Landesbibliothek Coburg (70)
022001214357

Bibliotheca
Casimiriana
Coburg

Christliche

Vorträge,

nach

Anleitung verschiedener Texte,

auch der epistolischen Pericopen,

gehalten,

von

Dr. Christian Heinrich Henkel,

Senior des g. Ministeriums, Archidiakonus an der Hauptkirche zu St. Moriz und erstem Prediger bey St. Salvator zu Coburg.

Prüfet Alles — und das Gute behaltet.

Paulus.

Dritter Band.

Coburg,

in der Sinner'schen Hofbuchhandlung.

1836.

Casa 1484(3)

Bibliotheca
Casimiriana
Coburg

Herrn Dr. Eduard Jacobi,

Herzogl. S. Oberconsistorialrathe und Oberhofprediger ꝛc. zu Gotha,

Herrn Dr. Keil,

Herzogl. S. Superintendenten zu Tonna,

Herrn Dr. Merkel,

Herzogl. S. Hofprediger zu Coburg,

Herrn Theodor Dräseke,

Herzogl. S. Hofdiakonus zu Coburg,

seinen

ältern und neuern lieben Freunden

und Brüdern

weihet

diese

schlichten und kunstlosen Vorträge

in

freudiger Erinnerung an schöne Stun
den und Augenblicke

und in

dankbarer Würdigung

vielfach ihm zu Theil gewordener Freundschaft
und Liebe

der Verfasser.

Vorwort.

Die beyden ersten Bände meiner christlichen Vorträge, welche 1826 und 1828 in der Meusel'schen Buchhandlung allhier erschienen sind und zusammen einen Jahrgang bilden, finden sich in den Händen der meisten hiesigen christlichen Familien und werden nicht ohne Liebe und Erbauung gelesen. Gleichwohl würde ich nicht auf den Gedanken gekommen seyn, einen dritten Band, dem vielleicht im Verlaufe der Zeit, um einen zweyten Jahrgang zu vervollständigen, ein vierter folgen dürfte, erscheinen zu lassen, wenn ich nicht von mehreren Seiten, auch von höher gestellten christlichen Männern und Frauen, dazu aufgefordert und ermuntert worden wäre.

Daß christliche Leser und Leserinnen, welche die Vorträge selbst gehört haben, in der Erinnerung an das lebendige Wort lesen und leichter über die Mängel derselben hinwegblicken, ist eben so erklärlich, als es natürlich ist, daß gelehrte Leser, welche sich die Kritik solcher Vorträge zur Aufgabe stellen, scharf auf die Mängel derselben achten werden. Selbst minder strenge Anforderungen von Seiten der homiletischen Kunst werden daher auch an diesen Arbeiten, wie an den frühern, Manches, namentlich in Bezug auf logischen Mechanismus, auszustellen finden, Vorzugsweise an den Vorträgen über die epistolischen Texte, die überhaupt dem Prediger, wie das auch der gewandteste fühlt und weiß, in der Behandlung viel größere Schwierigkeiten darbieten, als die evangelischen Abschnitte, deren Inhalt größtentheils historisch ist. Vieles jedoch wird sich auch an diesen Arbeiten finden, was recht ist, sonst hätte das, was an denselben auszustellen seyn mag, von so zahlreicher Versammlung, vor der sie gehalten wurden, nicht mit so großer Nachsicht, um nicht zu sagen Liebe, hingenommen

werden können. Auch ist das Rechte in meinen Arbeiten von den Beurtheilern des ersten Jahrganges und von den Recensenten meiner einzelen, in andern Sammlungen vorkommenden, Predigten liebevoll anerkannt und beyfällig aufgenommen worden.

So mögen denn auch diese Vorträge in Gottes Namen hinausgehen! Möge das Gute, das sie enthalten, sich geltend machen bey denen, die sie früher gehört haben und jetzt lesen und für die sie zunächst und zumeist bestimmt sind! Sollten sie aber den Weg in irgend eine christliche Familie auser den hiesigen Gemeinden finden; so möge das Gute in denselben sich auch Bahn brechen in die Herzen, und, — von Gottes Geiste gesegnet, dazu beytragen, daß immer größer werde die Zahl derer, die ihr Herz behüten mit allem Fleiße, weil daraus das Leben gehet. (Sprüchw. Sal. 4, 23.)

Coburg, im December 1835.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

1) Am 2. Sonntage des Advents.

Was die Religion zu uns sagt, wenn allgemeinere Stürme über uns hereinzubrechen drohen. 1

2) Am 4. Sonntage des Advents.

Die Höchste aller Freuden. 14

3) Am Weihnachtsfeste.

Der Tag der Geburt des Herrn muß Christen ein Tag der heiligsten Freude seyn. 22

4) Am Neujahrstage.

Was hat Jeder unter uns vom neuen Jahre ganz gewiß zu erwarten? 34

5) Am Sonntage nach dem neuen Jahre (zugleich Fest der Erscheinung Christi).

Die Vorstellung der Menschenfreundlichkeit Gottes verdanken wir der Sendung Jesu. 46

6) Am Feste der Erscheinung.

Ist's ganz Tag geworden? 55

7) Am 1. Sonnt. nach dem Feste der Erschein.

Wie Gott über den Werth menschlicher Vorzüge urtheilt. 67

Seite.

8) Am 2. Sonnt. nach dem Feste der Erschein.

Daß sich die Außen- und Innenwelt durch den Gedanken an Gott verkläre. 76

9) Am 5. Sonnt. nach dem Feste der Erschein.

Vom Unkraut unter dem Weizen auf dem Acker der Welt. 86

10) Am Sonntage Septuagesimä.

Das Gleichniß von dem Kampfe und dem Kampfpreise. 98

11) Am Sonntage Sexagesimä.

Kann der Mensch bey jeder Gemüthsart ein guter Christ werden? 105

12) Am Sonntage Reminiscere.

Von der Heiligung. 117

13) Am Sonntage Palmarum.

Das Leben des Herrn löst uns das Räthsel unsers Lebens. 126

14) Am Charfreytage.

Warum die Erlösung durch das Blut Jesu Christi und in der Blüthe seines Lebens bewirkt wurde. . . . 136

15) Am Osterfeste.

Das Grab verschlingt nicht das Leben und nicht die Liebe. 145

16) Am Sonntage Misericordias.

Das Wort der Offenbarung, das uns Gott so nahe, als möglich bringt. 156

17) Am Sonntage Jubilate.

Welchen Einfluß die Gottesfurcht auf unser äußeres Leben habe. 165

Seite.

18) Am Sonntage Cantate.

Warum hat uns Gott in's Leben gerufen? 176

19) Am Sonntage Rogate.

Die zwey Versündigungen, welche in Bezug auf die älterliche Verpflichtung, die Kinder zu erziehen, uns im Leben begegnen 186

20) Am Sonntage Exaudi.

Warum ist dem Christen das Zeichen des Kreuzes heilig? 196

21) Am 1. Sonntage nach Trinitatis.

Von Christus, dem guten Hirten. 208

22) Am 2. Sonntage nach Trinitatis (zugleich Johannisfest).

Was den Menschen und was den Christen groß mache. 216

23) Am 3. Sonntage nach Trinitatis.

Was der Tag des Herrn schon seiner ersten Anordnung nach für uns sey. 226

24) Am 4. Sonntage nach Trinitatis.

Wozu der Trieb zur Mittheilung und Theilnahme in uns gelegt sey. 235

25) Am 5. Sonnt. nach Trinitatis.

Unter welcher Bedingung das Christenthum uns Segen bringe. 247

26) Am 6. Sonnt. nach Trinitatis.

Die stummen Bitten, welche an die Aelternherzen gerichtet werden. 257

Seite

27) Am 10. Sonnt. nach Trinitatis (zugleich Religionsfriedens-Fest).

Von den Veranstaltungen Gottes, die Menschen enger mit einander zu verbinden. 266

28) Am 13. Sonnt. nach Trinitatis.

Was muß, nach der Schrift, von uns geschehen, wenn wir seelig werden wollen? 275

29) Am 14. Sonnt. nach Trinitatis.

Wie verderblich die unersättliche Habsucht unserm Glücke sey. 285

30) Am 21. Sonnt. nach Trinitatis (zugleich Gedächtniß des Siegs bey Leipzig).

Von den Einwendungen gegen das heutige Fest. . 295

Erste Predigt.

Am zweyten Sonntage des Advents.

(Evangelium.)

Text. Luc. 21, 25 — 36.

Wäre die Religion das Mittel, die Menschen gesund, reich und angesehn zu machen; so würde sich nicht leicht Jemand finden, der sich der Befolgung derselben entzöge. Nun aber ist die Religion nicht, — wenigstens nicht an sich, — das Mittel, gesund, reich und angesehn zu machen, darum ist ihre vollständige Befolgung so selten. Gleichwohl ist das, was die Religion ihren ächten Freunden gewährt, viel mehr, als Reichthum und Ehre, denn sie giebt ihren Freunden Seelenadel, in dem Seelenadel Zufriedenheit und in dem Genusse der Zufriedenheit — Aussicht auf höhere Güter. Das, was die Welt giebt, heiße es Reichthum oder Ehre und Ansehn, kann verloren werden, hat ohne Tugend nicht nur keinen Werth, sondern wird auch oft Strick des Verderbens. Das aber, was die Religion giebt, kann nicht verloren werden, hat bleibenden Werth und beweiset seine Kraft nicht nur in guten, son-

dern auch in bösen Tagen. Wenn in bösen Tagen, besonders in ungewöhnlicheren Uebeln und allgemeineren Stürmen des Lebens der natürliche Mensch, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt, an Gottes Liebe und Weisheit zweifelt, so ist dem Menschen von christlichreligiösem Gemüthe Gottes Liebe und Weisheit zweifellos gewiß.

Sind unsere Zeiten so gute Zeiten? Sind nicht ungewöhnliche Uebel und allgemeinere Stürme in denselben schon vorgekommen? — Bedrohen uns nicht allgemeinere Stürme, wenn wir den Aussprüchen derer Glauben beymessen, welche tiefere Blicke in die menschlichen Verhältnisse gethan haben wollen?

Lasset uns — unserm Texte gemäß — vernehmen, was die Religion zu uns sagt, wenn allgemeinere Stürme über uns hereinzubrechen drohen.

Die Gemeinde sang:

Auf Gott und nicht auf meinen Rath,
Will ich mein Glücke bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

V. u. Evangel. Luc. 21, 25—36.

„Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn

und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen: so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume; wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieß Alles sehet angehen: so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn."

Kurz vor unserm Texte hatte der Heyland gesagt: wenn ihr nun sehen werdet Jerusalem belagert von einem Heere, so merket, daß herbeygekommen ist der Stadt Verwüstung. Wer alsdann in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge, und wer mitten darin ist, der weiche heraus und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein, denn das sind die Tage der Rache, das ist die

Zeit der Strafe, in der alle Drohungen vollzogen werden (S. 5. Mos. Cap. 28 ꝛc.). Nun fährt der Herr im Texte fort: es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn und werden zagen und das Meer und die Wasserwogen werden brausen und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden.

Ihr wisset, Gel., wie der Prophet Jesaias die Nation beschreibt, welche Gott zu Bestrafung seines Volkes herbeyführen werde. Ihr wisset, wie der Prophet (Jesaias Cap. 5, 28 ꝛc.) von dieser Nation spricht: ihre Pfeile sind scharf und alle ihre Bogen sind gespannt. Ihrer Rosse Hufen sind wie die Felsen geachtet und ihre Wagenräder wie ein Sturmwind. Sie brüllet, wie Löwen und wird brausen gegen das Volk (Gottes), wie das Meer. Wenn man dann das Land ansehen wird, siehe, so ist es finster vor Angst und das Licht scheinet nicht mehr oben über ihm, die Sonne wird verdunkelt.

Wenn nun der Heyland im Texte sagt: „es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen und auf Erden wird den Leuten bange seyn und werden zagen und das Meer und die Wasserwogen werden brausen und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden;" so merket und erkennet ihr, daß der Herr hier in prophetischen Bildern

spricht. Er liefert hier in prophetischen Bildern im Voraus das Gemählde von der furchtbaren Zerstörung und Verwüstung der Stadt Jerusalem und von dem Umsturze des jüdischen Reichs. Und siehe! was er im Voraus gesagt hatte, das traf ein. Unter einer Noth, die ihres Gleichen nicht hatte, gingen Stadt und Tempel unter und viele viele Tausende starben im äußersten Jammer und — die Anhänger des Herrn wurden gerettet. Sie hatten das, was der Herr gesagt hatte: flieht auf die Berge*), hebet eure Häupter auf, seyd wacker und betet —, befolgt. Was aber der Herr den Seinen sagte, das sagt noch immer der Geist seiner Religion den Seinen, wenn allgemeinere Stürme hereinzubrechen drohen, nämlich

1. thut, was ihr thun könnt, zur Erhaltung und Rettung des Lebens.

Unser Leben und unsere Gesundheit, so wie das Leben und die Gesundheit unserer Kinder, unserer Angehörigen und Freunde, werden zwar täglich bedroht, denn jeder Gegenstand, jeder Genuß, jeder Luftzug ist gefährlich. Es ist in diesem Leben kein Schritt ganz sicher. Ich sterbe täglich, spricht Paulus. Wenn wir das Leben, das wir

---

*) Vespasianus und, nach seiner Erhebung auf den Thron der Cäsaren, Titus (im J. 70), führte die ganze Macht des Reichs gegen Jerusalem. Die christliche Gemeinde aber hatte, eingedenk der Weissagung Jesu, das Vaterland aufgegeben und sich nach Pella, jenseit des Jordan, zurückgezogen.

hier zeitlich haben, nicht wollen einen Tod heißen, so ist es doch wahrlich nichts anders, denn ein steter Gang zum Tode, sagt Luther. Aber Leben und Gesundheit standen vielleicht nie mehr in Gefahr, als in unserer Zeit. Ist doch die Lebensweise des Geschlechts dieser Zeit eine nur zu künstliche, zusammengesetzte und sinnliche. Scheint doch die Natur unseres Erdballes eine ganz andere Beschaffenheit angenommen zu haben. Lesen wir doch von den seltsamsten Naturereignissen (Jahr 1832 bis 33) aus allen Weltgegenden, von Zeichen am Himmel und an dessen Sternen. Hören wir doch von der Möglichkeit unheilschwangerer Kriege seit längerer Zeit. Welche Stürme sind da möglich — und wir sollten als Christen nicht thun, was wir thun können, zur Errettung und Erhaltung des Lebens? Das Leben sollte uns gleichgültiger werden, und wir sollten es durch Mäßigkeit und Keuschheit, durch Wachsamkeit und Sorgfalt, weniger zu erhalten beflissen seyn? Ist nicht das Leben eines von den höheren Gütern, die wir der göttlichen Liebe verdanken? Ist es nicht Bedingung der Pflichterfüllung? Ist durch dasselbe nicht die Entwickelung und Bildung unseres Geistes und Herzens, unsere Vorbereitung auf eine bessere Welt, bedingt?

O das Leben ist zwar nicht der Güter Höchstes, aber doch eins von den höhern Gütern. Dafür zeugt der mächtige Trieb zum Leben, den Gott in des Menschen Brust gelegt hat und der einen Menschen, der in der Feuersbrunst alle Güter zurückläßt und — blos von dem Nachtkleide

umhüllt — entspringt, und nur das nackte Leben davon bringt, noch Gott loben und preisen läßt. Wie naturgemäß ist also die Vorschrift der Religion: thut, was ihr thun könnt, zur Erhaltung und Rettung des Lebens! Gleichwohl sündigten in den Zeiten der Christenverfolgungen viele Christen wider diese Vorschrift. Die Bewunderung der Standhaftigkeit und Geistesgröße, mit der manche Christen lieber ihr Leben, als ihren Glauben, hingaben, entflammte jener Christen Herzen so, daß sie zu Schwert und Scheiterhaufen sich drängten und sich — auch ohne feindliches Nachfragen und Anklagen und Auskundschaften — als Christen angaben, um nur als Christen hingerichtet zu werden.

Das war offenbar gegen die Vorschrift des Herrn. Fliehet, hatte der Herr gesagt, thut, was ihr thun könnt, zur Rettung des Lebens. Das Leben hingeben — um der Religion willen, ist Ehre vor Gott und Menschen; aber nicht den Tod suchen.

Das Leben bey allgemeineren Uebeln und Stürmen im Dienste Gottes, im Dienste der Pflicht, im Dienste seines Berufs verlieren, ist Ehre bey Gott und Menschen; aber nicht die Rettung verschmähen, wenn sie ohne Pflichtverletzung da ist, oder bewirkt werden kann.

Wie aber, Christ, — wenn nun in allgemeineren Stürmen trotz dem, daß du zu deiner Rettung thust, was du thun kannst, dein Leben und das Leben deiner Kinder und Freunde in äuserster Gefahr ist und die Angst dich hierhin und dorthin

treiben und werfen will, was sagt denn da die Religion?

2. Das, was auch Jesus den Seinen im Texte sagt, nämlich: Vertrauet Gott!

Den Artikel von der Schöpfung sollen wir (wie der Glaubensstarke Luther spricht) recht und wohl lernen, nämlich, daß Alles in Gottes Hand und Gewalt stehe, und daß wir uns gewöhnen und erwecken, unserm Schöpfer zu vertrauen, welches Vertrauen in uns noch fast schwach und gering ist. Denn wenn wir es fest dafür hielten, daß Gott der Schöpfer ist, so würden wir wahrlich auch gewißlich glauben müssen, daß er Alles in seinen Händen und Gewalt hat, Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist. Ja, was noch mehr ist, wenn wir sehen würden, daß die Welt mit allen Elementen brechen und über einen Haufen fallen wollte und uns schon auf dem Halse läge, so würden wir doch sagen: du wirst nicht fallen, wenn du schon fällst, es sey denn, daß es Gott haben wolle; und wenn sie uns auf dem Kopfe liegen würde, so würden wir sagen: du wirst mir keinen Schaden thun und wirst mich auch nicht unterdrücken, oder, wenn es ja Gott also wohlgefällt, daß ich mit solcher deiner Last überfallen und unterdrückt werden soll, so geschehe im Namen Gottes, was dem Herrn wohlgefällt. Meine Zeit steht in seinen Händen. Wo der Gott, der alle Dinge in Händen hat, bey mir ist und mich nicht verlassen will, was will mir denn schaden?

Wenn das Alles anfähet, zu geschehen, spricht der Herr, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, nämlich voll Freude und Hoffnung, daß sich eure Erlösung nahet. Es geschiehet kein Unglück, das der Herr nicht wisse und lenke. Eine Welt geht unter in Fluthen — und Noah schwimmt mit den Seinen, gerettet, auf den gewaltigen Wogen. Gottes Hand hält ihn, die Fluten verlaufen sich und — er sieht den Bogen des Friedens am Himmel ausgespannt. Oben regnet der Himmel Feuer über Sodom und unten brennt die Erde; aber Loth ist schon ausgeführt durch den Engel des Herrn. Jerusalems Einwohner fallen unter der Wuth der Feinde und des Hungers und die Todten erfüllen die Straßen; aber die Christen sind schon auf den Bergen in Sicherheit. Der Tempel zu Jerusalem liegt in Asche; aber das Evangelium des Herrn wird von da an in aller Welt gepredigt und die Welt selbst wird ein Tempel Gottes. Das, was den Leuten bange macht auf Erden, das Toben der Elemente und die Bewegung der Kräfte des Himmels, das verwirrt nicht den ewigen Plan Gottes, bey ihm ist Clarheit, die Seinen sind in seine Hand gezeichnet, ohne seinen Willen fällt kein Haar von ihrem Haupte. Ja, dieß Aufschauen, dieß Aufheben der Häupter, dieß Vertrauen zu Gott, dieß christliche Bewußtseyn, daß unser Leben und Alles, was wir haben, unter Gottes Aufsicht steht, daß ohne seinen Willen uns nichts begegnen kann und daß das, was uns begegnet, zu unserm Besten dienen muß, — dieß Vertrauen giebt der

Seele Stärke und Aufschwung, wenn Alles zagt und verschmachtet.

Doch dieß Vertrauen, Gel., kann wanken und schwach werden, was sagt denn da die Religion?

3. Das, was Jesus mahnend und warnend im Texte sagt, nämlich: seyd wakker allezeit und betet; hütet euch, daß eure Herz'en nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung.

Das Gebet, das innige, dem Herzen entquellende, Gebet hebt uns und bringt uns wieder Gott nahe und seine väterlichen Absichten und Liebe in's Andenken. Unsere Seele sammelt sich wieder und wir sind als betende Christen bey Gott und liegen an seinem Vaterherzen. Wir empfinden es: er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. Wir erkennen es: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns treffen, — ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich doch kein Unglück, — sein Stecken und Stab tröstet mich allezeit. Und wir sollten nicht Kraft und Besonnenheit, Muth und Entschlossenheit gewinnen, wenn allgemeinere Stürme über uns hereinzubrechen drohen und wenn wir im Gebete empfinden: Gott hört uns, sieht uns, ist um uns und mit uns, — ist mit seinem Erbarmen da, wo wir fürchten, leiden, weinen? — Freylich ist ein solches Gebet nur möglich für den, der schon die

Warnung der Religion beherzigt und befolgt hat: hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, hütet euch vor Sinnenlust, Schwelgerey, Ueppigkeit und vor dem, was damit zusammenhängt, vor Gottlosigkeit und Verachtung des Heiligen. Denn wo ein Mal der Einzele, oder auch der größere Theil des Volkes nur der Sinnlichkeit lebt und von Schwelgerey ergriffen ist, da hört das rechte Beten nicht nur auf, sondern da ist auch das Ausbrechen allgemeinerer Stürme natürlich und unausbleiblich. Das beweiset die Geschichte der Welt, der Sündfluth, — die Geschichte Sodoms, Babylons, Jerusalems und Roms. Ueppigkeit und Schwelgerey und Gottlosigkeit gingen vorher und Elend und Untergang folgten darauf.

Soll nun die Warnung: „hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit (unnöthigen) Sorgen der Nahrung" — für uns umsonst seyn, für unsere Zeitgenossen umsonst seyn? Ach — die Schwelgerey und der unmäßige und übertriebene Luxus, die Sucht, einen größern Aufwand zu machen, als der Stand des Vermögens und des Eigenthums gestattet, — die übertriebene Sorge für das blos thierische Leben und der Kitzel der Sinne, die Sucht, in Kleidern und Geräthen und Vergnügungen Andere seines Standes zu überbieten und zu überflügeln, — diese bösen Geister des Menschengeschlechts herrschen nicht blos in den größeren Orten, sie sind auch in kleinere Orte eingedrungen, ja,

sie haben selbst die Hütten des Landmannes aufgesucht und — Unzufriedenheit dahin gebracht. Ach! die Einfachheit der Sitten, die Ehrlichkeit und Biederkeit, diese guten Geister, die sonst unter den meisten Gliedern unsers deutschen Volkes wohnten, sind von einem großen Theile derselben gewichen. So fängt denn der Feigenbaum, von dem unser Text spricht, immer mehr an, auszuschlagen, und wir können daran merken, daß der Sommer, aber ein heißer, stürmischer Sommer nahe ist, und daß nicht das Reich Gottes, wohl aber das Reich des Verderbens nahe ist, so wir nicht achten der Warnung: hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung — und so wir nicht achten der Mahnung: seyd wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll.

Bey allgemeineren Stürmen also, die über uns hereinzubrechen drohen, sagt die Religion: thut, was ihr thun könnt, zur Erhaltung und Rettung des Lebens, — vertrauet Gott, — seyd wacker allezeit und betet und hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung.

Sprich nicht, lieber Christ: „was hilft's, wenn ich Einzeler auch die letztere Mahnung und Warnung beherzige, — was hilft's, wenn auch die ganze Stadt diese Warnung beherzigt, und die übrige Welt taugt nicht viel und kehrt sich nicht daran? Nein, thue nur du, du Einzeler, so viel an dir ist, — in deiner Familie, in deinen

nächsten Umgebungen, auf deinem Platze, in deinem Wirkungskreise — und wahrhaftig! — dein gutes Beyspiel wird seyn, wie sonst das böse Beyspiel, — wie ein Sauerteig, von dem ein wenig genug ist, den ganzen Teig zu versäuren. Ein Jeder fange nur bey sich an, die sinnlichen Neigungen und Begierden zu beherrschen und ein Freund der Tugend zu werden — und es wird bald um ihn her besser werden. Wenn die Theile besser werden, so muß auch das Ganze besser werden! Amen.

Zweyte Predigt.

Am vierten Sonntage des Advents. (Epistel.)

Text. Phil. 4, 4 — 7.

Der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Gott ist ein Gott der Liebe, der Treue, der Seeligkeit. Herrlich und köstlich — sind seine Werke in der Natur! Er hat die Welt so eingerichtet, daß es seinen Geschöpfen, besonders seinen vernünftigen Geschöpfen, darin wohl seyn, darin gefallen kann. Wenn nun die vernünftigen Erdengeschöpfe es empfinden und äußern, daß es ihnen wohl ist, daß es ihnen in der Welt gefällt, so sagen wir: sie freuen sich. Auch wir, Gel., freuten uns schon oft. Wir freuten uns bey den harmlosen Spielen unserer Kindheit, da die volle heitere Unschuld noch unsere Gefährtin war. Wir freuten uns in den Jahren unserer Jugend, da die Zukunft noch wie ein Zaubergarten voll Blüthen der Hoffnung vor uns lag. Wir freuten uns über die Zunahme unserer Kenntnisse und Geschicklichkeit, über die schönen Stunden, die wir im Kreise gleichgestimmter jugendlicher Freunde verlebten.

Und welche Freuden erblühen uns noch jetzt, wenn wir nach vollendetem Tagewerke mit Weib und Kind in häuslichem Frieden und häuslicher Stille allein sind, oder ein bewährter Freund unsern Kreis vermehrt, oder wenn wir gewahren, wie unsere Arbeiten und Bemühungen nicht ohne Erfolg, nicht ohne Segen bleiben, wenn das gedeihliche Entfalten unserer Kinder schöne Erwartungen in uns anregt und uns zu der Hoffnung erhebt, daß unsere Aeltersorgen nicht vergeblich seyn werden!

Wie viele und wie große Freuden wir jedoch schon genossen haben und noch genießen, — eine Freude giebt's doch, die über alle Freuden geht, mehr werth ist, als alle andern, und die wir noch in der Trauer und im Unglück genießen können.

Möchtet ihr diese höchste aller Freuden schon empfunden haben! —

Die höchste aller Freuden — sey der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

V. u. Epistel Phil. 4, 4 — 7.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen! Der Herr ist nahe! Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!"

Wenn es eine Freude giebt, die höher ist, als alle andern Freuden, die selbst noch im Unglücke genossen werden kann; sollten wir sie nicht kennen

lernen mögen, um uns selbst den Genuß derselben zu verschaffen? Erwägen wir die Worte des Apostels, so können wir aus denselben lernen

1. was die höchste aller Freuden nicht ist

und

2. was sie ist.

I.

Wollten wir, gel. Chr., wie der Apostel im Texte, einer ganzen Gemeinde zurufen: freuet euch, und abermal sage ich: freuet euch, — sorget nichts! so würden uns die Meisten auf ihre äußere Lage hinweisen, die keineswegs geeignet sey, zur Freude aufzufordern. Wie? würden sie sagen, wir sollen uns freuen in diesen schweren Zeiten, in den trüben Aussichten, die uns die Zukunft eröffnet, in unserer Last von Sorgen, die wir nicht abschütteln können, in dem Kummer unseres Herzens, den wir der Welt verbergen, und den wir der Welt, wie wir sie kennen, zu verbergen uns gedrungen fühlen? Anders wäre es, wenn ihr uns zum Klagen und zum Weinen auffordertet, dazu hätten wir wohl Veranlassung genug!

Oder, Gel. in d. H., wollten wir den Gliedern einer Gemeinde zurufen: freuet euch, und abermal sage ich: freuet euch, sorget nichts! — so müßten wir ihnen Güter anbieten können, die sie verloren haben, oder nach denen sie streben. Der Zuruf aber: freuet euch, sorget nichts! würde und müßte wahrhaft empören, wenn er von Menschen käme, die dem Glücke im Schooße sitzen,

selbst von keinem Unfall wissen und die Noth der Mitmenschen zu wenig kennen, um sie zu ermessen. Die haben gut reden, würde es da heißen, kommt ein Mal in unsere Lage, in unsere Lebensverhältnisse — und es wird euch vergehen, von Freude zu reden.

Der Zuruf unsers Textes aber: freuet euch! kommt von einem Apostel, der selbst nichts weniger war, als das, was man gewöhnlich glücklich nennt. Ihr kennt ja sein mühevolles Leben, seine Anstrengungen, die Gefahren, durch die er zu Wasser und zu Lande gehen mußte! Ja, gerade da er die Worte unsers Textes an die ihm so theure Gemeinde zu Philippi schrieb, lebte er zu Rom in Gefangenschaft und in Fesseln — und mußte einem gewaltsamen Tode entgegen sehen. Wunderbar! Wie kann der Mann, der ein Gefangener und Gefesselter ist, schreiben: freuet euch! Wie kann er diese Worte an eine Gemeinde schreiben, die erst aus dem Heydenthume zum Christenthume übergetreten war und die deshalb manche Verfolgungen auszustehen und besonders über jüdisch-gesinnte Irrlehrer Klagen zu führen hatte? Und was für Güter waren es, die er ihnen anzubieten hatte? Gold und Silber, Ehre und Ansehn, Sicherheit und bequeme Tage? Das Alles hatte er ja selbst nicht — und sie — durften es nicht erwarten — und doch ruft er: freuet euch! Von dem also, was die Menschen gewöhnlich Freude nennen, kann sein Aufruf nicht gelten. Er kann sie mit seinem Aufrufe nicht auffordern zu lautem Lachen und zu Scherzen, zum Jauchzen

und zum Jubeln, wo der volle Becher und tobender Tanz erforderlich ist. Denn diejenigen, die aus dergleichen ihre Freude schöpfen, hätte er vielmehr gewarnt und gemahnt: stellet euch nicht dieser Welt gleich! Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht.

Der Apostel ruft: freuet euch! aber er setzet hinzu: in dem Herrn. Schon durch diesen Zusatz lenkt er den Blick seiner Leser von der gewöhnlichen Lustbarkeit der Welt hinweg und zeigt ihnen das offene Auge Gottes, vor dem nichts verborgen ist. Der Herr ist nahe! setzt er noch hinzu; wartet nicht blos auf die Zukunft des Herrn, der die Seinen ausführen wird aus allen Trübsalen, sondern denkt ihn euch jetzt schon als nahe — und gegenwärtig um euch. Die Freude, zu der ich auffordere, meynt der Apostel, wird nicht gewonnen aus der Sinnenwelt, betrifft nicht irdische Dinge, diese kann ich euch nicht versprechen, nicht geben und um diese sollt ihr nicht ein Mal ängstlich sorgen. Nein, sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden; — ihr habt nur zu beten zu Gott voll Vertrauen, wenn es euch übel geht, ihr habt nur zu danken für das, was euch Gott schon gab. Die höchste aller Freuden ist also nicht die, welche irdische Dinge betrifft. Was ist sie denn?

II.

Der Apostel nennt die höchste aller Freuden —

eine Freude, eine Ruhe der Seele, einen Frieden des Herzens, einen göttlichen Frieden, welcher höher sey, denn alle Vernunft, welcher über alle Vorstellung groß sey, und spricht: der Friede bewahre eure Herzen und Sinne, der erhalte euch der christlichen Religion treu und — der bleibe in euch selbst. Er rechnet zur Möglichkeit dieser Freude die Lindigkeit, den milden Sinn gegen die Mitmenschen, denn er sagt: eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen. Er rechnet zur Möglichkeit der höchsten Freude das Gottesbewußtseyn, denn er spricht: der Herr ist nahe! Unter seiner Obhut stehen wir Alle, ohne sein Wissen und Wollen fällt kein Haar von unserm Haupte, unser Gebet und Flehen, wie unser Dank, wird ihm kund.

Nun wissen wir, was uns obliegt, wenn wir die höchste aller Freuden genießen wollen, Lindigkeit, Gottesbewußtseyn, Glaube, Gebet. Müßten wir, wie Paulus, fern vom Vaterlande in der Gefangenschaft schmachten und einen gewaltsamen Tod erwarten; müßten wir, wie die ersten Christen, in Höhlen und Wäldern und abgelegenen Wohnungen uns verbergen und in steter Unsicherheit wandeln, — o die Ueberzeugung: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, — auch Leiden gehören zu den Mitteln zu unserer Erziehung, Läuterung und Verklärung; die Ueberzeugung: nach diesem Leben thut sich der Himmel auf, das Verwesliche zieht an das Unverwesliche! — muß eine innere Ruhe und eine Freudigkeit des Herzens erzeugen, die von keinem

äußern Schicksale abhängig ist. Denn sagt, was reicht denn bis in die Tiefe des Gemüthes? Alle Plagen der Erde und alle Stürme des Himmels nicht. Sie können wohl unsern Mund zum Klagen und Seufzen, unsere Augen zum Weinen bringen; aber die innere Ruhe und Freudigkeit des Herzens können sie nicht rauben. Und gegen diese innere Ruhe und Freudigkeit des Herzens müssen alle andere Freuden, die uns sonst erblühen, zurückstehen. Diese Ruhe, diese Freudigkeit, dieser Friede, ist über alle Vorstellung groß, — wie der Apostel sich ausdrückt, höher, denn alle Vernunft.

Gewiß, denn wenn der Mensch mit seinem Verstande die höchsten Stufen erstiegen hätte, in die Tiefen der Schöpfung, der Natur eingedrungen wäre, wie Salomo alle Gewächse kännte von der Ceder auf Libanon bis auf den Ysopen, der an der Wand wächst; wenn der Mensch noch so viel Wissen und Kenntnisse besäße; wenn ihm aber Glaube an Gott und an den, den er gesandt hat, Jesum Christum, — das Bewußtseyn: der Herr ist nahe! die Ueberzeugung, daß es ein besseres Leben giebt, fehlte; wenn ihm die Kraft abgienge, sich im inbrünstigen Gebete an Gott zu wenden; so würde ihm die höchste aller Freuden, die Freude in dem Herrn, fremd bleiben.

Wohl uns, daß diese höchste aller Freuden nicht vom Wissen, nicht von Kenntnissen, nicht von Gelehrsamkeit, abhängt, sondern daß sie die Frucht des einfältigen kindlichen Glaubens ist und

daß sie von jedem, auch von dem einfachsten und schlichtesten Menschen, erlangt, empfunden und genossen werden kann! O verschaffet euch, — ihr nennt euch ja Alle nach Christo, — verschaffet euch die höchste aller Freuden, die Freude in dem Herrn. Euch Allen, auch euch, die ihr Ursache habt zur Trauer, zu Sorgen, zu Thränen, rufe ich mit dem Apostel zu: freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: freuet euch! Amen.

Dritte Predigt.

Am Weihnachtsfeste. (Evangelium.)

Text. Luc. 2, 1 — 14.

Würden wir, Geliebte in dem Herrn, auf ein Mal mit völlig erwachten Sinnen, mit entwickelter Vernunft, in die Schöpfung hingestellt, und sähen so zum ersten Male die tausenderley Blumen, Früchte und Thiere der Erde, zum ersten Male den ausgespannten Himmelsraum über uns, die Sonne in ihrem majestätischen Glanze, den Mond in seinem milden Scheine, den Abendstern im Gefolge seiner Legionen; — von welcher Bewunderung, ja — von welchem Staunen — würden wir ergriffen werden, welche unaussprechlichhohe Freude würde unser Herz durchströmen! — Nun aber liegt die nämliche Schöpfung mit den nämlichen Wundern vor uns da und wir werden von jener Bewunderung, von jenem Staunen, nicht ergriffen, jene unaussprechlichhohe Freude durchströmt unser Herz nicht. Warum nicht? Weil unsere Sinne nicht auf ein Mal, sondern erst nach und nach zum Erwachen kamen, weil

unsere Vernunft sich nicht urplötzlich, sondern erst im Verlaufe der Zeit entwickelte, und weil wir die Wunder der Schöpfung heute nicht zum ersten Male sehen.

So ist der Mensch. Er wird nur durch das recht ergriffen, was neu und unerwartet vor seinen Augen geschieht. So werden ihm die grösten Begebenheiten, wenn sie täglich vorkommen, oder wenn sie längst vor ihm geschehen sind, gleichgültig. Kennet ihr aber eine größere und wichtigere Begebenheit, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes, als die Geburt des Heylandes der Welt?

Allein — eine Reihe von mehr, als achtzehnhundert Jahren, liegt zwischen unserer und zwischen der Zeit, in der diese Geburt erfolgte. Wir haben schon so viel darüber gehört, so viel davon gelesen, daß sie wenig mehr auf unser Herz wirkt. Gleichwohl feyern wir in diesen Tagen abermals das Andenken an die Geburt des Herrn. Es muß uns also darum zu thun seyn, so viel, als möglich, die Freude in unsern Herzen zu erwecken, die dem Gegenstande, an den diese festlichen Tage erinnern, gebührt. Um auf Erweckung dieser Freude hinzuwirken, behaupten wir: Der Tag der Geburt des Herrn muß Christen ein Tag der heiligsten Freude seyn.

Die Gemeinde sang:

Herr, der du Mensch geboren wirst,
Immanuel und Friedefürst,
Auf den die Väter hoffend sahn,
Dich, Gott mein Heyland, bet' ich an.

Du, unser Heil und höchstes Gut,
Vereinigst dich mit Fleisch und Blut,
Wirst unser Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.
Gedanke voller Majestät!
Du bist es, der das Herz erhöht.
Gedanke voller Seligkeit!
Du bist es, der das Herz erfreut.

V. u. Text. Luc. 2, 1 — 14.

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann gieng, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war; auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe; die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bey den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn Euch ist heute der Heyland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer

Krippe liegen. Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Der Tag der Geburt des Herrn muß Christen ein Tag der heiligsten Freude seyn. Ihr werdet das erkennen, wenn ihr sehet

1. auf die unverkennbaren Merkmale der göttlichen Regierung in der Geburt des Herrn.

Vor achtzehnhundert und mehreren Jahren lebt in einer kleinen Stadt des jüdischen Landes eine tugendhafte fromme Jungfrau, die, auf Befehl des damaligen römischen Kaisers, Octavianus Augustus, nach ihrem Stammorte Bethlehem zu gehen genöthigt ist, um sich — Behufs einer Volkszählung — wie alle Einwohner des Landes, aufzeichnen zu lassen. Hier gebiert sie einen Sohn, den sie, wegen Mangels an Raum in der Herberge, in eine Krippe legt.

Zwar werden die Hirten jener Gegend auf eine wunderbare Art auf dieses neugeborene Kind, als auf den längstersehnten Heyland, aufmerksam gemacht; aber das Kind wächst, — wenn man die Bewegung, die es am Hofe des Herodes verursacht und die Erscheinung des Kindes in seinem zwölften Lebensjahre im Tempel zu Jerusalem ausnimmt, — still und unbemerkt auf. Dasselbe Kind, das so still und unbemerkt aufwächst, tritt in der Folge

als Mann auf, verrichtet Wunder, lehrt, sammelt sich Schüler, leidet, stirbt, erwacht wieder zum Leben, pflegt noch einige Zeit Umgang mit den Seinen und — geht dann zum Vater. Seine Schüler, arme ungelehrte Leute, die in seine Lehre eingeweiht sind, gehen hin in alle Welt, lehren, thun Wunder — und bilden an verschiedenen Orten Gesellschaften von seinen Anhängern. Im Verlaufe der Zeit bilden sich solche Gesellschaften in den verschiedensten Gegenden der Erde, unter den verschiedensten Völkern, und diese Gesellschaften erhalten sich aufrecht unter Verfolgungen und zeichnen sich durch eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, durch ädle Gesinnungen und Handlungen aus.

Wunderbar, gel. Chr., der Mann, an dessen Geburt wir uns heute erinnern — und den wir heute im Geiste als ein Kind in einer Krippe erblicken, umgeben von Mangel und Aermlichkeit — der Mann legt den Grund zu einem geistigen Tempel. Arme, ungelehrte, gemeine Männer bauen darauf fort, die Fluten und Stürme der Verfolgung umbrausen denselben und wollen ihn zerstören — und der majestätische Tempel bleibt stehen und wächst und erhöht und erweitert sich, wächst, erhöht und erweitert sich besonders in unsern Zeiten immer mehr. — Unter seinen Hallen versammeln sich fast die meisten Völker der Erde, bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters, werden gesitteter, verädelter, milder, bis die Ewigkeit diesen Tempel vollendet!

Wer sieht hier nicht die Merkmale der göttlichen

Regierung? Eine kleine Begebenheit, die Geburt eines armen Kindes, erfolgt — und sie begründet die sittliche Umgestaltung der Menschen, hat den mächtigsten und entschiedensten Einfluß auf die Bildung, auf das Wissen, Fühlen und Wollen, auf das Fortschreiten der Welt, ja, selbst Einfluß auf die Ewigkeit. Was uns ein Haar dünkt, ist in der Hand Gottes eine Kette, an der Erd' und Himmel hängt. Von einer Krippe aus beginnt ein Werk, das größer und größer wird und bis heute steht. O wir sehen hier die Merkmale deiner Regierung, o Gott! Unser Herz freut sich, denn auch wir stehen unter deiner Regierung! Wir stimmen mit ein in den Jubel der himmlischen Heerschaaren: Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Der Tag der Geburt des Herrn muß Christen ein Tag der heiligsten Freude seyn. Ihr werdet das erkennen, wenn ihr sehet

2. auf das Heil, das sich an die Geburt des Herrn für euch schon jetzt anknüpft.

Daß Gott mit der Sendung Jesu das Heil seiner vernünftigen Erdengeschöpfe beabsichtigte, lehren schon die Worte: also — in einem solchen Grade, hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, die seine Lehre annehmen und befolgen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß

die Welt durch ihn seelig werde. Und in der That, gel. Chr., durch unsern Heyland gieng der Welt, — das wird selbst von seinen Feinden nicht ganz in Abrede gestellt, — ein Licht auf, das seine Strahlen verklärend auf die wichtigsten und heiligsten Interessen der Menschheit warf. Mache dich auf, ruft der Prophet dem Volke Israel zu, mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir gehet auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Die Völker werden wandeln in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht!

Also geschah es! Von einem Winkel der Erde, von Judäa aus, verbreiteten sich richtige Einsichten in das Verhältniß der Menschen zu einem höheren Wesen, in die Bestimmung des Menschen, in die, mit derselben in Verbindung stehenden, Pflichten und Hoffnungen. Die Larven des Aberglaubens sanken zurück in die alte Nacht, Irrthümer verschwanden, Thorheiten verloren sich, Götzentempel und Götzenaltäre stürzten ein, Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit begann zu herrschen. Von einem kleinen Winkel der Erde, von Judäa aus, strömte ein Licht, dessen Strahlen verklärend auf die unvermeidlichen Lasten und Leiden des Lebens fielen, das Kraft, Trost und Muth in den Herzen der Menschen entzündete. Wenn der gewöhnliche Mensch die Erscheinung, daß dieser in Dürftigkeit schmachtet, jener mit Jammer und Elend kämpft, daß dieser des Glückes Un-

gunst, jener den Druck der Sklaverey kennen lernen muß, für ein blindes Geschick, für ein Spiel des Zufalls, für eine unabweisbare Nothwendigkeit, erklärt und nun in starrer Duldung, in dumpfer Verzweiflung dasteht, so trägt der Schüler des Herrn in sich die Ueberzeugung, daß das Auge Gottes über ihm offen sey, daß er wandle unter dem Schutze des Allmächtigen und Allweisen und Allliebenden, daß seine Haare auf dem Haupte gezählt seyen, daß sein Loos von einem ewigweisen Lenker der Dinge ihm zugewogen werde; so trägt der Schüler des Herrn in sich die Ueberzeugung, daß seine Leiden und Lasten, die er nicht verschuldet, ja selbst die, die er verschuldet hat, in der Hand der ewigen Liebe Mittel werden, seine ädelsten Kräfte zu wecken, sein geistiges Wesen zu läutern, zu reinigen, zu bessern. So gewinnt der Christ durch Jesum — Ergebung, kindliche Ergebung in Gottes heiligen Willen, Geduld, Ausdauer, Standhaftigkeit in den Leiden und Widerwärtigkeiten, Demuth und Mäßigkeit im Glück und in den Freuden des Lebens. Von Judäa aus ward uns das Heil, daß wir im Gefühle unserer Schwachheit und Sündhaftigkeit nicht verzagen, daß wir wissen, wie wir mit Gott versöhnt werden, wie wir den Frieden und die Ruhe des Herzens wieder finden, wie wir Kinder Gottes sind, wie wir durch des Herrn Lehre und Beyspiel fromme Menschen, gute Kinder, rechtschaffene Aeltern, treue Gatten, redliche und gewissenhafte Bürger, ädle Menschenfreunde, würdige Unterthanen werden, wie wir aus allen Begegnissen bleibende Vor-

theile ziehen können, so daß uns, die wir Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, so daß wir selbst den Tod nicht fürchten. Welch' ein Heil — und dieses Heil ist unser, wenn wir wahre Verehrer Jesu sind. Welch' ein Heil ist schon durch fromme Christen in der Welt verbreitet worden! Könnt ihr zählen die Armen, die durch Christen erquickt, die Leidenden, die durch Christen gepflegt, gestützt, getröstet, — die Gebeugten, die durch Christen aufgerichtet worden sind? Könnt ihr zählen die Hütten, in denen durch Christen Fried' und Eintracht herrschend wurde, zählen die Tausende, denen durch Christen der letzte schwere Kampf, der letzte schwere Schritt, erleichtert wurde? Ehre sey Gott in der Höhe! Durch Jesu Geburt kam Heil auf die Erde, Freude unter die Menschen! Muß also der Tag der Geburt unsers Herrn, der uns an die erste Quelle unseres Heils hinführt, nicht ein Tag der heiligsten Freude seyn? —

Der Tag der Geburt des Herrn muß Christen ein Tag der heiligsten Freude seyn. Ihr werdet das erkennen, wenn ihr sehet

3. auf das Heil, das uns allen als Christen noch bevorsteht.

So groß das Heil ist, das uns durch Christum schon zu Theil geworden ist, wenn wir die Strahlen des, mit ihm aufgegangenen, Lichtes erleuchtend und erwärmend in unsere Herzen dringen lassen; so haben wir doch jetzt dessen höchste Höhe noch nicht erreicht. Wir leben noch im Lande der Vorbereitung; wir können von Tag zu Tag immer

mehr wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; wir können immer mehr Christum in uns eine Gestalt gewinnen lassen; wir können in unsern christlichen Einsichten immer mehr zunehmen, in Gesinnungen und Handlungen uns immer mehr verädlen. Mit solchem Wachsen und Zunehmen muß auch unser Heil und unsre Freude wachsen und zunehmen.

Was ist aber das Alles gegen das Heil, das uns bereitet ist in der Zukunft? Es soll ja die Zeit für uns eintreten, in der die Erde wie Staub unter den Füßen verschwindet, in der Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, in der der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrey, in der das Alte vergangen ist, in der wir die Herrlichkeit Gottes und Jesu, die wir jetzt freudig glauben, freudig schauen sollen, in der die ausgestreuten Samenkörner des Guten alle aufgehen, Pflanzen werden, die da blühen und Früchte tragen.

Wie? Wenn nun jene ganze Seeligkeit unser ist, wenn wir einst tiefer hineinblicken in die tausend Mal tausend Wunder Gottes, einst besser begreifen, wie Christus uns diese Seeligkeit erworben, — wie er uns fähig und tüchtig dazu gemacht hat, — o wie werden wir dort mit der Menge der himmlischen Heerschaaren den Tag seiner Geburt feyern!

Christen, denkt euch, Jesus, an dessen Geburt wir uns heute wieder erinnern, ist unser Erlöser, Vorgänger, Mittler, Bruder, Freund, Erwecker

von den Todten, Richter des Erdkreises, er hat in seiner Hand Leben und Seeligkeit, seine Stimme ruft uns zum Himmel!

Wenn dieser heute in unserer Stadt geboren wäre und wir wüßten schon das Alles, was durch ihn uns werden sollte, — würden wir nicht Alle an seiner Krippe niederfallen, ihm Herz und Leben, Zeit und Kraft schenken, — würden wir nicht mit ihm leiden und sterben, um mit ihm zum Leben und zur Herrlichkeit einzugehen?

Dieser Jesus lebt aber noch, lebt zur Rechten seines Vaters, lebt für uns, seine Religion ist noch da, wir bekennen sie, sein Geschäft der Welterlösung und Weltbeglückung geht noch fort, — wir wissen jetzt viel mehr von ihm und über ihn, als jene fromme Hirten, zu denen der Engel sprach: „fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heyland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“ — Giebt's also irgend was auf der Erde, was uns zu einer reineren und heiligeren Freude bestimmen und begeistern könnte, als seine Geburt?

Muß also der Tag seiner Geburt für uns Christen nicht ein Tag der heiligsten Freude seyn? Ja, der Tag der Geburt des Herrn muß für Christen ein Tag der heiligsten Freude seyn, wenn sie sie sehen auf die unverkennbaren Merkmale der göttlichen Weltregierung in seiner Geburt, wenn sie sehen auf das Heil, das sich an des Herrn

Geburt für sie schon jetzt knüpft, und wenn sie sehen auf das Heil, das ihnen Allen als Christen noch bevorsteht. Darum Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Gepriesen sey Gott der Allerhöchste! Beglückt ist durch ihn die Erde, geliebt ist von ihm die Menschheit! Amen.

Vierte Predigt.

Am Neujahrstage. (Epistel.)

Text. Galat. 3, 23 — 29.

Wie eine Gegend, deren Höhen und Tiefen, Berge und Thäler, Wälder und Fluren, durch einen dichten, undurchdringlichen Nebelschleyer verhüllt sind, — liegt das neue Jahr, in das wir heute treten, vor uns. Ob in dieser, in Nebel gehüllten, Gegend Blumen blühen werden, die wir als Blumen der Freude in den Kranz unsers Lebens weben können —? Ob in derselben Dornen liegen, die sich uns verwundend in's Herz drücken sollen? Ob diese Gegend von uns durchwandert oder ob in derselben unser Grab aufgeworfen wird? — Wir wissen es nicht. Unser Auge ist zu schwach, um den Nebel zu durchdringen. Erst wenn wir in denselben hineinschreiten, lichtet sich mit jedem Schritte die Aussicht, Umsicht und Durchsicht und wir erkennen das, was uns begegnet. — Das ist gut und heilsam. Denn sähen wir heute schon die Blumen, die uns erblühen sollen, — sie würden geringern Werth für uns haben, wenn wir sie

wirklich pflückten. Sähen wir heute schon die Dornen, die uns verwunden sollen, — wir würden heute schon den kommenden Schmerz empfinden und uns unglücklich fühlen.

Gleichwohl, gel. Chr., leben wir nicht erst seit gestern, wir haben schon mancherley Erfahrungen gemacht, können die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen — und so wird es uns möglich, Einiges voraus zu sagen, was wir vom neuen Jahre ganz gewiß zu erwarten haben.

Was hat Jeder unter uns vom neuen Jahre ganz gewiß zu erwarten? Das sey die Frage, die wir uns in dieser Stunde beantworten.

Die Gemeinde sang:

Laß auch dieß Jahr gesegnet seyn,
Das du uns neu gegeben.
Verleih uns Kraft, die Kraft ist dein,
In deiner Furcht zu leben.
Du schützest uns, und du vermehrst
Der Menschen Glück, wenn sie zuerst
Nach deinem Reiche streben.

V. u. Epistel Galat. 3, 23—29.

„Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbart werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seyd Alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christum Jesum. Denn wie viele euer getauft sind, die haben Chri-

stum angezogen. Hier ist kein Jude, noch Grieche; hier ist kein Knecht, noch Freyer; hier ist kein Mann, noch Weib; denn ihr seyd allzumal Einer in Christo Jesu. Seyd ihr aber Christi, so seyd ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben."

Der Apostel will in diesem Texte fühlbar machen den Unterschied, der sich zwischen dem Geist und Sinn der Besten — unter dem mosaischen Gesetze und zwischen dem Geist und Sinn der Christen — unter dem Einflusse des Christenglaubens findet. Daher bezeichnet er die Menschen, die in der mosaischen Einrichtung lebten, als unmündige, noch unter dem Zuchtmeister stehende, Kinder und die Christen als erwachsene, als mündig gewordene, Gotteskinder. Betrachten wir uns nun im Sinne des Apostels — als Mündiggewordene; so darf das verflossene und jedes frühere Jahr, das wir durchlebt haben, für uns nicht ohne Belehrung geblieben seyn und wir werden deshalb wohl Manches vorauszusagen im Stande seyn, was Jeder unter uns von dem neuen Jahre mit Gewißheit zu erwarten habe. Was hat Jeder unter uns vom neuen Jahre ganz gewiß zu erwarten?

War die Vergangenheit nicht ohne Belehrung für uns, so müssen wir antworten:

1. Jeder hat Arbeiten und mancherley unangenehme Empfindungen zu erwarten.

Sehr Vieles, was im alten Jahre da gewesen ist, kehrt im neuen Jahre wieder. Minuten und Stunden, Tage und Wochen wechseln im be-

gonnenen, wie im verwichenen Jahre. So wie im alten Jahre geackert, gesäet, geärntet wurde, so daß tausend Hände, die wir nicht gemiethet hat-ten, dabey beschäftigt waren; so wie im alten Jahre die verschiedenen Arbeiten unsers Standes und Berufs und andere Geschäfte verrichtet wer-den mußten, — so wird es auch im neuen Jahre seyn. Jeder von uns ist in der großen irdischen Haushaltung Gottes auf einen bestimmten Platz gestellt, um auf demselben Gottes Mitarbeiter zu seyn für das Wohl der Brüder und Schwestern. Wollen wir nicht zu einer müßigen Last der Erde, zu einem unnützen Gliede der menschlichen Gesell-schaft herabsinken, sondern seyn, was wir nach den verschiedenen Wirkungskreisen, in welchen wir uns bewegen, seyn sollen; so kann auch im neuen Jahre die Arbeit Keinem erlassen bleiben; so muß der Eine lehren, der Andere lernen, dieser predi-gen, jener hören, dieser Nahrung, jener Klei-dung bereiten; so muß der Eine die Gesetze hand-haben, der Andere für die Gesundheit sorgen, die-ser das Feld bebauen, jener die Sicherheit Ande-rer fördern; so muß der Eine mehr das Ganze, der Andere mehr das Einzele besorgen, berücksichtigen, leiten. Daß selbst diejenigen, die kein bestimmtes Berufsgeschäft zu betreiben oder keine rechte Lust zur Arbeit haben, doch hie und da zu irgend einem Geschäfte greifen, dafür sorgen schon die Qualen der langen Weile und die Last des Berathschlagens, wie an jedem Tage die Zeit hingebracht werden soll. — Ist nicht selbst der Herr des Himmels und der Erde unausgesetzt geschäftig, seine Welt zu erhal-

ten und zu regieren, für seine Geschöpfe zu hüten und zu wachen, für seine Menschen zu sorgen, sie zu begleiten auf ihrer irdischen Wanderschaft, sie zu leiten, sie zu segnen? — Auch unser Heyland war während seines irdischen Wandels fortwährend geschäftig und erklärte: ich muß wirken, so lang es Tag ist, weil eine Nacht kommt, da Niemand mehr wirken kann. Er war so thätig in Erfüllung des Auftrags, der ihm von seinem himmlischen Vater geworden war, daß er von sich selbst sagen konnte: das ist meine Speise, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk. Und wir sollten uns nach ihm nennen und uns der Vollendung unseres Tagewerks entziehen mögen?

So gewiß Jeder von uns Arbeiten zu erwarten hat, so gewiß können Keinem alle unangenehmen Empfindungen erlassen werden. Keiner von uns hat während seiner irdischen Pilgerschaft auch nur ein einziges Jahr ohne unangenehme Empfindungen verlebt. Wir kennen keinen von unsern Freunden und Bekannten, der auch nur ein Jahr hindurch von widerlichen Umständen ganz frei geblieben wäre. Wie sollten wir denn in diesem Jahre mit allem Unangenehmen verschont zu bleiben uns schmeicheln dürfen? Unser Körper ist ja nicht von Stahl und Eisen, ist nicht unverletzbar, den Krankheiten nicht unzugänglich. Jeder Luftzug, jede Bewegung, jeder Tritt und Schritt kann Gefahr und Nachtheil bringen. Unsere Mitmenschen sind ja auch in diesem Jahre nicht so sittlich vollendet oder so gleichen Sinnes mit uns, daß

wir ihre Kränkungen, ihren Widerspruch und Widerstand, ihre Selbstsucht und ihren Undank, ihre Gleichgültigkeit und ihre Kälte, nicht zu fürchten haben sollten. Der Gang der Verhältnisse, von denen man in gewissem Sinne nicht mit Unrecht sagt, daß sie die Welt regieren, wird auch in diesem Jahre nicht von uns allein geregelt und dessen Richtung steht nicht so in unserer Gewalt, daß alle unsere Wünsche Befriedigung finden könnten. Ist also irgend was gewiß, so ist es das, daß Jeder von uns vom neuen Jahre Arbeit und mancherley unangenehme Empfindungen zu erwarten hat. Wird uns nun als Christen zugerufen: seyd klug, wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben; sehet zu, daß ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; — so ist es nöthig, daß wir uns heute schon auf das Alles gefaßt machen und uns entschließen, die Arbeiten, die wir nach unsern verschiedenen Posten und Standpuncten zu verrichten haben, freudig und treu zu verrichten und durch Wachsamkeit über uns selbst und durch Behutsamkeit in allen Dingen dahin zu trachten, daß uns, wenn unangenehme Empfindungen in uns aufgeregt werden, unser Herz nicht verdammt, uns unser Gewissen nicht anklagt und richtet.

Was hat Jeder unter uns vom neuen Jahre ganz gewiß zu erwarten? War die Vergangenheit nicht ohne Belehrung für uns, so müssen wir antworten:

2. jeder Gute hat — Gutes zu erwarten.

Gutes, d. i. nicht äußerliches Wohlseyn, nicht äußere Güter, nicht äußere Bequemlichkeit, Gemächlichkeit, Ruhe. In Beziehung auf das äußere Wohlseyn ist dem Menschen, selbst in dem Besitze der christlichen Tüchtigkeit, keine Sicherheit gegeben. Des äußern Wohlseyns sind diejenigen, so scheint es fast, noch sicherer, die es mit den Lastern halten. Wer hat nicht schon Elende gekannt, welche Staat und Obrigkeit betrogen, Wittwen und Waisen beraubten und die Früchte ihres Betrugs und ihres Raubes in Gemächlichkeit und Wohlleben verzehrten? — Wer hat nicht schon Ehrsüchtige und Ehrgeizige gekannt, denen es gelang, durch Verleumdung und Verunglimpfung ehrenwerther Männer sich zu heben, oder sich auf den krummen Schleichwegen der Schmeicheley zu Ehrenstufen emporzulügen, zu denen sie weder durch Kenntnisse, noch Gemüthsadel, befähigt waren? Wie mancher Ehr- und Pflichtvergessene hat nicht schon in Freuden und Genüssen geschwelgt, die nur mit den Thränen getäuschter Unschuld und mit dem Jammer gebrochener Herzen erkauft waren? — Umgekehrt — wie mancher Treffliche sank ohne seine Schuld in Ehrlosigkeit und in Verachtung! Wie manches frommen, glaubenskräftigen, thätigen und sparsamen Christen Wohlstand und Reichthum schwand! — Wie manches Redlichen Verdienste wurden verkannt und wie begegneten seinen wohlgemeynten Bestrebungen und Bemühungen nur bittere Kränkungen!

Wenn wir also sagen, daß der Gute vom neuen Jahre ganz gewiß Gutes zu erwarten habe, so

können wir darunter nicht das äußere, sondern nur das innere Wohlseyn verstehen. Dieses bleibt dem Guten, wenn er bleibt, was er ist, auch im neuen Jahre. Ihm bleibt die vergeltende Erinnerung an die Vergangenheit, die ihm keine vorwurfsvollen Bilder entgegentreten, sondern ihm die eigene Menschenliebe, Tugendliebe, Gottesliebe, Jesusliebe begegnen läßt. Unverlierbar ist sein Gewissensfrieden, mit dem er über den Stürmen der Zeit steht und mit feuchten Augen noch seelig ist. Unverlierbar ist seine Gottergebenheit, in der er verzichtet auf das Irdische, das nach Gottes Willen ihm genommen wird. — Unverlierbar ist sein Gottvertrauen und sein freudiges Aufschauen zu dem, auf den wir geworfen sind von Mutterleibe an, dessen Auffehn unsern Odem bewahret. Soll also dieses Jahr nach des Allweisen Plane geliebte Menschen, in deren Besitz er sich jetzt noch so glücklich fühlt, von seiner Seite reißen; er wird den Verlust tief empfinden, seine Augen werden heiße Thränen weinen, aber sein Christenherz empfindet's und sein Mund spricht's: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet! Soll er dieß Jahr durch Menschenbosheit oder durch eine traurige Verkettung der Umstände um seine Ehre, um sein Ansehn gebracht werden, o er sucht die rechten Lebensblüthen nicht unter den Ehrenkränzen, die oft nur zweydeutigen Ursprungs sind. Soll dieses Jahr ihm ein unerwartetes Glück bescheeren, — er wird sich freuen, aber den demüthigen Christensinn bewahren, der Nichts dem eigenen Verdienste,

Alles nur dem Segen und der Gnade Gottes zuschreibt. Das Irdische zieht ihn weder zu sich herab, noch verleitet es ihn zum Hochmuthe. Die Auffassung des Irdischen wird durch den Eifer für die Sache des Himmels gesteigert und das Irdische wird von ihm zu ewigen Zwecken gebraucht. Er ist überzeugt, daß Alles, was ihm begegnet, von dem weisesten der Väter über ihn verhängt oder zugelassen werde und deshalb ihm gut seyn müsse. Darum spricht er, auch wenn finstere Wolken an seinem Lebenshimmel aufsteigen: ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich doch kein Unglück, denn Gott ist bey mir, sein Stecken und Stab tröstet mich allezeit.

Hat nun jeder Gute — Gutes zu erwarten, so fasse Jeder heute den festen Entschluß, das Wort zu befolgen: bleibe fromm und halte dich recht.

Was hat Jeder unter uns im neuen Jahre ganz gewiß zu erwarten? — War die Vergangenheit nicht ohne Belehrung für uns, so müssen wir antworten:

3. jeder Schlimme hat — Schlimmes zu erwarten.

Ach — es giebt auch unter uns gar Viele, deren Gedanken blos erdwärts schweifen, die ihr Herz ganz an das Irdische hängen, nur in dieser Welt gelten, gewinnen, genießen, sich freuen wollen, — welche Knechte ihres Gaumens, ihres Auges, ihres Ohres, Knechte ihrer Sinnlichkeit sind. Das Gute, das sie zuweilen verrichten, ist nur

Larve, die sie umlegen, um hinter derselben ihre Schlechtigkeit und Verächtlichkeit zu verstecken, und um sich den Ruf achtungswerther Menschen zu erschleichen.

Arme getäuschte Welt — was würdest du sehen, wenn du hinter die Larven alle schauen könntest, die da getragen werden, — wenn deine Blicke immer scharf genug wären, um die Rollen des Rechtschaffenen, des Biedermannes, des Freundes, des sich hingebenden Dieners, welche die Menschen oft bis zur vollendeten Täuschung spielen, von dem zu unterscheiden, was sie wirklich sind! — Doch — werden sie denn Alle in diesem trügerischen Treiben immer ungestört und ungestraft fortleben? Ist nicht oft ein einziger Augenblick hinreichend, den Frevler zu entlarven, den Betrüger an's Licht zu ziehen, den Heimtückischen in dieselbe Grube zu stürzen, die er Andern zu graben bemüht war? Wenn aber das auch nicht einträte, — vom neuen Jahre hat der Schlimme ganz gewiß das Schlimme zu erwarten, daß hie und da irgend ein Umstand die finstern Geister vergangener Zeiten aus ihren Gräbern heraufbeschwört und das erbleichende Bild der Schuld durch neue Farben wieder auffrischt. Ja, seine Erinnerung an die Vergangenheit ist für ihn eine schmerzliche und die Bilder, die aus seinen früheren Jahren ihm entgegen treten, sind nicht Bilder der Tugendliebe, der Menschenliebe, sondern Bilder der Trägheit, des Ungehorsams, des Leichtsinns, der sinnlichen Lust, der Unmäßigkeit und der Ausschweifung. O der Wurm, der nicht sterben wird, beginnt hier schon

sein Nagen. Das Feuer, das nicht verlöschen wird, beginnt hier schon seine Brunst. Vom neuen Jahre hat er gewiß das Schlimme zu erwarten, daß er, welch' ein ruhiges Lächeln auch auf seinem Antlitze schwebe und seine Lippen umspiele, welche Zufriedenheit mit sich und mit der Welt er auch zur Schau trage, doch in der Einsamkeit die entsetzlichste Nichtbefriedigung und Leere fühlt und vom Mißmuthe, ja von der Verzweiflung erfaßt wird, sobald die Gedanken: Tod, — Ewigkeit, — Vergeltung — in seiner Seele auftauchen. Vom neuen Jahre hat er gewiß das Schlimme zu erwarten, daß der giftige Same, der von ihm im vorigen und in den verflossenen Jahren ausgestreut worden ist, zum Theil in diesem Jahre keimt und aufgeht, daß die Kette des Elendes und der Leiden, die sich um sein Leben schlingen soll und deren erste Glieder in das vorige und in die früheren Jahre hinaufreichen und von ihm selbst geschmiedet wurden, der Vollendung immer näher kommt.

Vom neuen Jahre hat also Jeder von uns Arbeiten und mancherley unangenehme Empfindungen, jeder Gute — Gutes, jeder Schlimme — Schlimmes zu erwarten. Können denn nun unsere Wünsche für ein glückliches neues Jahr etwas helfen, — können sie mehr seyn, als leere Klänge und Redensarten, wenn wir wissen: Arbeiten und mancherley unangenehme Empfindungen hat Jeder zu erwarten, wenn wir aber doch nicht bereit sind, unsere Arbeiten gerne, treu und redlich zu vollbringen und dahin zu trachten, daß wir wegen unangenehmer Empfindungen uns nicht

selbst anzuklagen haben? Können unsere Wünsche für ein glückliches neues Jahr mehr seyn, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, wenn wir wissen, daß jeder Gute — Gutes und jeder Schlimme — Schlimmes zu erwarten habe und wenn wir doch nicht bereit sind, das Rechte zu erfassen und das Unrechte zu verlassen und wieder Gott vor Augen und im Herzen zu haben, wieder vor Gott zu wandeln und fromm zu seyn?

Darum — gut und fromm zu seyn, das sey der Entschluß, zu dem wir uns Alle heute emporraffen! Führen wir denselben aus, dann wird unser Herz zufrieden, dann verschönert sich Alles, was uns umgiebt, dann heiligt sich jede Freude, dann mildert sich jedes unverschuldete Mißgeschick — und was auch das neue Jahr in seinem Verlaufe enthülle und entwickele, — wir gehen demselben gefaßt, ruhig, würdig, — wie Christen — entgegen! Amen.

Fünfte Predigt.

Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

(Zugleich Fest der Erscheinung Christi.)

Epistel. Tit. III., 4—7.

Das Fest, das wir heute feyern, ist ein altes Fest — und wurde schon im vierten Jahrhunderte kirchlich gefeyert. Es heißt Epiphaniasfest oder das Fest der Erscheinung Christi — und soll also an die Erscheinung des Herrn erinnern. Unter der Erscheinung Christi verstand man die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu, die ein Mal durch seine Geburt, dann durch den Stern sich zeigte, den die morgenländischen Weisen (von den Kirchenvätern fälschlich — Könige genannt) sahen, und dann durch seine Taufe am Jordan, welche Johannes am sechsten Januar verrichtet haben soll. Ist aber nicht die ganze Sendung des Herrn — die schönste Offenbarung seiner Herrlichkeit? Gieng nicht mit dieser Sendung der glänzende Stern, die leuchtende Sonne auf, die ihre Strahlen in die Finsterniß fallen ließ, die das Erdreich — und in das Dunkel, das die Völker be-

deckte? Sollten wir also heute nicht ganz vorzüglich an diese Erscheinung, an diese Offenbarung der Herrlichkeit Christi, denken? Durch diese Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn wurde die entschiedenste Umänderung in den menschlichen Geistern und Gemüthern bewirkt, wurden religiöse Vorstellungen in die menschlichen Seelen gebracht, die vorher gar nicht, oder doch nicht vorherrschend, da waren und die uns jetzt ganz geläufig sind.

Wir wollen zum Beyspiel eine der wichtigsten religiösen Vorstellungen nehmen, die Vorstellung von der Liebe, von der Menschenfreundlichkeit Gottes. Ist uns diese Vorstellung nicht geläufig? Dennoch wurde uns diese Vorstellung erst durch die Sendung Jesu bekannt und deutlich. Das sey denn auch unser heutiger Festgedanke: die Vorstellung der Menschenfreundlichkeit Gottes verdanken wir der Sendung Jesu. Wir verdanken dieser Sendung nämlich die Lehre von der Menschenfreundlichkeit Gottes, den Beweis und den Sinn dafür. Das beherzigen wir.

Gesang:

Gott ist die Liebe! Voll Erbarmen
Hat er, noch eh' wir waren, uns geliebt.
Mit immer offnen Vaterarmen
Nimmt er uns auf, auch wenn wir ihn betrübt;
Ruft uns zurück von des Verderbens Bahn,
Beut uns die Hand und nimmt sich unser an.

V. u. Text. Tit. 3, 4—7.

„Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heylandes. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns seelig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heyland; auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht, und Erben seyen des ewigen Lebens, nach der Hoffnung.“

Wir verdanken der Sendung Jesu 1) die Lehre von der Menschenfreundlichkeit Gottes.

Die Furcht hat die Götter erfunden, sagten einige Weise des Alterthums, und es liegt allerdings in der Natur des rohen Menschen, daß er alsdann hauptsächlich an ein höheres unsichtbares Wesen denkt, wenn es ihm angst und bange wird, wenn er auf stürmendem Meere von tausend Gefahren umringt ist, wenn flammende Blitze vom Himmel fallen und von deren Nachhall die Erde zittert, wenn der Hagel brausend niederstürzt und Wasserfluten ihn bedrohlich umrauschen. In solchen Fällen beten selbst Menschen, die lange nicht gebetet haben. Daher ist's begreiflich, daß die ersten Vorstellungen von Gott nicht die — seiner Liebe und Gnade, sondern seiner Gewalt und seines Zornes waren. Diese Vorstellungen hatten sich selbst bey den gebildeten Griechen und Römern erhalten, deren oberster Gott der Gott des Blitzes und des Donners war. Diese Vorstellungen hatte selbst das Volk, das sich schon zur Verehrung eines

Gottes erhoben hatte. Es findet sich zwar die Stelle: danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! in den Schriften dieses Volkes und ähnliche Stellen ließen sich dieser an die Seite setzen; aber die Vorstellung von der Menschenfreundlichkeit Gottes war nicht vorherrschend, sondern die Vorstellung von einem furchtbaren und zornigen Gotte. Der ganze Cäremoniendienst, den Moses angeordnet hatte, fieng an von der furchtbaren Gesetzgebung auf Sinai, die unter Donner und Blitz Statt fand. Gott wohnte, nach der Vorstellung des Volkes Gottes, erst in einer Hütte, später im unzugänglichen Allerheiligsten des Tempels und forderte das Blut der Opferthiere zur Versöhnung. Daher sind auch die Lieder dieses Volkes voll von prächtigen Beschreibungen der Furchtbarkeit Gottes. Da geht (2. Sam. 22.) Dampf auf von seiner Nase und verzehrendes Feuer von seinem Munde und die Berge zittern und schmelzen, da wird des Erdbodens Grund von dem Schelten des Herrn aufgedeckt und vor seinem Zorne regen sich und beben die Grundvesten des Himmels.

Sobald das Menschengeschlecht einer bessern Religion fähig war, durfte diese einseitige und irrige Vorstellung von Gott, als einem furchtbaren und zornigen Wesen, nicht bleiben, oder es mußte, wenn sie blieb, doch die Vorstellung eines menschenfreundlichen Wesens vorherrschen. Die Schrecken der Natur, von welchen man auf einen zornigen Gott schloß, sind ja nur Ausnahmen. Wenn hier die Erde auch zittert und bebt, so ist doch der

größere Theil der Erde ruhig und sicher. Wenn hier das Gewitter tobt, so ist doch einige Meilen weiter — heiterer Himmel. Kein Sturm, keine Noth erstreckt sich über die ganze Erde und gesetzt, — das wäre; so liegt ja noch der ganze Sternenhimmel mit seiner ewigen Ruhe und Clarheit über uns.

Gleichwohl änderte sich diese Vorstellung von einem furchtbaren und zornigen Gott erst mit der Sendung unsers Herrn. Dieser Sendung verdanken wir die Lehre von der Menschenfreundlichkeit Gottes. Wenn ihr betet, spricht der göttliche Gesandte, so sollt ihr beten: unser Vater, der du bist im Himmel. Sein Lieblingsjünger lehrt: Gott ist die Liebe. Nach unserm Texte — erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Beglückers. Die Lehre des Herrn entfernte Alles, was die Furcht befördern konnte. Nach ihr sollte kein Tempel mehr seyn, zu dessen Allerheiligstem der Zugang den gewöhnlichen Menschen verwehrt war, — sollte kein Blut der Opfer mehr fließen. Nach ihr soll der Vater im Himmel verehrt werden im Geist und in der Wahrheit. Nach ihr gehören die Schrecken der Natur unter die Leiden der Zeit und die Leiden der Zeit haben die wohlthätigsten Zwecke, sind nothwendig zu unserer Erziehung, zu unserer Wohlfahrt, nothwendig als Erweckungen, aufzusehen auf die künftige Welt.

Wo die Menschen sonst Zorn sahen, da sehen wir Christen Gnade und Barmherzigkeit, die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes. Wo die Menschen sonst Furcht hatten, da haben wir Liebe, in der keine Furcht ist. So verdanken wir der Sen-

dung des Herrn die Lehre von der Menschenfreundlichkeit Gottes.

Wir verdanken der Sendung Jesu 2) den Beweis für die Menschenfreundlichkeit Gottes.

Die Sendung des Herrn selbst ist der höchste Beweis, daß Gott nicht ein zorniges und furchtbares Wesen, sondern ein Gott der Liebe, der Menschenfreundlichkeit, des Erbarmens ist. Hört nur die wenigen Worte unseres Textes: nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns seelig. Das Verdienst jener Menschen war das doch wahrhaftig nicht und unser Verdienst ist es eben so wenig. Oder wer könnte so vermessen seyn, zu Gott zu sagen: ich habe so gelebt, daß du mir schuldig bist diese Aufklärung, diese Befreyung, dieses Erbtheil des ewigen seeligen Lebens? Nein, nicht um der Werke willen unserer Gerechtigkeit, sondern aus seiner Barmherzigkeit, aus seiner freyen Gnade, werden wir seelig. Und nun dürfen wir nur hinblicken auf den, der da gesendet wurde, um zu erkennen und zu gestehen, daß Gottes Liebe und Menschenfreundlichkeit unermeßlich ist. Er verließ ja, nach dem Willen Gottes, den Himmel, ward arm, trug die Schwachheit des Menschenkindes, lud auf sich unsere Schmerzen, wurde, wie ein Lamm, zur Schlachtbank geführt und endigte an einem Kreuze. O wie hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige

Leben haben! Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn seelig werde. In der Todesnacht des Herrn strahlte die Menschenfreundlichkeit Gottes in ihrem glänzendsten Lichte. Gott macht uns seelig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heyland. Wir sind durch die Taufe, die der Gottgesandte anordnete, und durch die Kraft seines Geistes eingetreten in einen bessern Zustand. Eine ganz veränderte Gesinnung, ein verädelteres und gereinigteres Gemüth macht unser Glück und unsere Seeligkeit aus. Durch Gottes Gnade sollen wir das Rechte ergreifen, rechtschaffen seyn und Hoffnung haben, daß wir Erben sind des ewigen Lebens.

Beweiset nicht die Sendung des Herrn die Menschenfreundlichkeit Gottes?

Wir verdanken der Sendung Jesu 3) den Sinn für die Menschenfreundlichkeit Gottes.

Die christliche Religion macht die Empfindungen derer, deren Freundin sie geworden ist, weil sie ihre Freunde geworden sind, milder, sanfter, freundlicher, mitleidiger. Sie kehrt schon in den Schulen ein, um den jungen Seelen Glaube, Liebe und Hoffnung einzuflößen. Sie öffnet die Tempel, daß in ihnen Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, aber auch Gottes Liebe, Gnade und Barmherzigkeit verkündigt werde. Sie bereitet uns den Altar, daß wir an demselben des Herrn Tod ver-

kündigen, uns an die unaussprechliche Liebe Gottes und unsers Heylandes erinnern und in dieser Erinnerung Muth, uns zu ermannen, und unser Leben durchgreifend zu bessern, gewinnen sollen. Wie nun der Mensch, dessen Empfindungen durch die Religion milder, sanfter, freundlicher geworden sind, am Besten die Milde und Freundlichkeit eines andern Menschen zu empfinden und zu würdigen vermag; so vermag auch der Mensch, den die Religion mild, sanft und liebevoll gemacht hat, Gottes Freundlichkeit am Besten zu empfinden, ohne sich deshalb in schwärmerische Empfindeley zu verlieren.

Seyd ihr nun selbst durch die Religion milder, freundlicher, sanfter geworden und empfindet ihr es nun, daß ein anderer Geist euch beseelt, daß ihr eines bessern Geistes Kinder geworden, daß ihr in besserer Erkenntniß, in schönerer Hoffnung froh und seelig seyd, — o in solchen Empfindungen kündigt sich euer Sinn an, spricht sich euer Sinn aus für die Menschenfreundlichkeit Gottes. Seht ihr — mit eurem, durch die Religion gebildeten, Geiste, mit eurem, durch die Religion glücklich umgewandelten, Gemüthe in der Natur keine Beweise des Zorns, sondern lauter Spuren der göttlichen Menschenfreundlichkeit und Gnade; fürchtet sich euer Herz nicht mehr, ob's auch um euch her stürme und tobe, ob auch der Himmel blitze und donnere, — o in dieser Art eurer Anschauung und Empfindung spricht sich euer Sinn für die Freundlichkeit Gottes aus. Schöpfet ihr in des Lebens mannichfachen Leiden und Mühseligkeiten noch Trost, fällt noch

ein Strahl des Himmels auf euer Sterbekissen, seht ihr hinter der Erde einen ewigen Morgen, o danket Gott, es ist ein Strahl seiner Freundlichkeit, für die euch der Sinn aufgegangen ist.

O wie viel verdanken wir der Sendung des Herrn, — wenn wir derselben auch weiter nichts zu verdanken hätten, als die Lehre von der Menschenfreundlichkeit Gottes, den Beweis und den Sinn für dieselbe!

Habe Geduld, menschenfreundliches, väterlichgesinntes, liebevolles Wesen, wenn wir nicht überall und zu allen Zeiten zu schmecken und zu sehen im Stande sind, wie freundlich du bist, wenn wir noch hie und da Angst und Bangigkeit empfinden! Lasse uns nur den, den du gesandt hast, Jesum Christum, und seine Werke immer lieber gewinnen, ihn immer standhafter zum Führer auf unserer Lebensreise machen, so uns immer mehr die Lehre von deiner Menschenfreundlichkeit, den Beweis für dieselbe fassen und den Sinn für dieselbe gewinnen. Unser Mangel an Glauben, an Liebe und Hoffnung ist Schuld, das Bewußtseyn unserer Abweichungen von deinen heiligen Gesetzen ist Schuld, wenn Zweifel an deiner Menschenfreundlichkeit in uns aufsteigen können. Habe Geduld mit uns — und lasse uns, wie hier, so dort, dein treues Vaterherz geöffnet seyn. Amen.

Sechste Predigt.

Am Feste der Erscheinung. (Lection.)

Text. Jes. 60, 1 — 6.

Der allgemeine Eindruck, den Tag und Licht auf den Menschen hervorbringen, ist der Eindruck des Angenehmen. Der allgemeine Eindruck, den Nacht und Finsterniß auf den Menschen machen, ist der Eindruck des Unangenehmen. Daher ist es erklärlich, wie der Morgenländer mit seiner reichen Phantasie in Tag und Nacht, in Licht und Finsterniß, ein Bild des geistigen und sittlichen Zustandes der Menschheit, in dem Tage — das Bild eines erfreulichen Zustandes, der Aufklärung, der Wahrheit, des Wohlseyns, der Seeligkeit, — in der Nacht aber das Bild eines traurigen Zustandes, das Bild der Unwissenheit, des Unglaubens, des Aberglaubens, des Irrthums, finden konnte. Können wir uns daher wundern, wenn die heiligen Schriftsteller, welche Morgenländer waren, häufig von Licht und Finsterniß, von Tag und Nacht, in diesem Sinne reden? Will daher der Heyland sagen, daß mit ihm Wahrheit, Liebe, Frey-

heit, Seeligkeit unter alle die kommen solle, die seine ächten Bekenner werden, so drückt er sich so aus: ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß. Spricht Paulus von dem Eintritte des Christenthums in die Welt, so bedient er sich der Redeweise: die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen. Will der Prophet in dem heutigen Festtexte sagen, es werde einst ein besserer Zustand für die sittliche Welt eintreten, so ruft er: das Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf. Wir selbst bedienen uns im gewöhnlichen Leben einer ähnlichen Redeweise. Wollen wir ausdrücken: der Zustand der Rohheit und der Unwissenheit verschwindet immer mehr, so sagen wir wohl auch: es wird heller, es tagt immer mehr. So wird denn Niemand von uns etwas Unverständliches in der Frage finden, die uns jetzt beschäftigen soll, in der Frage: Ist's ganz Tag geworden?

V. u. Text. Jes. 60, 1 — 6.

„Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet dir. Und die Heyden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf und siehe umher. Diese Alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbrei-

ten, wenn sich die Menge am Meere zu dir bekehrt, und die Macht der Heyden zu dir kommt. Denn die Menge der Cameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen."

Ist es ganz Tag geworden?

A. In der Menschenwelt?

A.

Der göttliche Seher Jesaias erkannte den traurigen Zustand der Unwissenheit, des Irrthums, des Aberglaubens, des Unglaubens, in welchem sein Volk schmachtete, da blitzte in seinem prophetischen Geiste der hohe Gedanke auf, daß für sein Volk und für die Welt ein Retter kommen, Heil und Segen bringen und die Nacht des geistigen Elendes vertreiben werde. Darum ruft er im Texte seinem Volke zu: „mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Finsterniß bedecket zwar noch das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir wird aufgehen der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet dir." Was hier Jesaias in seinem prophetischen Geiste voraussah, das bewährte sich etwa sieben hundert und sechzig Jahre später, da der Heyland in die Welt kam und da die Lichtstrahlen seiner himmlischen Lehre erleuchtend in die Menschenwelt fielen.

Welche unwürdige Begriffe von der Gottheit, von deren Wesen und Eigenschaften, deren Wollen und Wirken fanden Statt, — wie ausschweifend, doch angemessen diesen unwürdigen Begriffen —, waren die Arten der Gottesverehrung, — wie unwirksam waren sie für die Verädelung des Geistes und Herzens, der Gesinnung und des Wandels, — für den Frieden und für die Beruhigung der Seele in Noth und Tod! Mit Recht sagt Paulus: Sie (— die Heyden —) haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit. Die — Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen und haben geehrt und gedienet dem Geschöpfe mehr, denn dem Schöpfer. Darum hat sie Gott auch dahin gegeben in schändliche Lüste und in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt. Sie sind voll alles Ungerechten, Hurerey, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mordes, Haders, List. Sie sind giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, Hoffährtige, Ruhmredige, Schädliche, den Aeltern Ungehorsame, Unvernünftige, Treulose, Störrige, Unversöhnliche, Unbarmherzige.

Mit dem Erscheinen des Heylandes und seiner Lehre ward es anders. Da war wirklich die Nacht vergangen, der Tag herbeygekommen, — es war Tag geworden! Das Heydenthum fiel, das Chri-

stenthum siegte und noch heute feyert es neue Siege unter den Heyden in fernen Weltgegenden.

Der wohlthätige und segensreiche Einfluß, den die christliche Religion seit ihrer Entstehung auf den Glauben, das Thun und Leben, auf Geistesbildung und Aufklärung der Menschen, auf Entwilderung und Verbesserung der menschlichen Gesittung im Allgemeinen behauptet hat, ist unverkennbar. Tausende, denen die christliche Religion bekannt wurde, erhoben sich unter ihrem Einflusse auf eine höhere Stufe der geistigen Bildung, erfreuten sich des innern Wohlseyns, des stillen bürgerlichen und Familienglückes. Tausende lernten sich finden in ihre Schicksale und wußten sich zu beruhigen, wenn's ihnen übel gieng, durch die innere Gewißheit, die ihnen das Christenthum gab, daß ihre Schicksale von dem weisen und guten Willen der Gottheit abhängig seyen. Tausende gewannen in dem christlichen Gedanken: „Gott ist Vater seiner Menschen, ihm dürfen die Menschen, wie Kinder ihrem Vater, vertrauen —" Muth zum Dulden und Handeln. Könnt ihr sie zählen, die Menschen, die, in der christlichen Ueberzeugung, daß Gott der Menschen Herzen durchschaue, ihre sündhaften Thaten kenne, verabscheue und ahnde, — von Abscheu auch vor den geheimsten Sünden und Lastern ergriffen wurden; die in der herzlichen Auffassung des christlichen Grundsatzes, daß der Mensch vollkommen seyn solle, gleich wie sein Vater im Himmel vollkommen ist, daß der Mensch Gott über alle Dinge und seinen Nächsten, wie sich selbst, lieben solle, —

der christlichen Tugend sich widmeten? O wie viele Tausende mögen, so lange das Christenthum auf der Welt wirksam ist, im Gefühle ihrer Sündhaftigkeit (denn auch der Beste fehlt noch in Gedanken, Worten und Werken — und unter den Sterblichen ist kein durchaus Reiner zu finden) Beruhigung gefunden haben in dem Glauben an die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist! — Wie Viele mögen im Hinblick auf das Vorbild, das sie in Jesu fanden, Muth zum sittlichen Aufschwunge und Kraft gewonnen haben, im Gefühle ihrer Sünden weder in Leichtsinn, noch in Verzweiflung zu versinken! Wir wären eben so kurzsichtig, als undankbar, wenn wir das abläugnen wollten. Aber können wir deshalb nun auch schon sagen, es sey völlig Tag geworden in der Menschenwelt? — Es sind überhaupt nur etwa zwei hundert Millionen Menschen auf der Erde, die sich Christen nennen. Ist es nicht immer der kleinere Theil der Menschen, auf den das Christenthum seinen wohlthätigen Einfluß übte und noch übt? Sind es bei diesem kleineren Theile nicht immer nur einzelne Beziehungen, in welchen das Christenthum mit seinem Lichte wirksam wird?

Wäre ein Mal der gröste Theil der Menschen wirklich ganz frei vom Unglauben und Aberglauben, — wären ein Mal wirklich die Gesinnungen der Meisten verädelt, wären die Meisten christlich durchgebildet, würde von den Meisten das Laster verabscheut, die Tugend geliebt und geübt; — dann, dann würden wir allerdings sagen können: es ist ganz Tag geworden. Wenn

man Ehrlichseyn und Worthalten bey den meisten Bewohnern der Erde, bey Großen und Kleinen, in allen Ländern, fände; wenn arglistige Betrüger und der feile Bösewicht nirgends mehr sich als gewandte und feine Männer geltend machen könnten; wenn unter den Bewohnern der Erde nur selten unveräußerliche Menschenrechte verachtet würden; wenn alle Fürsten und Obrigkeiten der Welt ihre Untergebenen als ihre Kinder ansähen und behandelten; wenn alle Unterthanen in allen Ländern der Erde zur Beherzigung des Grundsatzes gekommen wären: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott, wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, — thut Ehre Jedermann; habt die Brüder lieb; fürchtet Gott, ehret den König, — dann würden wir sagen können: es ist Tag geworden in der Menschenwelt.

Ja, wenn wirklich der gröste Theil der Menschen bis zu den angedeuteten Stufen emporgestiegen wäre, dann würden wir sagen können: es ist ganz Tag geworden! Es ist ja aber nur der kleinste Theil der Menschen, der bis zu den angedeuteten Stufen emporgestiegen ist, darum ist's auch noch nicht ganz Tag in der Menschenwelt. Es ist mit der Menschenwelt, wie es jeden Morgen mit der äußern Welt ist. Wenn für diese die Sonne aufgeht, so ist's auch erst auf den Bergen und Höhen hell, es ist nur für den kleinsten Theil

Tag, für den größern Theil, für die Thäler und Ebenen, ist's noch halbdunkel, ja finster.

Ist's ganz Tag geworden?

B. In der Christenwelt?

B.

Was der Prophet in unserm Texte seinem Volke zuruft: „Dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Finsterniß bedeckt zwar noch das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet dir, die Heyden werden in diesem Lichte wandeln und Könige im Glanze, der über dir aufgeht", — das hatte sich allerdings bewährt, als Christus gekommen war, das Licht war wirklich aufgegangen, es war für alle die, welche wahre Christen wurden, Tag geworden. Aber nannten sich nicht von jeher Tausende — Christen, ohne es wirklich zu seyn? Faßt die christliche Welt nicht gar Viele in sich, die nur Herr, Herr sagen? die entweder abergläubig oder ungläubig sind, die entweder zu viel oder zu wenig glauben, die das Göttliche auf dem Gebiete der Religion entweder zu sehr vermenschlichen, oder das Menschliche auf demselben Gebiete zu sehr vergöttlichen, die entweder ohne Weiteres glauben, ohne zu vernünfteln, oder die allen Glauben in ihrem Vernünfteln untergehen lassen — ? Nicht lange

nach Entstehung des Christenthums stiegen Nebel und Wolken auf und verfinsterten den schon erhellten Gesichtskreis. Die einfache verständliche Christuslehre wurde bald durch allerley menschliche Zusätze und unverständliche Lehrmeynungen verunstaltet. Man verwechselte bald den Kern des Christenthums mit der äußern Schaale — und hielt sich gröstentheils nur an die letztere. Darauf wurde es abermals helle und abermals dunkel. Kämpfen nicht auch in unserer Zeit Dunkelheit und Sonnenblicke mit einander auf dem Gebiete des religiösen Lehrens und Lebens? Mangelt nicht unter den jetzigen verschiedenen Christenparteyen meistens die Liebe, welche doch die Verschiedenheit der Glaubens- und Lebensansichten ausgleichen, welche doch Alles glauben, dulden und hoffen und nicht vergessen soll, daß unser Wissen Stückwerk ist, das erst aufhört, wenn das Vollkommene erscheinen wird?

Es ist noch nicht ganz Tag, auch in unserer Zeit ist es in der Christenwelt noch nicht ganz Tag. Was haben wir denn nicht Alles erlebt? Von welchen Aufregungen haben wir gehört, von welchen Gewaltthätigkeiten, von welchem wilden Taumel, von welcher Leidenschaftlichkeit, von welchem Abstreifen aller Bande des Gehorsams und der Ehrfurcht vor den Häuptern, die da Kronen tragen, von welcher Bedrohung aller Ordnung, ohne welche doch nicht ein Mal eine einzele Familie, viel weniger ein ganzer Staat, bestehen kann! Von welchen traurigen Erschütterungen des Vertrauens zwischen Regenten und Unterthanen, von

welchen unseeligen Entzweyungen zwischen Fürsten und Völkern haben wir gehört und gelesen! — Doch wir wollen davon nicht ein Mal reden; aber wie steht es mit dem christlichen Glauben, Thun und Leben eines großen Theils der christlichen Welt? Geht hinaus auf die Dörfer, beobachtet, — und ihr findet, daß unter der Mehrzahl ihrer Bewohner noch immer der Aberglaube, dessen Mutter die Unwissenheit ist, sein dunkles Haupt erhebt, daß oft da, wo der Aberglaube ausgezogen, der Unglaube eingezogen ist und Laster mit eingeführt hat, die sonst den Wohnungen des Landmannes fremd waren. Geht in die Städte, — es brauchen nicht gerade die größeren zu seyn, — und ihr findet, daß auch hier bei Vielen die traurigste Glaubenslosigkeit und mit ihr Trostlosigkeit und unbefriedigendes Wesen einheimisch ist. Besucht manche Städte an den Tagen des Herrn und — ihr findet die Häuser des Herrn leer, und die Häuser, die den Vergnügungen geweiht sind, voll. Es giebt Städte, in denen der Leichtsinn, die Welt- und Genußliebe, alle ädleren Bestrebungen lähmt und niederhält, in denen die Herzensunschuld bey Jungfrauen, die kaum aus dem Kindesalter getreten sind, eine Seltenheit seyn dürfte, — in denen die Wege des Verderbens von Jünglingen, die kaum der Knabenschule entlaufen sind, gekannt und aufgesucht werden, — in denen wilde Ehen geduldet und kaum mit gerechter Verachtung bestraft werden. Es giebt ganze Ortschaften, in denen die Sonne im Reiche der himmlischen Wahrheit dem Untergange sich zuzuneigen scheint.

O so wollen wir, wir diese Sonne für uns nicht dunkel werden, nicht untergehen lassen. Fester Glaube an Gottes Liebe, unerschütterliches Vertrauen auf die Weisheit der göttlichen Führungen, auch wo wir dieselben nicht verstehen, weiche nicht aus unsern Seelen. Weiser und gemäßigter Genuß der Freuden des Lebens, gepaart mit williger Verzichtleistung und Ergebung in Gottes heiligen Willen, aufrichtige Menschenliebe, treue Erfüllung der Pflichten, die unser Beruf uns auflegt, sey unser Schmuck und unser Ruhm. Kurz! christlicher Sinn und Geist beseele uns Alle, die Grundsätze des Evangeliums mögen unser Leben bestimmen, auf daß Christi Lehre uns sey unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen. Wer von uns noch nicht wandelt in dem Lichte des Herrn, der lasse sich gesagt seyn, was der Prophet im Texte seinem Volke sagt: mache dich auf, werde Licht.

So werden wir Alle zwar, mit dem großen Ganzen zusammengehalten, immer nur einzele lichte Puncte seyn; aber es werden immer mehre sich sammeln, — das Licht wird immer mächtiger, die Sonne der Wahrheit wird immer mehr die Nebel bewältigen, die Wolken durchbrechen und es wird endlich ganz Tag werden. Es kommt die Zeit, da Alle erkennen: es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen seelig werden, denn der Name Jesu Christi. Alle werden hinankommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes

Gottes und ein vollkommener Mann werden und werden in allen Stücken wachsen an dem, der das Haupt ist, Jesus Christus — und werden mit einem Munde bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters! Amen.

Siebte Predigt.

Am 1. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

(Freyer Text.)

Text. Jes. 40, 12—15.

Warum ist der Zustand, in welchem der Mensch wirklich zufrieden ist und sich wohl befindet, so selten unter den Menschen? Warum fühlen sich so wenige Menschen glücklich? — Das, g. C., ist lediglich Schuld der Menschen, — das liegt sowohl an ihrem Herzen, als auch an der Art, mit der sie fremde und ihre eigenen Verhältnisse und Vorzüge beurtheilen. Sie übersehen gewöhnlich das Vortheilhafte ihrer eigenen Lage, den Werth ihrer eigenen Vorzüge und fassen meistens die Vorzüge Anderer in's Auge, die ihnen selbst fehlen und meynen dann Ursache genug zu haben, mit Gott unzufrieden zu seyn, wider Gott zu murren, ja mit Gott zu hadern.

Können denn aber die Vorzüge Anderer den Maasstab bilden, nach dem wir den Werth unserer eigenen Vorzüge zu bemessen haben? Können wir denn bestimmen, wie viel, oder wie wenig

glücklich Andere in dem Besitz ihrer Vorzüge sind? O wenn wir in das Innere des Menschen schauen könnten, dessen Vorzüge wir gern besitzen möchten, wir würden oft ganz anders urtheilen, ja, wir würden sogar zuweilen finden, daß einer oder der andere seiner Vorzüge Grund seines gegenwärtigen Leidens ist. Wollen wir uns weniger unglücklich fühlen, so ist's nöthig, daß wir unser Urtheil über den Werth menschlicher Vorzüge überhaupt berichtigen. Das wird geschehen, wenn wir bedenken: wie Gott über den Werth menschlicher Vorzüge urtheilt.

Wenn wir das A. erwogen haben, so wird sich dann B. leicht andeuten lassen, was für uns daraus folge.

Gesang:

Bereite mir Herz, Mund und Hand,
Und gieb mir Weisheit und Verstand,
Daß ich dein Wort mit Andacht hör' —
Zu deines großen Namens Ehr.
Schreib Alles fest in meinen Sinn,
Daß ich nicht nur ein Hörer bin.
Verleih mir deine Kraft dabey,
Daß ich zugleich ein Thäter sey.

V. u. Text. Jes. 40, 12—15.

„Wer misset die Wasser mit der Faust und fasset den Himmel mit der Spanne und begreift die Erde mit einem Dreyling und wieget die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage? Wer unterrichtet den Geist des Herrn und welcher Rathgeber unterweiset ihn? Wen fragt er um Rath, der ihm Verstand gebe und lehre ihn

den Weg des Rechts und lehre ihn die Erkenntniß und den Weg des Verstandes? Siehe, die Heyden sind geachtet, wie ein Tropfen, so im Eimer bleibet und wie ein Scherflein, so in der Wage bleibet. Siehe, die Inseln sind, wie ein Stäublein.“ —

A.

Wir leben in einer Welt, Gel., deren Güter und Gaben ungleich unter die Menschen vertheilt sind. Der eine Theil lebt in größerem Reichthume, als der andere; ein Theil steht in größerer Ehre, als der andere; ein Theil hat größere Macht, mehr Geistesfähigkeiten oder mehr körperliche Kraft und Gewandtheit, als der andere. Diese Ungleichheit der Vorzüge bestimmt den verschiedenen Rang der Menschen in immer steigenden Graden vom Niedrigsten bis zum Herrn eines ganzen Landes, vom Tagelöhner bis zum geschicktesten Künstler, vom Ungelehrten und Ungebildeten bis zum Gelehrten und Gebildeten. Wie wir nun Reichthum, Ehre, Macht, Geistesbildung, Körperkraft, Geschicklichkeit an dem einen oder dem andern in einem höheren oder geringeren Grade finden, oder vermuthen, so gestaltet sich unser Urtheil über sein größeres oder kleineres Glück. Und diese Unterschiede in unserem Urtheile machen wir fast unwillkührlich. Stellet doch in Gedanken den prächtigen Palast eines Königs neben die niedere Hütte des Landmannes, setzet diese in Gedanken neben die Handvoll Stroh, auf dem der Bettler liegt; denkt euch den Helden — an der Spitze von vielen Tausenden

streitbarer Männer, die seines Winkes gewärtig sind, neben den, der vor Mattigkeit nicht von seinem Lager kann; stellt in Gedanken die, in Gold und kostbarem Schmucke prangende, Fürstin neben das Kind der Armuth, das kaum noch Lumpen hat, um seinen, von der Sonne gebräunten, Körper zu decken; — nicht wahr, bey dem einen Theile werden unsere Augen geblendet, bey dem andern Theile liegt Alles in Dunkelheit? — Nicht wahr, dem einen Theile schreiben wir Vorzüge zu, dem andern nicht, — in der Lage des einen Theils möchten wir seyn, in der Lage des andern nicht?

So urtheilen die Menschen über den Werth menschlicher Vorzüge. Wie aber urtheilt Gott über den Werth menschlicher Vorzüge, Gott, der sie ausgetheilt hat? — Ist denn auch bey Gott — groß, hoch und herrlich, was die Menschen gewöhnlich groß, hoch und herrlich nennen?

Unser Text giebt uns darauf die Antwort: Er, unser Gott, misset das ungeheure Meer mit der hohlen Hand, er umfasset den Himmel mit der Spanne, er misset die Erde mit einem Dreyling, er wieget die Gebirge mit einem Gewicht, die Hügel mit einer Wage. Alle Völker sind vor ihm, wie ein Tropfen, der am Eimer hängen bleibt und wie ein Scherflein, das in der Wage bleibt, die Inseln sind vor ihm, wie ein Stäublein.

Der ganze Unterschied also, den die Menschen machen und der vor dem menschlichen Auge daliegt, ist für das Auge und für das Urtheil Gottes — nicht da. Für ihn glänzet die

Sonne, dieser Licht- und Feuerball, den er gemacht und in den Himmelsraum gesetzt hat, nicht schöner, als der leuchtende Glühwurm in der lauen Sommernacht. Salomo in seiner Herrlichkeit ist ihm nicht schöner gekleidet, als die Lilie auf dem Felde und das Gras, das da heute steht und morgen schon in den Ofen geworfen wird. Der Reiche, der über Tonnen Goldes gebietet und in weichen Kleidern einhergeht, ist für ihn nicht reicher, als der, der seinen Tagelohn verdient und einen groben Kittel anhat. Der mächtigste Monarch, der weite Länderstrecken sein nennt und mit einem Winke die eisernen Arme der Volkskraft in Bewegung setzt, ist für ihn nicht mächtiger, als der, der keine Scholle sein nennt und Niemanden zu gebieten hat. Gottes Begriffe sind eben nicht unsere Begriffe und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken. So viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch seine Gedanken höher, denn unsere Gedanken.

Unsere Begriffe von Hoheit und Niedrigkeit, von Reichthum und Armuth, haben sich eben auf der kleinen Erde gebildet, Gottes Begriffe aber passen für tausend Mal tausend Welten. Gottes Begriffe von menschlicher Größe, von menschlichen Vorzügen, können sich nicht auf das beziehen, was in Staub zerfällt und ein Raub der Vergessenheit werden kann, sondern auf das, was ewigen Werth hat, auf das, was der Mensch seinem Geiste, seiner Gesinnung nach ist. Kann sich also das Verhalten Gottes nach den Unterschieden richten, welche die Menschen unter sich ein-

geführt haben, muß es sich nicht vielmehr nach den Begriffen richten, die er von den menschlichen Vorzügen hat?

So ist es. Das Verhalten Gottes richtet sich nach den Begriffen, die er von den menschlichen Vorzügen hat. Darum wählte er viele von den wahrhaftgroßen Männern, die auf die Umgestaltung eines Theils der Mitwelt und Nachwelt bedeutsam und segensreich einwirkten, nicht immer aus der feinern und höhern Welt, sondern ließ deren Viele aus dem Staub emporsteigen. Darum war die Mutter des Weltheylandes — eine arme Jungfrau, — war aus derjenigen Menschenclasse, welche die Menschen die niedere nennen. Darum waren die ersten Verbreiter der Religion des Heils und des Friedens nicht von hohem Stande, sondern arme, schlichte Männer. Darum war der Mann, der im sechzehnten Jahrhunderte die evangelische Lehre wieder herstellte und die ganze europäische Welt in geistige Bewegung setzte, kein Mann von hoher Geburt und Stellung, sondern ein armer Mönch und nachmals schlichter Lehrer und Prediger in einer nicht bedeutenden Stadt. Es ist keine Frage, l. Chr., Gott urtheilt anders über die menschlichen Vorzüge, als die Menschen und — wählt nach andern Vorzügen — die Werkzeuge, die seine Absichten ausführen und zur Umgestaltung und Beglückung der Welt beytragen sollen. An der Mutter des Herrn war nichts von dem Glanze des Königreichs mehr sichtbar, das ihr Stammvater David besaß; sie gehörte nicht unter die Reichen, nicht unter die

Mächtigen, nicht unter die Gebildeten der Welt. Aber sie hatte Vorzüge, wie sie vor Gott gelten; sie hatte die Herzensreinheit, in der der Mensch Gott schaut; sie hatte den Glauben, der den Menschen auch da, wo Gottes Wege dunkel sind, feststellt und nicht fallen läßt; sie hatte den göttlichen Sinn, mit welchem der Mensch Alles, was ihm zu Theil wird, als Geschenk Gottes ansieht und überall — als unter dem offenen Auge Gottes — wandelt; — sie hatte, um es kurz zu sagen, im schönsten Sinne des Wortes — Gottesfurcht, Frömmigkeit. — Diese, diese allein ist der schöne menschliche Vorzug, der vor dem Urtheile Gottes gilt, — nicht aber Reichthum, als solcher, denn der ist nicht dauernd und gehört der Erde an, nicht Ehre, als solche, denn sie ist dem Wechsel unterworfen und steigt und fällt mit der flüchtigen Menschengunst, — nicht Wissen, als solches, denn es bleibt hier immer nur Stückwerk und gewährt keine volle Befriedigung. Aechte Frömmigkeit allein hat das Wohlgefallen Gottes und giebt schon hier wahre Ruhe des Gemüthes, seelige Stille des Herzens, Hochachtung vor uns selbst und Freyheit von Menschenfurcht und Todesfurcht.

B.

Wenn ihr, Gel., diesen Gesichtspunct fest haltet, wenn ihr die Frömmigkeit als den einzig wahren menschlichen Vorzug betrachtet; so verändert sich die Ansicht der ganzen Welt, so steht der fromme Knecht höher, als der gottlose König, der fromme schlichte Mensch höher, als der ungläubige

und unfromme Gelehrte, der fromme Arme höher, als der lasterhafte Reiche. Doch fasset die Sache nicht falsch auf. Es wird nicht behauptet, als ob Niedrigkeit, Einfalt und Armuth das Kennzeichen der Frömmigkeit — und als ob Hoheit, Ehre und Reichthum — Kennzeichen des Mangels an Frömmigkeit wäre. Nein, — auch hier gilt, was im Allgemeinen gilt — und was Petrus sagt: nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerley Volk — wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Der wahre Freund und Verehrer Gottes, der im Besitz des einzig wahren Vorzugs, der vor Gott gilt, der Frömmigkeit ist, — findet sich unter allen Ständen und Lebensverhältnissen, unter Hohen und Niedern, Reichen und Armen, Gebildeten und Ungebildeten, Gelehrten und Ungelehrten. Wahr bleibt es aber, daß gerade die Vorzüge, welche vor den Menschen gelten, Reichthum, Ehre, Ansehn, Gelehrsamkeit, vielen Menschen gefährlich werden und oft um den Vorzug bringen, der vor Gottes Urtheil gilt. Wahr ist es, daß sich in der größern, feinern, vornehmern Welt leichter ein Sinn einschleichen kann, der den Vorzug innerer Güte vor dem blos äußern Glanze verkennt und jene vernachlässigt, diesen erstrebt. Aber das Alles ist keine Folge der Nothwendigkeit, das Alles kann auch anders seyn, wenn nur der Mensch, der solche gewöhnliche menschliche Vorzüge besitzt, — will.

Darum, Christen, möget ihr der Vorzüge, welche bey den Menschen gelten, viele an euch tra-

gen, oder wenige, nur das beherziget, daß sie — wie Seifenblasen — vergehen, Staub und Asche oder ein Raub der Vergessenheit werden und — vorübergehender Traum sind, wie das Leben selbst.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, trachtet vor allem nach dem Vorzuge, der vor Gottes Urtheil gilt, nach der Frömmigkeit. Denn es kommt ein Tag der Entscheidung, der dem lahmen Bettler die Krücke aus der Hand, dem Könige die Krone vom Haupte nimmt; ein Tag, da der König stirbt, wie der Bettler, da seine ganze Herrlichkeit zu Ende ist, wenn er sich nicht ein Anrecht auf die künftige Herrlichkeit durch Frömmigkeit erworben hat; ein Tag, da der Bettler stirbt, wie der König, da eine ewige Herrlichkeit sein wird, wenn er die Frömmigkeit mitbringt, die ihn jener würdig macht.

Drüben, drüben über den Gräbern ist Alles anders, dort wiegt eine mitleidige Thräne, die hier dein Auge geweint hat, — dort wiegt eine That der Liebe, die aus deinem frommen christlichen Gemüthe hervorgegangen ist, einen Thron, ja — eine Welt auf! Amen.

Achte Predigt.

Am 2. Sonntage nach Epiphanias. (Epistel.)

Text. Röm. XII., 7 — 16.

Mit der Lehre des Christenthums wurden die Begriffe von Gott gereinigt und erweitert, die Ansichten von Gottes Verehrung, fälschlich Gottes Dienst genannt, berichtigt. Eine Gottesverehrung durch Thier- und andere Opfer, welche die Vernunft den Juden und Heyden vorgeschrieben hatte, mußte mit dem Christenthume aufhören und als eine unvernünftige Gottesverehrung erscheinen. Daher sagt der Apostel Paulus in dem epistolischen Texte, der euch heute vor acht Tagen erklärt worden und von welchem der heutige Text eine Fortsetzung ist, also: ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, bey der, durch das Christenthum euch erwiesenen, Wohlthat, daß ihr euere Leiber begebet zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. Dem Herrn, eurem Gott, sollt ihr weder Thiere, noch Früchte

mehr opfern, euch selbst aber sollt ihr eurem Gotte weihen und opfern, das ist eine Gottesverehrung, wie sie jetzt eure Vernunft gebietet.

Sagt, ist nicht schon diese eine Veränderung, die das Christenthum hervorbrachte, eine bedeutende, daß wir Gott nicht verehren sollen durch Opfer, sondern durch uns selbst, dadurch, daß wir Gott — uns als lebendige, tadellose und wohlgefällige Opfer weihen?

Was Paulus nun ferner, und auch in unserm heutigen Texte, ausspricht, das ist eine nähere Angabe, wie sich die vernünftige Gottesverehrung in Gesinnungen und Handlungen, in der Anwendung der verschiedenen Gaben, in der Betreibung der verschiedenen Geschäfte, wirksam erzeigen soll. Alles nämlich, was von dem Christen gedacht und gethan wird in seinen verschiedenen Verhältnissen, soll Ausdruck der vernünftigen Gottesverehrung seyn. So will also das Christenthum, indem es einen vernünftigen Gottesdienst fordert, daß der Gedanke an Gott alle unsere Gesinnungen und Handlungen leite, daß wir Alles mit Rücksicht auf Gott denken und thun.

Geschieht nun dieses von uns, so muß der ganze Kreis unserer Gedanken und Wünsche eine andere Richtung bekommen, so muß in unserm Gemüthe ein ganz anderes Licht aufstrahlen, so muß auch die Aussenwelt eine ganz andere Gestalt für uns gewinnen — kurz! die Aussen- und Innenwelt muß sich verklären.

Daß dieß so sey, daß sich die Aussen- und Innenwelt durch den Gedanken an

Gott verkläre, ziehen wir in nähere Betrachtung.

Gesang der Gemeinde:

O wohl mir, daß, mein Gott und Herr,
Ich dich schon hier erkenne,
Dich lieben darf, Alliebender,
Dich freudig Vater nenne!
Das hebt mich über Erd' und Zeit,
Und bürgt für die Unsterblichkeit.

V. u. Text. Röm. 12, 7 — 16.

„Hat Jemand Weissagung, so sey sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt Jemand, so gebe er einfältig. Regieret Jemand, so sey er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust. Die Liebe sey nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Seyd nicht träge, was ihr thun sollt. Seyd brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal. Haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an; herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerley Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen."

Die Ermahnungen, welche der Apostel in diesem Texte und in den vorhergehenden Versen giebt,

bilden, wie schon angedeutet worden ist, eine nähere Auseinanderlegung der aufgestellten Grund- und Hauptermahnung: ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. Alles, was ihr denket und thut, sey Ausdruck eurer vernünftigen Gottesverehrung, stehe in Verbindung mit dem Gedanken an Gott, gehe hervor aus dem Gedanken an Gott, geschehe mit Rücksicht auf Gott. Richten wir uns nun nach diesen Ermahnungen, lassen wir uns bey Allem, was wir denken und thun, von dem Gedanken an Gott leiten, so muß die Ausen- und Innenwelt sich verschönern, verädlen, verklären. Daß dieses so sey, daß sich die Ausen- und Innenwelt durch den Gedanken an Gott verkläre, das ziehen wir in nähere Betrachtung.

Durch den Gedanken an Gott verklärt sich

1) die Ausenwelt.

Es ist ein großer Unterschied, ob wir das Weltgebäude ansehen, wie es uns auf den ersten Anblick erscheint, ob wir da nur Himmel und Erde, Berg und Thal, Fluß und Meer, Pflanze und Thiere sehen, oder ob wir bey dem Allen an einen Urheber denken, der mit allmächtiger Kraft Alles hervorgerufen hat und mit ewiger Güte und Weisheit Alles erhält und leitet. Es ist etwas Anderes, ob wir in der Schöpfung mannichfaltigen Formen nur todtes Wirken wahrnehmen, und

etwas Anderes ist es, ob wir dabey an ein höheres Wesen denken, dessen Wille durch das Weltall den Hauch des Lebens gehen, einen mächtigen Trieb des Lebens wirksam seyn läßt. Etwas Anderes ist es, ob wir in der unaufhörlichen Erneuerung der Formen zerfallender Dinge Zufall und Ohngefähr erblicken, und etwas Anderes ist es, ob wir dabey an einen Gott denken, der gnaden- und wundervoll auch im Reiche des Staubes waltet. Es ist ein großer Unterschied, ob ich mir die Sterne des Himmels als leuchtende Puncte denke, oder als Sonnen und Welten, von denen die Erde eine der kleinsten ist, und die von einem allmächtigen Gott hervorgerufen und mit lebendigen Wesen bevölkert sind. Es ist ein Unterschied, ob ich mir meinen Leib blos denke als einen thierischen Körper, oder ob ich dabey an einen himmlischen Vater denke, nach dessen Willen unser menschlicher Körper ein irdisches Gefäß ist, in welchem wir einen himmlischen Schatz tragen.

Jetzt erst, Gel., wenn wir bey der Betrachtung der Aussenwelt den Gedanken an einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Gott fassen, gewinnt Alles Bedeutung, wird Spiegel des Unendlichen, Tempel seiner Herrlichkeit und wir können das Alles nicht mehr betrachten ohne tiefe Ehrfurcht und Anbetung.

Zum Glücke kann sich der denkende Mensch der Frage nicht erwehren: woher? — Er will bey'm Anblick eines seltenen Gemähldes, bey Anhörung einer schönen Musik, bey der Betrachtung eines trefflichen Kunstwerkes, gerne den Namen

des Meisters wissen und seine Bewunderung geht von dem Werke über auf den Urheber desselben. Wie könnten wir denn, bey'm Anblicke der Welt um uns her, den Inbegriff von Allem, was groß, schön und herrlich ist, den Meister der Welt, den lieben Gott, vergessen? Und nun drücken wir das Siegel der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes auf seine Werke. Das Loblied, das still mit dem Dufte der Blumen, mit dem Gesange und Fluge der Vögel von allem Lebenden auf Erden aufsteigt, das still durch den glanzvollen mitternächtlichen Himmel strömt, wird unserm Geiste hörbar: ihm sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Wie es in der sichtbaren Welt ist, so soll es in der innern Welt unseres Gemüthes seyn. Auch was wir sonst denken, empfinden und thun, soll in Verbindung stehen mit dem Gedanken an Gott. Durch den Gedanken an Gott verklärt sich

2) die Innenwelt.

Man könnte sagen, daß das Wohl der Welt hinlänglich besorgt sey, wenn nur jeder Mensch seine Pflicht thue, seine Gedanken mögen übrigens seyn, welche sie wollen, sie mögen auf einen Gegenstand gerichtet seyn, auf welchen sie wollen. — Und — es läßt sich in der That nicht läugnen, daß sehr viel Gutes geschieht von Menschen, die nichts von Gott wissen, die der Gedanke an Gott nicht beseelt, die blos geleitet werden von der Ueberzeugung, daß es gut sey; daß sehr viel Gutes geschieht aus Temperament, aus bloser natür-

licher Neigung, ja selbst aus niedrigen Absichten, aus Geldgeiz oder Ehrgeiz, aus Furcht vor der Strafe, vor Verlust und Nachtheil. Aber auch hier muß der nämliche Unterschied fühlbar werden, wie bey der Betrachtung der Aussenwelt ohne den Gedanken an Gott und mit dem Gedanken an Gott. Wie dort durch den Gedanken an Gott sich die Aussenwelt verklärt; so wird auch hier durch den Gedanken an Gott unsere Innenwelt, die Gesammtheit der Gedanken und Gefühle und die, durch dieselben hervorgerufene, That verädelt, verklärt. Jetzt belebt uns ein weit höherer Beweggrund, jetzt bestimmt uns nicht der Nutzen allein, den die Nebenmenschen, den wir selbst haben, sondern der Gedanke: Gott will es, es ist Gottes Gebot, durch Christum und seine ersten unmittelbaren und mittelbaren Schüler uns bekannt gemacht.

Wie anders ist es jetzt, wenn wir die Ermahnungen des Apostels im Texte vernehmen: die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich; seyd nicht träge, was ihr thun sollt; nehmet euch der Heiligen Nothdurft an (kommt den Bedürfnissen eurer Mitchristen zu Hülfe und seyd gastfrey); oder wenn wir den Apostel in einer andern Stelle vernehmen: dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes! Der Mensch ohne Gott dienet Andern auch, dienet Andern mit der Gabe, die er empfangen hat, aber er vergißt, daß es Gabe ist, die er empfangen hat. Da bläset ihn hier der Stolz

auf, dort versagt er kalt und eigensinnig seinen Dienst, da will er nur Lohn und Vortheil. Der Mensch aber, der an Gott denkt, betrachtet sich als Haushalter der mancherley Gnade Gottes, erkennt es, fühlt es: — er hat Alles empfangen, es ist nicht ganz sein, — er muß Rechenschaft davon geben. Daher beginnt und vollführt er — Alles mit Gewissenhaftigkeit, während der Andere gewissenlos dasteht und handelt. O wie verklärt sich durch den Gedanken an Gott — die Innenwelt!

Lehret Jemand, so warte er der Lehre, ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens, heißt's im Texte. Wie nothwendig ist hier besonders die Bedingung des Gedankens an Gott, damit nicht menschliche Weisheit und Gelehrsamkeit vorgetragen, damit nicht auf den Grund, der da geleget ist, welcher ist Jesus Christus, gebaut werde Holz, Heu und Stoppeln, damit das Wort erst des Lehrers Herz erwärme, dann ausgehe und nicht leer wieder zurück komme!

Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes, spricht der Text. Wie unentbehrlich ist hier wieder der göttliche Sinn, der Gottesgedanke! O das ist ja ein so häufiger Grund des Unglückes, daß das Amt nur um des Brotes willen gesucht und verwaltet, daß nur die äußere Verantwortlichkeit berücksichtigt, daß das Amt oft nur als Nebensache behandelt wird. Lasset aber den Menschen von dem Gedanken an Gott belebt seyn, ihn bedenken, er solle sein Amt verrichten als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, es

solle in Allem Gott geehrt und gepriesen werden; o so wird sein Gewissen ihn noch verbinden, wo keine Verantwortung vor Menschen mehr da ist, wo das Gesetz ihn nicht mehr erreicht.

Der Text sagt: haltet an am Gebet, seyd fröhlich in Hoffnung. O das kann der und wird der, in dessen innerer Welt der Gedanke an Gott lebendig ist. Sein Gemüth ist mit der höchsten Empfindung, der Gottesempfindung, sein Geist mit der erhabensten Vorstellung, mit dem Gottesgedanken, erfüllt. Das Niedrige und Thörichte, das Schandbare und Sündliche kann nur schwer Weg und Eingang in sein Inneres finden. Fehlt er, so ist er in seiner Reue und Besserung und in seinem Glauben an die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, der göttlichen Begnadigung gewiß und nun ist er geduldig und verliert den Muth nicht in der Trübsal, lebt in hoffnungsvoller Heiterkeit, ist fröhlich in Hoffnung, stellt im Gebete sein Anliegen Gott anheim, erwartet eine bessere Zukunft und sieht dem Tode entgegen als einem göttlichen Boten, der ihn zur Freyheit von allen Fesseln der Erde und zu einem schönern Leben hinüberführen werde.

So bringt das Christenthum, indem es eine vernünftige Gottesverehrung empfiehlt und von uns verlangt, daß Alles, was wir denken und thun, Ausdruck dieser vernünftigen Gottesverehrung sey, daß wir Alles mit Rücksicht auf Gott denken und thun sollen, das Herz des Menschen

und die Aufenwelt in Harmonie. Durch den Gedanken an Gott verklärt sich die Aufen- und Innenwelt. Unsere Gedanken, Wünsche, Hoffnungen und Handlungen verädeln sich und wir werden fähig, einzustimmen in den hohen Lobgesang der Schöpfung: Gott sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Neunte Predigt.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. (Evangelium.)

Text. Matth. 13, 24 — 30.

Wir pflegen die Welt mit ganz andern Augen anzusehen, wenn wir jung sind, und mit ganz andern Augen, wenn wir in das reifere Alter treten. Vor der harmlosen und lebensfrohen Jugend liegt die Welt gewöhnlich da, wie ein Zaubergarten voll tausend Blüthen der Hoffnung und Blumen der Freude. Ihr heiteres Wesen hat noch keine Vorstellung von den mancherley Dornen, die in der Folge die Welt dem Menschen oft so verwundend in's Herz drückt. In ihrer Unerfahrenheit weiß sie noch wenig von des Lebens Ernste, der größer ist, als der Ernst des Todes. Hat sich jedoch mit dem längeren Leben des Menschen auch der Kreis seiner Erfahrungen erweitert; so gewinnt die Welt vor seinen Blicken eine andere Gestalt. Wie ein süßer Traum liegt die Jugend hinter ihm und der verschönernde Glanz, in wel-

chen seine jugendliche Anschauung die Welt hüllte, ist verschwunden. Es gelingt nur wenigen, vorzüglich ausgestatteten, Naturen, auch späterhin noch, wie früherhin, die Wirklichkeit verschönert aufzufassen. Ich brauche mich nicht erst an euch zu wenden, ihr vielgeprüften, ihr mannichfach angefochtenen Menschen, die ihr durch eine besonders strenge Schule gegangen seyd und — was bittere Thränen sind, aus eigener Erfahrung wisset; ich brauche mich nur an euch zu wenden, die ihr, ohne von besondern Trübsalen heimgesucht worden zu seyn, doch im Mittage eures Lebens stehet, — um eurer Einstimmung in das Urtheil gewiß zu seyn, daß das Leben seine Lust und seine Last, seine Sonnenblicke und seine Stürme habe, und daß die Menschenwelt einer gewaltigen Riesenkette gleiche, deren Glieder aus ädlem und unädlem Metalle bestehen und die an vielen Stellen von dem Roste der Sünde angegriffen ist. Auch unserm Heylande, der da wußte, was in dem Menschen war und der gewiß die Welt richtig ansah, erschien die Welt nicht anders, als eine Welt, in der sich die Sünde neben der Tugend, die Lasterhaftigkeit neben der Frömmigkeit findet, in der böse Menschen unter den guten wohnen. Darum spricht er in unserm heutigen Texte vom Unkraute unter dem Weizen auf dem Acker der Welt. Davon wollen auch wir in dieser Stunde reden.

Gesang:

Nie von sündlicher Begierde
Werde unser Herz entweiht!

Unsers Wandels gröste Zierde
Sey rechtschaffne Heiligkeit!
Mach' uns deinem Bilde gleich!
Denn zu deinem Himmelreich
Wirst du, Herr, nur die erheben,
Die im Glauben heilig leben.

V. u. Text. Matth. XIII. 24 — 30.

„Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor, und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beydes mit einander wachsen bis zur Aernte; und um der Aernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren."

Wer von euch nicht ganz gedankenlos und ohne Betrachtung durch die Welt schreitet, der wird das Bild, dessen sich der Herr in unserm Texte bedient, das Bild vom Unkraute unter dem Weizen auf dem Acker der Welt, höchst treffend finden. Noch begegnet euch frommer Glaube an das

Höhere, an Gott und Jesum, tüchtiger Christensinn, entschiedene Liebe zur Wahrheit, strenge Redlichkeit, die ohne Falsch ist. Noch findet ihr Menschenliebe, die sich für Menschenwohl hingiebt und aufopfert, — Pflichttreue, die durch nichts erschüttert werden kann, Verträglichkeit, die sich nicht erbittern läßt und Vieles duldet, Grosmuth, die Böses mit Gutem vergilt, Sparsamkeit, welche die Gränzlinie, über welcher sie Geiz werden würde, nicht überschreitet, Mäßigkeit, die den Menschen nie zum Thiere werden, ihn nie die Menschheit verspeisen und vertrinken läßt.

Hier habt ihr den Weizen auf dem Acker der Welt. Aber findet ihr nicht auch neben dem Glauben — den Wahnglauben oder die Glaubenslosigkeit, neben dem Christensinne — den Weltsinn, neben der Liebe zur Wahrheit — die Neigung zum Irrthume, neben der Redlichkeit und Aufrichtigkeit — den Betrug, die Lüge, die Verstellung, die Falschheit? Findet ihr nicht neben der Menschenliebe — die kalte Selbstsucht, neben der Pflichttreue — leichtsinnige Pflichtverletzung, neben der Verträglichkeit — eigensinniges, zänkisches Wesen, neben der Grosmuth — die Niederträchtigkeit, neben der Sparsamkeit — die Verschwendung oder den Geiz, neben der Mäßigkeit die Unmäßigkeit?

Hier habt ihr das Unkraut unter dem Weizen auf dem Acker der Welt — und das Bild unsers Textes ist nicht mehr unverständlich. Nun aber hält uns unser Text drey Fragen vor, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, nämlich: woher kommt das Unkraut unter dem Weizen auf

dem Acker der Welt? Warum bleibt es hienieden unter dem Weizen? Was wird endlich aus dem Unkraute?

1) Woher kommt das Unkraut?

I.

Unser Heyland läßt im Texte die Knechte zu dem Hausvater sagen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet, woher hat er denn das Unkraut? Nichts ist natürlicher, als diese Frage: woher kommt das Unkraut unter dem Weizen? Ohne Bild: woher kommt das Böse in einer Welt, die das Werk des vollkommensten Wesens ist? Ueber diese Frage haben die Weisen der Welt schon viel gestritten und haben sie verschieden beantwortet. Gleichwohl reicht eine ganz einfache Betrachtung hin, um auf die Frage: woher das Böse in der Welt? die rechte Antwort zu geben. Im Reiche der Tugend und Frömmigkeit kann wohl, der Natur der Sache nach, nicht von Zwang die Rede seyn. Soll die Frömmigkeit wirklich Frömmigkeit seyn, so muß sie in des Menschen innerstem Heiligthume entstehen und sich in demselben aus Liebe zu Gott und zu dem, den er gesandt hat, zwanglos entfalten. Es muß dem Menschen gestattet seyn, zwischen Gutem und Bösem frey zu wählen. Darum läßt der gute Gott auch dem Menschen die sittliche Freyheit, gestattet dem Menschen, daß er zwischen dem Guten und Bösen, zwischen dem Segen und dem Fluche, der ihm in dem, von Christo verkündigten, Worte Gottes vorgelegt ist,

nach eigener Entscheidung wähle. Es kann also gar nicht anders kommen, als daß, — wie Viele ihre sittliche Freyheit richtig brauchen und nicht den Fluch, sondern den Segen wählen, — auch Viele ihre sittliche Freyheit, irgend ein Mal, oder auch fortgesetzt, mißbrauchen und das Unrechte ergreifen. Im letztern Falle aber ist doch wohl Gott auser aller Schuld! So wenig wie Gott an Vollkommenheit zunimmt, wenn die Menschen, vermöge der ihnen verliehenen sittlichen Freyheit, das Rechte wählen; so wenig hört Gott auf, das vollkommenste Wesen zu seyn, wenn die Menschen, vermöge der ihnen verliehenen sittlichen Freyheit, das Unrechte wählen. Oder könntet ihr dem lieben Gott die Schuld beymessen, wenn ihr das kostbare Werkzeug der Sprache, das Gottes Geschenk ist, mißbrauchet und euch durch Reden mancher Art versündiget? Wolltet ihr Gott die Schuld beymessen, wenn ihr das treffliche Geschenk des Verstandes, das ihr seiner Gnade verdanket, mißbrauchet und Böses denket und Andere zu Irrthümern, zur Glaubenslosigkeit, zur Zweifelsucht verleitet? An euch liegt es. Hat es überdieß der gute Gott etwa an Warnungen vor dem Bösen und an Ermunterungen zum Guten mangeln lassen? Vernehmet ihr nicht seine Stimme in euerm Gewissen, leset ihr nicht sein Wort auf allen Blättern des Buches der Natur, habt ihr nicht sein Wort noch bestimmter in der heiligen Schrift, habt ihr nicht an dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, Jesu Christo, an seiner heilsamen Lehre, an dem erwecklichen Vorbilde

seines unermüdlichen Liebens und Segnens, seines sündlosen Lebens und Wandelns, Hülfen und Mittel zur Ergreifung und zum Festhalten des Rechten und Gott Wohlgefälligen? Uebersehet ihr diese Hülfen und Mittel verächtlich, machet ihr aus Leichtsinn von denselben nicht den gehörigen Gebrauch, so ist ja das nicht Gottes Schuld, sondern eure Schuld. Ja, Christen, das Unkraut unter dem Weizen, das Böse neben dem Guten, ist das Werk der Menschen selbst. In dem Mißbrauche ihrer sittlichen Freyheit ist der Feind zu finden, der die Saat des Bösen ausstreut, und der am leichtesten wirksam wird, wenn die Leute schlafen. Daher spricht der Herr im Texte: da die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen. Daher läßt der Herr im Texte den Hausvater den Knechten, die da fragen: hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet, woher hat er denn das Unkraut? die bedeutsame Antwort geben: das hat der Feind gethan!

Die Knechte sprechen im Texte ferner zu dem Hausvater: willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten? Und der Hausvater antwortet: Nein! Nun — warum bleibt denn das Unkraut unter dem Weizen? Warum duldet Gott das Böse neben dem Guten, die Bösen unter den Guten? So fragen wir zweytens.

II.

Wir könnten auch hier antworten: darum duldet Gott Böse unter Guten, weil er den Menschen

ihre sittliche Freyheit läßt und weil es immer Menschen geben wird, die diese Freyheit mißbrauchen. Gott aber hat gewiß noch andere Gründe, die ihn zum Dulden der Bösen unter den Guten, des Unkrautes unter dem Weizen, bestimmen.

So scharf auch das Geistesauge des Menschen ist, so daß der Mensch oft recht glückliche Blicke selbst in das Innere der Dinge zu thun vermag; so gelingt es dem Menschen doch nicht immer und er haftet mit seinen Blicken oft nur auf der trügerischen Oberfläche der Dinge. So kann es denn auch kommen, daß dem Menschen Manches als sittliches Unkraut erscheint, was keineswegs ein solches ist. Es stellt sich uns mancher Mensch als ein böser Mensch dar, den wir nur für einen fehlerhaften erklären würden, den noch viele gute Eigenschaften auszeichnen, wenn wir nur in sein Herz, in sein inneres Leben, in seine verborgensten Verhältnisse, schauen könnten. Er ist noch nicht aufzugeben, er ist noch zu retten. Er hat das Böse in seiner tiefsten Quelle noch nicht in sich aufgenommen; die Sünde wurzelt in seinem innersten Leben noch nicht so, daß sie selbstständig sich in demselben entwickeln könnte. Und gerade der glückliche Umstand, daß er mit bessern und ädlern Menschen, an denen sich die Kraft der christlichen Religion schon bewährt und verherrlicht hat, in Berührung steht, unter denselben von Gott noch gelassen und geduldet wird, kann einem Mächtigwerden des bessern Geistes in ihm förderlich seyn, kann dazu beytragen, daß er sich selbst wieder findet, sich kräftig emporrafft und die

Wege des Heils und des Friedens wieder aufsucht und einschlägt.

Ist es also nicht heilsam, daß der weise Hausvater den Knechten, die das Unkraut ausraufen wollen, zuruft: nein! — daß Gott Böse und Gute hier unter einander läßt?

Aber auch für die Guten ist dieß heilsam. Denn durch das Untereinanderseyn der Guten und Bösen soll der Gute des Lasters Häßlichkeit und Abscheulichkeit und der Tugend Schönheit und Vortrefflichkeit nachdrücklich empfinden lernen, soll er Gelegenheit haben, seine Tugend zu kräftigen, zu üben, zu bewähren und durch sein vorleuchtendes Beyspiel erwecklich und wohlthätig auf Andere einzuwirken. Und dann, Gel., weiß der Regierer der Welt, der das gewöhnliche Unkraut auf den gewöhnlichen Aeckern noch zu allerley guten Absichten zu gebrauchen versteht, auch das Unkraut auf dem Acker der Welt, das sittlich Böse, die Verirrungen der Menschen, zu guten Absichten zu gebrauchen. Oder umfassest du, Freund der Wahrheit, die Wahrheit nicht mit um so innigerer Liebe und vertheidigest sie um so angelegentlicher, je heftiger die Irrthümer gegen dieselbe sich anstemmen und ankämpfen? Lehren dich die mancherley Ungerechtigkeiten, die du um dich her wahrnimmst, nicht deine Liebe zum Irdischen mäßigen und dein eigentliches Glück mehr in dir selbst suchen und finden? Machen dich Verleumdungen und Verfolgungen, denen du ausgesetzt wirst, nicht aufmerksamer auf deine Reden und Handlungen? Fordern dich Treulosigkeit und Falschheit, die du

erfährst, nicht zu größerer Vorsicht und Weisheit im Umgange auf?

Darum bleibet hier das Unkraut unter dem Weizen, darum duldet Gott hier die Bösen unter den Guten, weil daraus für beyde Theile, für die Guten und für die Bösen, Heil hervorgehen kann.

Was wird aber endlich aus dem Unkraute? Das ist unsere dritte Frage.

III.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Sünde für ihren Freund schon hier einen Stachel mit sich führt, mit dem sie ihn früher oder später verwundet und ihm Schmerzen verursacht; daß das Laster schon hier für seinen Sclaven eine Geisel schwingt, mit der es ihn früher oder später züchtigt. Allein es ist ebenfalls nicht zu läugnen, daß mancher Freund der Sünde wenig oder nichts von ihrem Stachel, mancher Sclave des Lasters wenig oder nichts von dessen Geisel fühlt und empfindet, daß der Feind der Tugend oft äußerlich gedeiht und daß sich oft bis an sein Ende das Glück an seine Unternehmungen und Geschäfte knüpft, daß es so dem Gottlosen geht, als hätte er Werke des Gerechten.

Könnte solche Erfahrung den Sünder nicht verlocken und verleiten, mit frechem Hochmuthe, mit triumphirendem Lächeln und mit spöttischer Miene, die dem Freunde der Tugend gilt, auf seine Sünden und Vergehungen zu schauen? Könnte solche Erfahrung den Frommen nicht erschüttern, wankend machen, zum Zweifel an der Heiligkeit und Gerechtigkeit der Wege Gottes verführen und

den Gedanken in ihm aufregen, der händle am klügsten, der da thue, was seinem Herzen gelüstet und seinen Augen gefällt? Allerdings wohl, g. Chr., könnte der Fromme zweifelnd fragen: soll's denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt und ich meine Hände wasche in Unschuld? — sobald dem jetzigen Zustande kein anderer folgte. Der folgt aber. Denn der Heyland betrachtet die Welt als einen Acker und was von einem gewöhnlichen Acker gilt, muß wohl auch von dem Acker der Welt gelten. Kömmt nun für den gewöhnlichen Acker eine Zeit, in der das Untereinanderseyn des Weizens und des Unkrautes auf demselben nicht mehr Statt findet, so muß auch für den Acker der Welt eine Zeit kommen, in welcher das Untereinanderseyn des Weizens und des Unkrautes zu Ende ist, in welcher eine Scheidung des Guten und des Bösen eintritt.

Daher läßt unser Heyland den Hausvater im Texte zu seinen Knechten sagen: lasset Beydes, den Weizen und das Unkraut, mit einander wachsen bis zur Aernte, und um der Aernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: sammelt das Unkraut, daß man es verbrenne, den Weizen aber sammelt mir in meine Scheuren.

Das ist's, l. Chr., was zuletzt erfolgt. Es kommt eine Zeit, in der das Schicksal des Guten und Bösen, des Weizens und des Unkrautes, zur Entscheidung kommt. Nur das Gute wird aufbewahrt, um neuen Entwickelungen zur Grundlage und zum Stoffe zu dienen, — der Weizen wird gesammelt und in die Scheuren gebracht;

das Unkraut aber wird gesammelt und verbrannt.

Darum Wehe dir, du Menschenunkraut unter dem Menschenweizen, du Schaar der Verächter des Wahren und Guten, der Feinde der Frömmigkeit und der Tugend! — Dein Schicksal ist kein erfreuliches, sondern ein trauriges. Heil dir aber, du reiner guter Weizen, du Schaar der Verehrer des Wahren und Guten, der Freunde des Göttlichen und Heiligen, der Frömmigkeit und der Tugend, dein Schicksal ist erfreulich und — wenn die Guten die Guten beneiden könnten — beneidenswerth; der Lohn deiner Treue kommt, so gewiß ein ewiger Vater der Liebe, ein ewig gerechtes Wesen lebt, waltet, wirkt und leitet, — und der Ort deiner endlichen Bestimmung ist — der Himmel! Amen.

Zehnte Predigt.

Am Sonntage Septuagesimä. (Epistel.)

Text. 1. Cor. IX, 24—27.

An mehreren Orten des alten Griechenlandes wurden öffentliche Kampfspiele gehalten. Auch zu Corinth, einer einst blühenden Stadt, dem Sitze des Handels, des Reichthums, der Künste und Wissenschaften, der Verstandesbildung und der Sittenverfeinerung, wo Paulus selbst eine Christengemeinde gestiftet hatte, fanden dergleichen Kampfspiele Statt. Die griechische Jugend gab bey diesen Spielen an festlichen Tagen Proben von ihrer Geschicklichkeit im Laufen und Ringen und von andern körperlichen Fertigkeiten. Wer sich nun unter Allen am Meisten hervorthat, der erhielt den Kampfpreis, der in einer Krone oder in einem Kranze von Lorber- oder Eichenlaub bestand und um dessentwillen das Volk ihm zujauchzte und ihm Ehre erwies. Daher war ein solcher Ehrenkranz ein Kleinod, nach welchem die griechische männliche Jugend mit großem Eifer strebte und für dessen Erreichung sie sich die Dinge versagte,

welche ihnen zum Erlangen der nöthigen Gewandtheit und Geschicklichkeit hätten hinderlich werden und so ihnen die Hoffnung, den Preis zu gewinnen, hätten nehmen können.

Mit solchen Kämpfen bey den Kampfspielen und mit dem Kampfpreise, den der Sieger erhielt, vergleicht nun der Apostel Paulus im heutigen Texte die Anstrengungen und Entsagungen der Christen und die Krone, die sie dadurch gewinnen können.

Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung kann daher kein anderer seyn, als:

das Gleichniß von dem Kampfe und dem Kampfpreise, oder: was der Christ durch seine Anstrengung für's Gute gewinne.

V. u. Text. 1. Cor. 9, 24—27.

„Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein Jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen; wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als auf's Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. Sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige, und selbst verwerflich werde.“

Ihr wisset, spricht der Apostel zu den corinthischen Christen, daß bey euch in den öffentlichen Spielen Wettläufer und Faustkämpfer auftreten, daß sie Alle nach dem Preise ringen, daß aber doch

nur Einer den Preis davon trägt. So sollt auch ihr als Christen nach dem Preise ringen, aber dabey euch des Vorzugs bewußt seyn, daß nicht Einer das Kleinod erlanget, sondern daß Alle den Preis erringen können. Die Kämpfer und Wettläufer bey euch unterwerfen sich einer besondern Lebensart und mancherley Uebungen, beobachten die strengste Enthaltsamkeit; so sollt auch ihr als Christen nicht blos den sündlichen Dingen entsagen, sondern euch selbst erlaubte Dinge versagen, wenn die Erreichung eures Ziels dieß fordert. Ich selbst, fährt der Apostel fort, ahme euren Wettläufern und Kämpfern nach. Ich laufe, aber also, daß ich des Erfolgs gewiß bin. Ich kämpfe, aber also, daß ich nicht fruchtlose Luftstreiche thue, daß ich mich meines Lohnes versichert halten darf. Mein Gegner ist mein Leib, mein Gegner bin ich mir selbst, ich bekämpfe meine Sinnlichkeit, ich bin strenge gegen mich selbst. So lege ich mir selbst harte Gesetze vor, daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde; um nicht, indem ich Andern den Preis verkündige, selbst desselben unwürdig erfunden zu werden.

I.

Denken wir uns die Lage des Apostels und seiner ersten Gemeinden, so erfahren wir, wie viel sie schon durch die Annahme des Christenthums entbehren mußten. Während Andere in Reichthum und Ueberfluß schwelgten, schmachteten sie oft in Armuth und Mangel. Während Andere zu Glanz und Ehrenstellen emporstiegen, waren sie der Ver-

achtung Preis gegeben. Während Andere in Sicherheit ihr Leben genossen, mußten sie in steter Todesgefahr leben. Das waren die Vorbereitungen, die ihnen nicht erlassen werden konnten, wenn sie den Preis gewinnen wollten. Wer von den Christen der ersten Zeit nach jenen Gütern, nach Reichthum und Ueberfluß, nach Glanz und Ehre und äußerer Sicherheit des Lebens hätte streben wollen, hätte die höhern Güter, die das Christenthum bietet, darüber verlieren und aufgeben müssen, weil es ein Mal das unvermeidliche Schicksal war, das die ersten Christengemeinden unter den Heyden hatten, auf manche äußere Güter Verzicht zu leisten.

Diese Verzichtleistung, diese Entsagung und Entbehrung, — meynt nun der Apostel, — ist euch nicht unmöglich, — ihr dürfet nur an eure Wettläufer und Wettkämpfer denken. Jeder von ihnen enthält sich so vieler Dinge, die ihm zur Erlangung des Preises hinderlich seyn würden. Jeder übet sich täglich im Laufen und Ringen und Kämpfen. Wenn das euren Wettläufern und Wettkämpfern möglich ist, warum sollte das euch, die ihr Christen seyd, für höhere Zwecke nicht möglich seyn?

Und in der That, Gel., was unternehmen nicht Alles die Menschen, um irdische Ziele zu erreichen? Sie vertrauen ihr Leben dem gewaltigen Meere an; sie stürzen sich in Flammen und Fluthen, sie wagen den Kampf gegen wilde Thiere, sie wachen und sorgen, laufen und rennen, — und

das Alles thun sie, um Güter dieser Welt zu erlangen, um die Kränze zu gewinnen, welche die Eitelkeit, die Ruhmsucht, die Wollust, der Geiz, die Weltliebe auf dem Schauplatze dieser Welt aufhängen. Stände nun das Ziel, das wir Christen zu erreichen streben, so clar vor unsern Augen, wie das Ziel vor jenen Wettläufern stand; erfüllte das Ziel unsere ganze Seele und erweckte unsere lebhaftesten Wünsche, wie es bey jenen Wettkämpfern der Fall war; so würden wir auch gleiche Kräfte anwenden und die Anstrengung, das Ziel zu erreichen, würde uns nicht mehr schwer, sondern leicht, ja erfreulich und unser Beruf werden.

Was war denn der Lohn jener Anstrengungen der Wettläufer und Wettkämpfer zu Corinth, die vorher so sehr sich abmühten und am Tage des Kampfes mit flatternden Haaren und mit auf- und niederfliegender Brust dahinstürzten, oder als Kämpfer mit angestrengten Muskeln den Kampf kämpften, mit Schlägen und Wunden bedeckt und oft selbst des Lebens beraubt wurden? Was war ihr Lohn? Eine vergängliche Krone aus einem Zweige des Lorberbaums oder der Eiche, — und das Zujauchzen des Volkes. Was aber ist unser Lohn für unsere Anstrengungen? Eine unvergängliche Krone. Ihr könnet das, was der Christ durch seine Anstrengungen gewinnt, nicht kürzer und schöner benennen. Aehnlichkeit mit Gott und Jesu — durch Reinheit des Herzens und des Wandels, — die Ausbildung des Verstandes, die Hoheit des ganzen Wesens, das Wohlgefallen des

ewigen Gottes, die Verherrlichung in jener Welt — das ist eine Krone, die den Christen schmückt ewig und unverwelklich. Die irdischen Kronen sind Blätter, abgerissen vom lebenden Baume; sie verwelken und verschwinden. Deine Krone, du Christ, grünet und blühet ewig, du trägst sie durch die hohen Thore einer andern Welt. Du hast dir aber auch das Alles versagt, was sie dir rauben, du hast Alles das gethan, was sie dir erwerben mußte. Jenen vergänglichen Kranz bey den Kampfspielen konnte nur Einer erlangen, den die gröste Geschwindigkeit zuerst an's Ziel brachte. Jenen vergänglichen Kranz konnte nur Einer der Kämpfer erlangen, der die gröste Stärke und Behendigkeit entwickelte. — Und doch liefen und kämpften Alle. Bey uns Christen ist das ganz anders. Wir Alle, Alle, können die unvergängliche Krone erlangen, der Jüngling, wie der Greis, der Reiche, wie der Arme, der König, wie der Unterthan. Es ist hie kein Unterschied, wir sind allzumal Einer in Christo Jesu, unserm Herrn.

II.

Der Apostel ist wohl verstanden worden. Möchte sein Gleichniß auch von euch verstanden werden! Ihr wisset, was euer Glaube, euer christlicher Glaube, von euch verlangt. Er verlangt nicht blos Verwerfung alles Irrthums und aller Sünde, nicht blos Fleiß, eure Seelen zu bereichern, euer Herz und Leben mit allen Tugenden zu schmücken, sondern er verlangt auch von euch, daß ihr euch versaget, daß ihr entbehret, was nicht

ohne Sünde und Pflichtverletzung zu erhalten ist. Der nöthige Unterschied der Stände, der verschieden vertheilte Reichthum, die verschieden ausgetheilte äußere Ehre, schafft so viel Neid — und Bemühungen der Menschen, höher hinaufzukommen; der Drang der Zeit fordert so viele Opfer, die so leicht zur Unzufriedenheit, zum Murren wider Gott, selbst zur Untreue und Schlechtigkeit verführen können. Du könntest ja wohl eine höhere Stelle erhalten, mehr Güter gewinnen, wenn du auch den Weg der Schmeicheley, des Betruges, der Unterschlagung erwähltest! Aber siehe! da tritt das Christenthum warnend dir entgegen. Es spricht: du sollst als Christ nach einer unvergänglichen, nach einer ewigen Krone laufen; willst du nicht ein Mal so viel übernehmen, als die übernahmen, die einst als Wettläufer und Wettkämpfer nach einem vergänglichen Kranze liefen? O halte Frieden mit der Welt und ihren Einrichtungen. Wähle dich selbst zum Gegner, den du bekämpfest. Schlage dir ab, was dir nicht gut ist und was du nicht ohne Unrecht erlangen kannst. Betäube deinen Leib und zähme ihn, bekämpfe deine Sinnlichkeit, sey strenge gegen dich selbst, auf daß du nicht verworfen werdest, sondern auf daß jener Kranz dir zu Theil werde, der über der Erde in einer bessern Welt hängt. Amen.

Elfte Predigt.

Am Sonntage Sexagesimä. (Evangelium.)

Text. Luc. 8, 4 — 15.

Groß ist die Verschiedenheit der Theile der Erdoberfläche, der Pflanzen und Thiere, der Menschen und Menschen, mögen wir nun auf das Wesen derselben, oder auf ihre Größe, Gestalt und Farbe Rücksicht nehmen. Welche Verschiedenheit zwischen dem Gebirge und zwischen dem Sandkorne; zwischen dem Strome, der majestätisch dahinrauscht und zwischen dem heimlich murmelnden Waldquell; zwischen der dicht belaubten Eiche und zwischen dem unscheinbaren Moose, das im Winter grünt und seine Blüten entfaltet; zwischen dem Wurme, der im Staube dahin kriecht und zwischen dem Vogel, der sich zu den Wolken emporschwingt; zwischen dem Thiere, dessen Gestalt und Auge mehr erdwärts gerichtet ist und zwischen dem Menschen mit seiner aufrechten Stellung und seinem Auge voll Seele! Welcher Unterschied findet sich zwischen Menschen und Menschen, zwischen dem Grönländer und Neger und zwischen dem Step-

penbewohner Amerika's und zwischen dem Bewohner eines europäischen Landes!

Sehen wir auf die innere Verschiedenheit der Menschen und Menschen; so ist auch diese nicht unbedeutend. Die Aeltern, von denen Menschen erzeugt und geboren werden, die Art der Erziehung und des Unterrichts, die ihnen zu Theil wird, die Gestaltung der Umstände, unter denen sie aufwachsen, die Lebensverhältnisse, in die sie frühzeitig eintreten, die Beschaffenheit ihres Körpers —, das Alles äußert einen besondern Einfluß auf ihre Seelen und bedingt namentlich zumeist diejenige natürliche Verschiedenheit des Gemüthes, die man Gemüthsrichtung, Gemüthsart, Natur, — oder Naturell, zu nennen pflegt. So giebt es Menschen, die, ihrer Natur oder ihrer Gemüthsart nach, heftig oder sanft, aufbrausend oder gediegen, muthig oder verzagt, verwegen oder furchtsam, zurückhaltend oder mittheilsam, wollüstig oder enthaltsam, zum Geiz oder zur Verschwendung, zur Milde oder zur Härte, geneigt sind. Man sagt da: so ist ihr Naturell, so ist ihre Gemüthsart.

Auf diese Verschiedenheit der menschlichen Gemüthsarten deutet auch das Bild, dessen sich der Herr in unserm heutigen evangelischen Abschnitte bedient, das Bild von viererley Boden, auf den der Samen des Säemannes fallen kann. Ist es nun möglich, eine schlechtere Art von Boden in eine bessere Art, in ein — Bezugsweise — gutes Land zu verwandeln; — sollte nicht auch eine ungünstigere menschliche Gemüthsart sich verbessern

und verädeln lassen? Sollte der Mensch nicht bey jeder Gemüthsart — ein guter Mensch, ein redlicher Bekenner des Herrn, ein guter Christ werden können? —

Es möge uns die Frage beschäftigen: Kann der Mensch bey jeder Gemüthsart ein guter Christ werden?

Gesang:

Gott! deine Zeugnisse sind besser,
Und mehr der Sehnsucht werth, als Gold.
Ihr Werth ist köstlicher und größer,
Als alles noch so feine Gold.
Wer das thut, was dein Wort gebeut,
Dem ist dein Segen stets bereit.
Drum laß auch mich mit Lust betrachten,
Was mich dein Wort, o Höchster, lehrt,
Und auf das mit Gehorsam achten,
Was es von mir zu thun begehrt;
So fließen Trost und Seelenruh
Auch mir aus deinem Worte zu.

V. u. Text. Luc. 8, 4 — 15.

„Da nun viel Volks bey einander war und aus den Städten zu ihm eilte, sprach er durch ein Gleichniß: Es gieng ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel Etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und Etliches fiel auf den Fels, und da es aufgieng, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und Etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf und — erstickten's. Und Etliches fiel auf ein gut Land, und es gieng auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das

sagte, rief er: wer Ohren hat, zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes, den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und seelig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.“

Viel Volks war zusammengeströmt und aus den Städten zu dem Herrn geeilt, um ihn zu hören. Da vergleicht er sich, — dieser Volksmenge mit ihren verschiedenen Gemüthsarten gegenüber, — mit einem Säemanne, der seinen Samen ausstreut auf einen Acker, der verschiedenen Boden hat. Offenbar hat er mit diesem Gleichnisse auch die Absicht, seine Schüler darauf hinzuweisen, daß sie sich künftig — durch die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen nicht abhalten lassen sollen, bey Ausübung ihres Lehramtes es zu versuchen, auf jeden zu wirken. Setzt das aber

nicht voraus, daß der Mensch, bey jeder Gemüthsart, der Verädelung fähig sey? Kann also der Mensch nicht bey jeder Gemüthsart ein guter Christ werden? Wir glauben diese Frage bejahen zu dürfen.

Der Mensch kann bey jeder Gemüthsart ein guter Christ werden, denn

1) das verbürgt uns die Allgemeinheit der Liebe Gottes zu den Menschen.

Die Liebe Gottes kündigt sich tausendfach an in seiner ganzen Welteinrichtung, in allen Wundern des Himmels und der Erde. Sieh das Morgen- und Abendroth, sieh den farbigen Bogen, den Gott an seinem Himmel ausspannt, sieh den Vorglanz der Sonne, der über die Gipfel der Berge zittert, sieh den Auf- und Untergang der Sonne, — die Blumen und Blüthen des Frühlings, die Früchte des Sommers und Herbstes, — die flimmernden Sterne am blauen Nachthimmel; — vereinigt sich nicht Alles zu einer Schrift, in der dein Gemüth liest: Gott ist die Liebe? Ist nicht die eigenthümliche Neigung des Gemüthes, die den Menschen zum Menschen zieht, Seelen mit Seelen verknüpft und selbst die Geister derer, die noch auf der Erde wandeln, mit den Geistern der Verklärten verbindet, — ein Abglanz der Liebe Gottes? Schauet zurück in euer zurückgelegtes Leben, stehen nicht an dem Lebenswege eines jeden von euch Denkmale der göttlichen Liebe, Gnade und Barmherzigkeit? O auch da, wo Trauer euer Herz bewegte und bittere Thränen über eure Wan-

gen flossen, kräftigte seine Liebe eure Herzen, daß sie nicht brachen in ihrem Schmerze. Die Liebe Gottes zu den Menschen bezeichnete auf eine ausdrucksvolle Weise unser Herr, wenn er die Menschen anweiset, zu Gott, als zu einem Vater, zu beten.

Wie in der Offenbarungsurkunde des n. Testaments das Gebot der Liebe zu Gott, zu dem Heylande und zu den Menschen, als der Mittelpunct erscheint, aus dem alle anderen Vorschriften hervorgehen und auf den sie zurückgeführt werden; — so ist in derselben Offenbarungsurkunde — die Lehre: Gott liebt die Menschen! — gleichsam der Grundton, der vernehmlich durch alle übrigen Lehren hindurchtönt.

Wo aber bliebe denn diese Liebe Gottes zu den Menschen, wenn es auch nur einen einzigen Menschen gäbe, der — ohne seine Schuld — durch seine natürliche Gemüthsart, durch sein Naturell, unfähig gemacht würde, ein guter Christ zu werden? Wäre der Mensch — nicht durch seine unverschuldete Gemüthsart von der Gnade Gottes ausgeschlossen? Läßt sich das denken? — Nein, Christen, der Gott, von dem die Schrift spricht: Gott ist die Liebe, Gott ist Vater, er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; der Gott, — der also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; — der kann nicht wollen, daß die natürliche Gemüthsart einen Menschen von seiner

Gnade ausschließe. Darum spricht der Heyland in dem unvergleichlichen Gleichnisse unseres Textes: „der Same, welcher ist das Wort Gottes, wird nicht blos auf das schon gute Land ausgestreut, sondern auch auf die hartgetretenen Wege, auch auf den felsigen Boden, auch auf das Land, das noch Dornen trägt —"! Also auch da erwartet Gott Früchte, — die Ursache der Unfruchtbarkeit muß nur aufgehoben werden. Also auch Menschen können, bey einer ungünstigen Gemüthsart, wenn nur das Nöthige an derselben gethan wird und wenn nur der Ungehorsam gegen die göttlichen Gesetze wegfällt, noch verädelt, — gute Christen werden, — freylich in verschiedenen Abstufungen. Denn nach den Worten, in denen Marcus das Gleichniß unseres Textes giebt, spricht der Herr auch von einer verschiedenen Fruchtbarkeit des schon guten Landes, spricht von einer dreissigfältigen, von einer sechzigfältigen und hundertfältigen Frucht. Kann es auch anders seyn? — Siehe! Du bist nach deiner natürlichen Gemüthsart furchtsam, mehr zur Zurückgezogenheit —, dein Mitbruder hingegen — mehr zur Offenheit, zur Geselligkeit geneigt. Du hast Liebe zu den Menschen, dein Mitbruder hat Liebe zu den Menschen. Du wirst sie aber auf eine etwas andere Weise wirksam werden lassen und dein Mitbruder wird sie auf eine etwas andere Weise äußern. Du wirst deine Liebe vielleicht mehr durch heimliche Unterstützung, so daß deine linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, — dein Mitbruder wird seine Liebe vielleicht mehr durch Aufsuchen

der Hülfsbedürftigen, durch mündliches Rathen, durch freundliche Zusprache, durch Mischen seiner Thränen mit denen des Trauernden, durch persönliches Theilnehmen und Thun an den Tag legen. Ihr liebet Beyde die Menschen, — Einer von euch aber gleicht dem Boden, der dreyssigfältige Frucht trägt, während der Andere dem Boden gleicht, der sechzigfältige Frucht bringt. — Bey jeder Gemüthsart kann der Mensch den Samen des Wortes Gottes aufnehmen, bewahren und Frucht bringen lassen. Bey jeder Gemüthsart kann der Mensch ein guter Christ werden, denn

2) davon überzeugt uns das Bedürfniß des Reiches Gottes auf Erden.

Soll das Reich Gottes auf Erden, der Bund der Geister, die in und mit dem Heyland und für ihn denken, empfinden, wollen und handeln, in seiner sichtbaren Erscheinung — bestehen; so bedarf dieß Reich, wenn Gott nicht beständig Wunder thun soll, der Glieder, die von verschiedener Gemüthsart sind; es bedarf der sanften und nachgiebigen und wieder der heftigen und entschlossenen und unerschütterlichen Naturen. Dieses Bedürfniß verschiedener Gemüthsarten für die Erreichung der heiligen Zwecke Gottes auf Erden — tritt uns schon in dem, was die Urkunden der alten und neuen Religionsverfassung erzählen, und was wir aus der Geschichte der christlichen Religionsgesellschaft erfahren, sattsam entgegen. Während Aaron vermöge seiner Gemüthsart — wohl fähig war, zu reden und seines Bruders Vortrag

zu unterstützen, war er doch von Natur nicht dazu geeignet, ein verwildertes und halsstarriges Volk, wie das israelitische, zu leiten und zu lenken. Dazu gehörte die Gemüthsart eines Moses, der von Natur heftig und entschlossen, fest und entschieden war und der, als er das Volk in der Verehrung des goldenen Kalbes begriffen sah, in heiligem Eifer die Tafeln des Gesetzes zerschmetterte. Zur Förderung des Gottesreichs auf Erden war der sanfte, gemüth- und gefühlvolle und phantasiereiche Johannes in seiner Weise eben so wirksam, als in seiner Weise und nach seiner Gemüthsart der feurige kräftige Petrus, der Felsenmann, und der regsame, unermüdliche und thatenreiche Paulus, dessen frühere Heftigkeit eine ädlere Richtung genommen hatte. Während Philipp Melanchthons sanftes und mildes Wesen, mit dem er, wie Luther sich über ihn ausdrückt, fein säuberlich einherfuhr, — die oft zu stark lodernde Flamme der Gemüthsart Luthers milderte, niederhielt und bändigte, — war Luther mit seiner Gemüthsart gerade der rechte Mann, zur Vertheidigung der Wahrheit vor Kaiser und Reich unerschrocken zu stehen, und auszusprechen das Kernwort: hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen. — Wollen wir denn aber anstehen, Johannes und Petrus und Paulus, Luther und Melanchthon — bey ihren so verschiedenen Gemüthsarten — für Christen gelten zu lassen?

Bey jeder Gemüthsart kann der Mensch ein guter Christ werden, davon überzeugt uns das

Bedürfniß des Reiches Gottes auf Erden. Die Gemüthsart muß sich nur unter die Leitung der Religion stellen, muß nur in die Dienste der Gottesfurcht treten, um, ohne ihr Grundwesen ganz zu verwischen, doch eine ädle Richtung zu gewinnen. Mag die Gemüthsart an ihre ursprüngliche Beschaffenheit immerhin noch erinnern durch das, was sie jetzt ist, — oder um im Bilde unsers Textes zu reden: mag der Boden, der ehemals hart getretenes Land — oder Felsenboden oder Land war, das Dornen trug, immerhin noch Spuren der ehemaligen Sprödigkeit, der ehemaligen Felsenhärte, der ehemaligen Dornen an sich tragen, nur zeige er dadurch, daß er den guten Samen aufnimmt und bewahrt und aufgehen und gedeihen läßt, daß er sich hat bearbeiten und verbessern lassen und daß er nicht mehr zu dem schlechten Boden zu rechnen ist und daß er, wenn auch nicht gerade hundertfältige, doch dreyßigfältige Frucht bringt.

Eine Sünderin benetzte einst die Füße des Heylandes mit ihren Thränen und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küssete sie und salbete sie mit Salben. Der Mann, bey welchem der Heyland zu Gaste war, mißbilligte das; aber Jesus sagte zu ihm in Bezug auf die Sünderin: ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt, d. h. sie hat viel gesündigt, aber sie verdankt mir die Umänderung ihrer Gesinnung und die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden, darum ist auch der Ausdruck ihrer dankbaren Liebe gegen mich so stark. Merkt ihr, wie hier das Wei-

che, das Hingebende der natürlichen Gemüthsart dieser weiblichen Person durch ihre jetzige Handlungsweise noch hindurchblickt; aber eine bessere Richtung genommen hat, — wie dieselbe Gemüthsart, die sie früherhin zu einer Dienerin der Sünde gemacht hatte, sie jetzt — unter einem bessern Einflusse — zu einer Dienerin Christi macht?

Die Allgemeinheit der Liebe Gottes zu den Menschen also und das Bedürfniß des Reiches Gottes auf Erden bringen es so mit sich, daß der Mensch bey jeder Gemüthsart ein guter Christ werden kann. Darum, ihr Lieben, welche Gemüthsart auch die unsrige sey, welchem Boden wir auch gleichen mögen, wir wollen uns durch die Religion nur bearbeiten und verbessern, das Harte und Vertretene des Bodens auflockern, die Steine hinwegschaffen, die Dornen herausnehmen lassen. Mag dann, wie es denn wohl nicht anders seyn kann, das ehemalige Harte unserer Gemüthsart immerhin noch durchblicken, sobald man Unbilliges und Unrechtes uns zumuthet; nur möge das Harte unserer Gemüthsart nicht mehr den fest getretenen Wegen gleichen, die den guten Samen nicht aufnehmen, daß er Wurzeln schlagen und keimen kann. Mag immerhin das Weichere und Schlaffere unserer Gemüthsart sich noch spüren lassen, wenn wir die, die durch sinnliche Lust gefallen sind, nicht so hart, scharf und streng beurtheilen; nur möge das Weichere unserer Gemüthsart nicht mehr der lockern Erde gleichen, die flach und dünn auf dem Felsen liegt, den Samen aufnimmt, aber wenn er aufgegangen ist, nicht die gehörigen Wurzeln

schlagen läßt. Mag immerhin das Zähere unserer Gemüthsart, das uns früher über die zarte Gränzlinie zwischen der Sparsamkeit und dem Geize hinausstellte, noch durchblicken, nur möge diese Gemüthsart nicht mehr dem Boden gleichen, auf welchen der Geiz und die ängstliche Sorge Dornen pflanzen, die den guten Samen, wenn er aufgeht, durch ihr Mitaufgehen ersticken.

Auch auf den schlechtern Boden läßt Gott den Samen seines Wortes fallen, — weil er — nicht darauf zwar rechnet, daß des Bodens ursprüngliche Beschaffenheit ganz verschwinde, — doch darauf rechnet, daß im Verlaufe der Zeit der Boden durch Bearbeitung und Pflege sich verbessere und endlich Frucht bringe. — Darum, welchem Boden ihr auch mit eurer Gemüthsart gleichet, lasset euch nur bearbeiten und veredeln. Die Spuren eurer natürlichen Gemüthsart werden dann wohl noch immer zu bemerken seyn; aber ihr gehört doch zu dem bessern — Beziehungsweise — zu dem guten Lande. Ihr traget dann doch, wenn nicht hundertfältige, oder sechzigfältige, doch dreyßigfältige Frucht, ihr gehört doch unter die Christen, die Gottes Wort hören und bewahren. — Wohl euch —, denn seelig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Amen.

Zwölfte Predigt.

Am Sonntage Reminiscere. (Epistel.)

Text. 1. Thess. 4, 1 — 7.

Gott verehren im Geiste und in der Wahrheit, — Gott preisen an unserm Leibe und an unserm Geiste, weil beyde Gottes sind, — das kann uns, wenn wir Christen seyn wollen, nicht erlassen werden. Preiset aber der Mensch Gott an seinem Geiste, wenn seine Einbildungskraft sich gerne und oft mit unreinen Bildern, mit sinnlichüppigen Vorstellungen beschäftigt? Preiset der Mensch Gott an seinem Leibe, wenn er seinen Leib zu einem Werkzeuge sinnlicher Ausschweifungen herabwürdigt, oder — wie die Schrift sich ausdrückt — aus seinen Gliedern Hurenglieder macht? Der Christ antwortet: Nein! Denn er weiß, daß der Herr gesagt hat: wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen im Herzen. Der Christ weiß, daß die Apostel sich aufs Entschiedenste gegen alle sittliche Unreinheit, d. i. gegen alle Wollust, Ausschweifung, Unzucht, Unkeuschheit, erklären. Paulus insonderheit er-

klärt im heutigen Texte sittliche Unreinheit für — heydnisch und macht die Heiligung, d. i. sittliche Besserung, Streben nach Heiligkeit, Streben nach sittlicher Reinheit, zur Pflicht.

Wir wollen ein Mal unsere Aufmerksamkeit auf die Heiligung richten.

Wir berücksichtigen da 1) daß die Heiligung auch heute noch unsere Pflicht sey, und

2) wodurch wir uns zur Erfüllung dieser Pflicht zu ermuthigen haben.

Gesang:

Mein Leib soll, Gott, dein Tempel seyn,
Mit allen seinen Gliedern;
Ihn soll ich dir zum Dienste weih'n,
Zum Dienst auch meinen Brüdern.
O gieb, daß ich dein Heiligthum
Für sie und, Herr, für deinen Ruhm
Stets unbefleckt bewahre.

V. u. Text. 1. Thessal. 4, 1—7.

„Weiter, liebe Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem Herrn Jesu, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerey, und ein Jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heyden, die von Gott nichts wissen. Und daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder

im Handel; denn der Herr ist Rächer über das Alles, wie wir euch zuvor gesaget und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung."

Die Forderungen des Apostels in unserm Texte sind an Menschen gerichtet, die das Heydenthum verlassen hatten und zum Christenthume übergetreten waren. Wenn man es in der heydnischen Welt überhaupt mit Sünden des Fleisches nicht so genau nahm, wenn man über sinnliche Ausschweifungen leichtsinnig dachte; so mußte das wohl in großen und volkreichen Städten vorzüglich der Fall seyn, so mußte das wohl ganz vorzüglich auch in Thessalonich, der volkreichen und blühenden Hauptstadt Macedoniens, der Fall seyn, wo Reichthümer und tausend Mittel des sinnlichen Lebensgenusses und zahlreiche böse Beyspiele zusammenwirkten. Es kann uns also nicht befremden, wenn der Apostel Paulus zu den Christen zu Thessalonich, mit denen er sonst zufrieden war, mit so großem Ernste spricht. Er hatte es ja mit Christen zu thun, die vorher größtentheils Heyden gewesen, die an Befriedigung sinnlicher Lüste gewöhnt waren, die in einer üppigen Stadt noch lebten und böse Beyspiele um sich her bey den Heyden zu bemerken genugsam Gelegenheit hatten.

Wir, Gel., sind nicht aus den Heyden gesammelt, wir leben nicht unter Heyden, dennoch aber werden wir uns überzeugen, daß das Wort des Apostels auch noch für uns gelte, daß Hei-

ligung, d. i. Streben nach sittlicher Reinheit auch heute noch unsere Pflicht sey.

I.

Höret, was der Apostel sagt, und vergleichet damit die Sitten unserer Stadt, wie sie sich bey diesen und jenen Verehelichten und Nichtverehelichten darstellen. Der Apostel sagt: ihr wisset durch mich, als einen Apostel Jesu, wie ihr wandeln sollet, um Gott zu gefallen; aber ich bitte und ermahne euch, daß ihr immer völliger werdet, daß des Schlechten unter euch immer weniger, des Guten unter euch immer mehr werde. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, — das will Gott von euch, daß ihr nach sittlicher Reinheit trachtet, daß ihr meidet die Hurerey, daß ein Jeglicher unter euch sein Faß, d. i. das Gefäß, das Werkzeug seines Geistes, den Körper, bewahre in Heiligung und Ehren und denselben nicht entweihe durch die Lustseuche, — durch Befriedigung unreiner Begierden, durch schändliche Ausschweifungen, wie das Heyden thun, die von Gott nichts wissen. Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung, d. i. Gott hat uns das Christenthum nicht deswegen predigen lassen, daß wir Sclaven sinnlicher Lüste bleiben, sondern daß wir nach sittlicher Reinheit streben sollen.

Auch heute noch, liebe Christen, wird das Christenthum nicht gepredigt, daß die Bekenner desselben — Sclaven der sinnlichen Lüste seyn, sondern daß sie vielmehr an allen Tugenden wachsen, immer völliger werden und dem Ziele der sitt-

lichen Reinheit immer näher kommen sollen. Seht, wie vielerley Wahrheiten wir, eure Lehrer, auch das ganze Jahr hindurch euch predigen, auf wie verschiedene Weise wir uns auch bemühen, das Licht vom Himmel in eure Herzen zu bringen und die Finsterniß zu zerstreuen, — das Ziel, auf das wir durch unsere Bemühungen hinarbeiten, ist immer unser gemeinsames Völligerwerden, unsere Heiligung, das Freywerden von sittlicher Unreinheit, die Lust zum Streben nach sittlicher Reinheit. Bald predigen wir euch von den großen Gesetzen der Weltregierung und machen euch aufmerksam auf die Spuren dieser Regierung in der weiten Natur, in den Schicksalen der Völker und einzeler Menschen. Bald lassen wir euch Blicke thun in euer Inneres, damit ihr erkennet den Finger Gottes an eurem Herzen und an eurem Gewissen. Jetzt suchen wir Quellen des Trostes und der reinen Freuden auf und lassen euch aus denselben schöpfen und trinken. Jetzt eröffnen wir euch die Aussicht in eine bessere Welt und suchen euren Glauben an Fortdauer und Vergeltung zu stärken. Oder wir stellen euch den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, Jesum Christum, vor euer geistiges Auge und zeigen ihn euch in seiner Göttlichkeit und in seiner schönen Menschlichkeit und suchen für ihn und sein Werk euer Herz zu erwärmen und die heiligen Gefühle der Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe in euch zu entzünden. Oder wir schildern euch die Tugend und Gottesfurcht in ihrem unvergänglichen Glanze. Oder wir schlagen vor euch auf das Buch der Natur

und lassen euch in demselben lesen von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, oder das Buch des Lebens, die heilige Schrift, und suchen euch zum Verständniß ihrer Wahrheiten, zur Erkenntniß ihres Werthes zu leiten.

Entzückender Gedanke für uns Lehrer: unsere ganze Gemeinde wird durch die Predigt der göttlichen Wahrheiten immer völliger, die armen Worte, die aus unserm Munde gehen, kommen nicht leer wieder zurück, sind, vom Herrn gesegnet, in ihre Herzen gedrungen und haben den letzten Funken des Weltsinnes ausgelöscht, ihre Glieder alle streben nach sittlicher Reinheit, trachten, zu wandeln, wie die Kinder des Lichts! — Ja wohl, entzückender Gedanke für uns Lehrer! Aber die Wirklichkeit beschämt uns und läßt uns, wie aus der Höhe des Himmels, herabsinken. Denn auch in unserer Gemeinde ist hier ein Unreiner, dort ein Ehebrecher, hier ein Trunkenbold, dort ein Hurer, hier sprudeln schandbare Worte aus dem Munde, dort Scherze, welche nicht der Geist, sondern das Fleisch gebiert. Nach dem Ausspruche des Apostels aber soll Unreinigkeit und Hurerey von Christen nicht gesagt werden können, werden diejenigen, die in der Lustseuche wandeln, für Heyden erklärt, die von Gott nichts wissen, die in die Tempel der Götzen gehören. Was wollen solche Unreine mit ihrer Taufe, mit ihrem Gehen in die christlichen Kirchen?

O kommt nur, kommt nur, euch gilt vorzüglich der Zuruf: das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerey.

Fasset nur Muth zur Heiligung. Wodurch gewinnt ihr Muth zur Heiligung?

II.

Vor Allem muß es euch vollständig clar werden, daß ihr als sittlich Unreine, die, voll tobender Leidenschaften, in den Schlamm der Wollust sinken und weder die Stimme des Gewissens, noch die Stimme der Religion hören, auf einem Wege wandelt, dessen Ende Nacht und Grauen ist, der, wenn nicht immer und gleich in zeitliches, doch in ewiges Verderben führt. Ihr müsset erkennen, daß es die höchste Zeit für euch ist, eure Sorglosigkeit und Sicherheit zu verlassen und für die Rettung eurer unsterblichen Seele zu sorgen. Dann müsset ihr über eure Unreinheit wahre, tiefe, innige Reue empfinden, alle Verlockungen durch Schriften voll wollüstigen Giftes, alle verführerische Gesellschaften und Unterhaltungen meiden und Muth fassen, euch aufzuraffen und zu ermannen. Diesen Muth gewinnet ihr, wenn ihr in ernstlicher Reue Glauben fasset an die Verheißungen des Evangeliums, wenn ihr euch bey den Anstalten, die Gott in Christo zum Heile der Menschen getroffen hat, gläubig beruhiget und Vertrauen zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit in euch mächtig werden lasset. Und sollte denn dieß Vertrauen zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit nicht kommen, wenn eure Reue aufrichtig, wenn euer Entschluß zur Heiligung ernstlich ist und wenn ihr auch nur auf die Worte der heiligen Schrift achtet, die sich im hundert und dritten Psalme finden? —

Da heißt es ja: barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. So hoch der Himmel über der Erde ist, lässet er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, lässet er unsere Uebertretung von uns seyn. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet; so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Denn er kennet, was für ein Gemächt (Gebilde) wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind.

Seht ihr nun die Höhe des Himmels? So hoch der Himmel ist über der Erde, lässet Gott seine Gnade walten über die, die ihn fürchten. Seht ihr die Entfernung vom Morgen zum Abend? So ferne der Morgen ist vom Abend, lässet er unsre Uebertretung von uns seyn. Habt ihr nicht Väter genug gesehen? Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Auch ihr, die ihr durch eure sittliche Unreinheit seyd, wie Heyden, die von Gott nichts wissen, gehöret wieder unter Gottes Kinder, von seinem Himmel strömet Segen auf euch, in euren Herzen springen wieder reine Quellen der Freude, wenn ihr euch wieder aufraffet und in eurem Glauben an die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, Herz und Leben und

Liebe ihm wieder weihet. Ihr empfindet es in euch, daß, so wie ihr die Unreinigkeit verlasset— und die Heiligung eure Pflicht ernstlich seyn lassen wollet, Gottes Gnade euch wieder aufnimmt, daß Gott euch gnädig und barmherzig seyn will. Lebet ihr aber in der Unreinigkeit fort und ihr fasset nicht, im Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, den Muth — zur Heiligung; so seyd ihr nicht im Stande, euch zu dem Gefühle zu erheben, daß ihr wieder unter Gottes Kinder gehöret — und es muß euch erst, vielleicht zu spät, in's Herz schlagen der Donner des Gesetzes: gerecht und heilig ist der Herr, er wird handeln mit dir nach deinen Sünden und dir vergelten nach deiner Missethat, er ist ein starker eifriger Gott, der über die, so ihn hassen, die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied; — Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

Freunde, — ihr, die ihr euer Faß nicht zu behalten wisset in Heiligung und Ehren, und ihr, die ihr die Heiligung schon eure Pflicht seyn lasset, — höret, beherziget den Ernst unsers Textes: das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerey! Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung! Amen.

Dreyzehnte Predigt.

Am Sonntage Palmarum. (Epistel.)

Text. Phil. 2, 5—11.

Die großen Absichten Gottes bey der Sendung unseres Heylandes in die Welt sind uns Allen wohl sattsam bekannt. Unser Heyland wurde nämlich von Gott in die Welt gesandt, auf daß wir durch seine Lehre Erleuchtung und Verädelung, durch sein Vorbild Nacheiferung, durch seine Zusprache Beruhigung, durch sein Leiden und Sterben Erlösung vom Fluche der Sünde gewännen. Aber eine andere, nicht minder große, Absicht Gottes bey der Sendung seines Sohnes, welche theils gar nicht, theils nicht genug, erkannt zu werden pflegt, ist diese: Jesus, unser Herr, wurde auch deshalb gesandt, auf daß wir in der ganzen Anlage seines Lebens, seines Todes, seiner Auferstehung und seiner Verherrlichung, wie in einem Spiegel, den Gang erschauen sollen, die Richtung, welche die göttliche Vorsehung unser Schicksal durch's Leben nehmen läßt. So manches Unclare, so manches Räthselhafte, begegnet

uns im Erdenleben, so manches traurige — warum? — drängt sich uns auf die Lippen, wenn wir bey unsern ädelsten Bestrebungen, doch oft nur Verkennung, Undank, Demüthigung, Zertrümmerung unserer gerechten Hoffnungen erfahren. Aber jenes Unclare und Räthselhafte verschwindet — und dieses — warum? — findet eine Antwort, wenn wir in das Leben unseres Herrn hineinschauen. Denn in diesem Leben des Herrn tritt uns, wie aus einem Spiegel, nicht blos die Verwickelung unsers eigenen Lebens entgegen, sondern auch dessen Entwickelung. Wir könnten demnach das Leben Jesu als eine Erklärung unseres eigenen Lebens, als eine Lösung des Räthsels desselben ansehen. Wir fassen das Leben Jesu in dieser Stunde in der Weise auf — und behaupten: Das Leben des Herrn löst uns das Räthsel unsers Lebens.

Die Gemeinde sang:

Mein Jesus rufet: folge mir!
Ich folg' ihm nach im Leben;
Du aber wollest der Begier
Den besten Nachdruck geben.
Zeuch mich nur hin
Nach Christi Sinn,
Und laß mich ihm auf Erden
Im Wandel ähnlich werden.

V. u. Text. Philipp. 2, 5—11.

„Ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war; welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich zu seyn; son-

dern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters."

Wenn wir davon reden wollen, g. Chr., daß das Leben des Herrn das Räthsel unsers Lebens löse; so müssen wir

1) bemerken, auf welche Weise das geschehe.

In unserm Texte wird uns das Leben des Herrn gleichsam in zwey Theilen und Abschnitten dargestellt, die einander gegenüberstehen, wie Erd' und Himmel. Es wird da gesagt, daß der, welcher von göttlicher Gestalt war, das Bild der Gottheit an sich trug, sich selbst erniedrigte, wie ein anderer Mensch und gehorsam wurde bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze.

In diesen Worten wird uns in's Andenken gerufen das ganze mühseelige Leben des Herrn, seine ärmliche Geburt, die Verfolgung, die er erfuhr, und endlich der fürchterliche Ausgang seines Lebens, wo er auf Golgatha, am Kreuze ausgestreckt, sein Leben aushauchte. Gott, — welche Schaar von Menschen schließt sich an diesen

zum Tode Gemarterten an, wenn wir auch nur einen flüchtigen Blick in die Welt werfen! Glaubt denn nicht Jeder, seine Last sey die schwerste, sein Schmerz der heftigste, seine Erfahrung die niederschlagendste? Ertönen nicht Klagen aus Gefängnissen und Kerkern, von Verstümmelten und Sterbenden auf den Schlachtfeldern, von Kranken auf den Siechbetten, von Armen in den Hütten des Elendes? Wird nicht von manchen namenlos Unglücklichen der Tod mit bittern Thränen herbeygeseufzt und ach! — er will nicht kommen?!

O fraget nicht unter dieser Schaar von Weinenden und Klagenden, wenn ihr nach des Menschen Bestimmung, nach der Auflösung des Räthsels des menschlichen Lebens fragt, ihr würdet da oft zu den alten Klagen noch die hinzufügen hören: ach! es ist kein Gott! oder: Gott hat uns verlassen, es wacht kein Auge der Vorsehung über uns, es giebt keine Rücksicht Gottes auf unser Thun und Lassen! Ihr würdet in solchen Klagen nur hören das Anklagen der göttlichen Weltregierung — und ihr würdet nur dann Trost und Erquickung auf alle Stätten des Jammers bringen, wenn ihr das Räthsel — solches Lebens zu lösen im Stande wäret.

Ihr seyd aber im Stande, das zu thun, sobald ihr den Zusammenhang des Lebens Jesu in's Auge fasset. Er ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Jetzt schließt sich die Geschichte seines Lebens auf Erden; aber über dem Tode am Kreuze knüpft

sie sich wieder an und setzt sich fort — und wie? — Darum hat ihn Gott erhöht! Jetzt ist also jede Spur der Erniedrigung, des Elendes, verschwunden und aufgelöst in unendliche Herrlichkeit. Der Erniedrigte, dessen Namen hier zum Spotte wurde, hat dort einen Namen erhalten, der über alle Namen ist. Der hier Verachtung und Schmach erduldete, ist dort der, vor dem sich beugen sollen die Kniee aller derer, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind. Das, was hier Wenige auszusprechen wagten, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters, das wird dort bekannt von allen Zungen.

Seht, das ist die Entwickelung eures eigenen Lebens, ihr Nachfolger des Herrn. An dem Leben unsers Herrn hat Gott gezeigt, was ihr zu erwarten habt, wenn der finstere, steile Weg durchlaufen ist. Ist es euer Loos, in den Fluten des Elendes fast zu versinken, bei einem schuldlosen und wohlthätigen Leben das Höchste zu leiden und hingegeben zu seyn der Noth in ihren abschreckendsten Gestalten; zittert und zaget, aber vergesset nicht, daß eure Noth sich mit dem letzten Odemzuge endigt und daß ihr dort aus der Angst und aus dem Gerichte genommen seyd und daß drüber hinaus keine Erdenmacht mehr zu euch hinanreicht und daß der Tod — wie ein Engel Gottes — euch dahin führt, wo der Schmerz verstummt, die Klage verhallt, und wo ihr die Stufen der Seeligkeit hinansteiget.

Hier habt ihr die einfache Lösung des Räthsels des Menschenlebens in dem Leben des Heylandes: über der Nacht des Kummers glänzen die Strahlen einer bessern Welt, an die Erniedrigung knüpft sich die Erhöhung und für die trüben Stunden der Erde — hat der Vater des Himmels eine Ewigkeit des Himmels.

Doch, Geliebte in dem Herrn, nicht unter allen Umständen finden wir in dem Leben des Herrn das Räthsel des eigenen Lebens so einfach und so erfreulich gelöst, sondern nur unter einer gewissen Bedingung.

Wir müssen also

2) bemerken, unter welcher Bedingung das Leben des Herrn das Räthsel unsers Lebens auf eine erfreuliche Weise löse.

Soll die Entwickelung unsers Lebens so erfreulich seyn, wie die des Lebens unsers Herrn; so müssen wir ihm in der Gesinnung ähnlich zu werden trachten. Der Text spricht: ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Er konnte in göttlicher Gestalt auftreten, er konnte es für einen Raub halten, Gott gleich zu seyn, d. i. er konnte ehrsüchtig seine Göttlichkeit zur Schau tragen, er konnte mit seiner Gottähnlichkeit prahlen, wie der Sieger mit der Beute; aber er äußerte sich selbst, er erniedrigte, er verläugnete sich selbst, er ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Warum also ließ er die

Stürme der Trübsal, der Schmach, der Verfolgung über sich dahin brausen, da ihm doch sonst Wind und Wellen gehorchten? Warum lag er in Gethsemane, hingesunken in Todesbangigkeit — und Mattigkeit, auf der Erde, da er doch selbst Andern Trost und Freude zu geben vermocht hatte? Warum reichte er seine Hände den Banden seiner Feinde dar, da er sie doch durch ein Wort zu Boden zu schmettern vermocht hätte? Warum ließ er sich wie ein Missethäter an's Kreuz schlagen, da er doch sonst so Viele von Elend und Tod gerettet hatte? Warum wurde er nicht Held und Ueberwinder, nicht irdischer König, da er doch so oft Gelegenheit dazu gehabt hatte? Darum, weil er den Willen Gottes erkannte und weil er seinem himmlischen Vater gehorsam seyn wollte, weil er durch sein eigenes Beyspiel seinen frühern Ausspruch bestätigen wollte: so ihr nicht werdet, wie die (guten) Kinder, so bescheiden, demüthig und gehorsam, so könnet ihr nicht in's Himmelreich kommen. Ja, Christen, seine Erniedrigung, d. i. seine Demuth und sein Gehorsam, seine Selbstverläugnung, seine Unterwerfung unter Gottes Willen zur treuesten Erfüllung seiner Pflicht, das war es, warum ihn Gott erhöhete, weil nur die Gesinnung der Demuth und des Gehorsams solcher Erhöhung fähig ist, weil schon ein sterblicher Mensch auf dem Throne des irdischen Richters, wenn er höhere Freuden zu vertheilen hätte, den Nichtdemüthigen und Ungehorsamen zurückweisen würde.

Demuth also und Gehorsam ist auch für uns die Bedingung einer freundlichen Auflösung des Räthsels unsers Lebens, die Bedingung unserer einstigen Größe und Erhöhung. Oder habt ihr's noch nicht erfahren, ihr demüthigen und gehorsamen Seelen, wie sich schon hier, gerade weil ihr demüthige und Gottgehorsame Seelen seyd, euer Herz oft hob und erweiterte; wie ihr euch über euch selbst und über das gewöhnliche Treiben der Welt emporgetragen fühltet, wenn ihr mit Aufopferung eigener Vortheile eine gute That vollbrachtet, ein Wort zur Ehre Gottes und der Wahrheit spracht, einen Sieg über eine verwerfliche Neigung und Begierde erkämpftet? Habt ihr's noch nicht erfahren, ihr Demüthigen und Gehorsamen, welche süße Empfindung euer Herz durchströmte, wenn ihr auf Vorzüge, mit denen euch Gott segnete, in der Weise Verzicht leistetet, daß ihr sie zur Beglückung euerer Brüder und Schwestern verwandtet? — Ist nun Demuth und Gehorsam die Gesinnung und die That, die des Menschen innere stille Größe bedingt und sein Herz zu einem verborgenen Kleinod macht, das ihm das Urtheil der Welt nicht geben und nicht nehmen kann und das er unter allen Kämpfen mit Angst und Noth bewahren kann, — um wie viel mehr wird Demuth und Gehorsam die Gesinnung und die That seyn, die seine einstige Größe und Erhöhung bedingt. Wollen wir also, wie der Anfänger und Vollender unsers Glaubens und unser Vorgänger, einst erhöht seyn, die Seeligkeit einer bessern Welt, den Frieden des Himmels schmecken,

so dürfen wir weder hochmüthig, noch leer an guten Thaten und Erfüllung des göttlichen Willens durch die Welt gehen. Nur dem, der einen guten Kampf kämpft und Glauben hält, wird dort beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.

So ist uns denn in dem Leben unsers Herrn gegeben die Auflösung des Räthsels unsers Lebens, nämlich die einfache Auflösung: alle Erdennoth endigt sich in Himmelsseeligkeit, alle Erniedrigung in Erhöhung, für alle trübe Stunden giebt's eine beseeligende Ewigkeit. Soll diese einfache Auflösung auf das Räthsel unsers Lebens passen und uns ein Gegenstand der Freude seyn; so kann das nur unter der Bedingung Statt finden, daß wir gesinnet sind, wie Jesus Christus auch war, daß wir Demuth und Gehorsam gleichsam die Seele unseres Lebens seyn lassen.

Wohlan denn, ihr Glücklichen, die ihr gesegnet seyd mannichfaltig mit irdischen Gütern, seyd demüthig — und helfet zugleich den Brüdern, — schützet, tröstet, erquicket, segnet sie, wo ihr nur könnet. Ihr minder Beglückten, die ihr arm und machtlos seyd, bewahret auch ihr den demüthigen Sinn und werdet im Gehorsam gegen Gott den Brüdern so nützlich, als ihr könnet. Tritt euch dann das Leben in seinen mannichfaltigen Erscheinungen zuweilen gar räthselhaft entgegen; so vergesset nicht, daß ihr die Auflösung des Räthsels eures Lebens in dem Leben des Herrn zu suchen habt und daß diese Auflösung ausgesprochen ist in den Worten: er erniedrigte sich selbst,

er ward gehorsam bis zum Tode, — darum hat ihn Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Die Auflösung des Räthsels unsers Lebens lautet also: auf Demuth und Gehorsam — folgt Erhöhung und Beseeligung! Amen.

Vierzehnte Predigt.

Am Charfreytage. (Freyer Text.)

Text. 1. Petr. 1, 18—19.

Der Wiederhersteller des ursprünglichen Christenthums, der große Reformator, Luther, schrieb einst die Worte: „weil Adam lebt, das ist — sündiget, verschlinget der Tod das Leben, weil aber Christus stirbt, das ist — gerecht wird, verschlinget das Leben den Tod. Da sey Gott gelobt, daß Christus stirbt und Recht behält."

Wir stimmen mit ein: es sey Gott gelobt, daß Christus stirbt und Recht behält! Denn was wären wir, ohne das Sterben dieses Gerechten, in dem Gefühle unserer sittlichen Schwachheit und Unwürdigkeit, in unserm Hange zu allerley Zweifeln, in der Unruhe, die uns unser Gewissen, das Bewußtseyn unserer Sündenschuld verursacht! Das, was auf Golgatha geschah, besiegelte die Lehre des Heils und des Friedens so, daß von ihrer Untrüglichkeit und Göttlichkeit bald alle Stände, vom König bis zum Taglöhner, bald alle Bildungsgrade, vom Weltweisen bis zum Knaben,

der an der Gränze des Jünglingsalters stand, überzeugt wurden und eben so fern vom Unglauben, als vom Aberglauben, eben so fern vom Lebensüberdruße, als von Todesfurcht blieben. Durch den Tod auf Golgatha wurde der Tod verschlungen in dem Sieg, der geistige Tod fand seine Vernichtung und in dessen Vernichtung verlor der leibliche Tod seine Schrecken. Durch das, was auf Golgatha geschah, sind wir erlöst von Sünd' und Tod. Da sey Gott gelobt, daß Christus stirbt und Recht behält! Warum aber gerade — sterben, bluten, und das — in der Blüthe der Jahre? Hätte die Erlösung der Glieder des Reiches Jesu nicht durch andere Mittel bewirkt werden können?

Warum die Erlösung — durch das Blut Jesu Christi in der Blüthe seines Lebens bewirkt wurde, — darauf richte sich heute unsere Andacht.

Gesang:

Halt im Gedächtniß Jesum Christ,
Der für dich hat gelitten;
Da er am Kreuz gestorben ist,
Hat er dir Heil erstritten.
Errettung von der Sündennoth
Erwarb er dir durch seinen Tod.
Dank ihm für diese Liebe.

V. u. Text. 1. Petr. 1, 18 — 19.

„Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eiteln Wandel, nach väterlicher

Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

Jesus Christus, der Reinste unter den Millionen, die je gelebt haben und leben werden, der seine Feinde fragen konnte: wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? — wird der tiefsten Erniedrigung, den härtesten Leiden Preis gegeben. Er ist in Gethsemane betrübt bis in den Tod, fällt auf sein Angesicht zur Erde und betet und ringt mit dem Tode, wird endlich als ein Uebelthäter betrachtet, ergriffen, gerichtet, verdammt und — schwebt angenagelt an einem Holze, bis endlich sein Blut vergossen ist und der Todesschmerz sein Auge gebrochen hat. Wisset nun, sagt Petrus in unserm Texte, daß ihr nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem Blute Jesu Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, mit dem Blute des Reinsten, erlöset seyd.

Wie dieses Blut mit unserer Erlösung von der Schuld und von der Strafe der Sünde zusammenhange, wie es das Siegel der göttlichen Begnadigung sey, wie es der Sündenvergebung Gewißheit verbürge, darauf seyd ihr, die ihr in der Fastenzeit den wöchentlichen Vorträgen beygewohnt habt, mehrfach aufmerksam gemacht worden. Aber — warum gerade sein Blut, warum nicht lieber Gold oder Silber, — warum diese Erniedrigung bis zum Tode am Kreuz — und noch dazu in der schönsten Kraft des Lebens, in der Blüthe der Jahre?

Letzteres lasset uns 1) erwägen.

Wenn der Baum fällt, wenn er gealtert ist und seine Reihe von Jahren gestanden hat, so finden wir das in der Ordnung und empfinden dabey nichts Unangenehmes. Wenn aber der Baum in seiner Kraft und in dem Prangen seiner Blüthen vom Sturme niedergerissen wird, so thut uns das wehe. Und doch — was ist ein Baum gegen einen Menschen, den wir mit inniger Liebe umfassen? Ist der Mensch, den wir lieben, ein hochbejahrter Greis — und er wird abgerufen, so fließen wohl unsere Thränen, wenn er aus dem Hause getragen wird, denn wir sehen ihn in der Gestalt, in der er uns lieb geworden war, nicht wieder; aber wir gönnen ihm doch gerne die ewige Ruhe, nach der er sich unter den Beschwerden und der Last des Alters oft gesehnt hatte. Steht aber der Mensch, den wir lieben, da — in der schönsten Blüthe und Kraft und in der ersprießlichsten Wirksamkeit — und er wird abgerufen, dann hat sein Scheiden von uns etwas Erschütterndes für uns und heißer und brennender sind die Thränen, die unsern Augen entströmen.

Wendet dieß an auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, Jesum Christum. In dem schönsten kräftigsten Mannesalter, in einer Kraft, die nicht durch die geringste sittliche Verirrung geschwächt war, in der herrlichsten Wirksamkeit, in dem schönsten aller Berufe, Sünder zur Buße zu rufen, Seelen für den Himmel zu gewinnen, stand er da — und mitten in dieser Blüthe, dieser Kraft, dieser herrlichen Wirksam-

keit, mußte er sterben, — dem Feinde überliefert von einem Schüler, der mit ihm gegessen und getrunken und an seinem Munde gehangen, seine Lehren gehört hatte, — verurtheilt von Menschen, welche die Finsterniß mehr liebten, denn das Licht, des Kreuzes würdig gehalten von den Gliedern eines Volkes, das seine Wunderkräfte empfunden, sein reines Leben gesehen hatte. Kennt ihr ein Opfer, das so groß wäre, als das, das er brachte — und giebt es einen größern Beweis der außerordentlichen Liebe Gottes zu den Menschen, als den, daß er seinen eingebornen Sohn in der Blüthe des Lebens dahingab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? Nein, das gröste, das erhabenste Opfer, das je gebracht wurde, brachte Jesus. Er starb in der Blüthe, in der besten Kraft des Lebens, in der schönsten Wirksamkeit. Zum Beweise der unaussprechlichgroßen Liebe Gottes zu den Menschen sollte also das gröste Opfer dienen.

Wie das Blut unseres Herrn mit unserer Erlösung zusammenhange, wie es das Siegel der göttlichen Begnadigung sey und der Sündenvergebung Gewißheit verbürge, das wisset ihr als Christen. Aber — warum gerade sein Blut, die tiefste Erniedrigung bis zum Tode am Kreuze, warum nicht lieber Gold oder Silber?

Das lasset uns 2) erwägen.

Wenn Menschen die Mittel zur Erlösung hätten wählen sollen, — gerade das vergängliche Gold oder Silber würde das Erste gewesen seyn,

worauf sie gefallen seyn würden, weil ihnen ja dieses als ein mächtiges, oft als das mächtigste, Mittel zu tausend Zwecken bekannt ist. Wenn die Menschen einen Erlöser hätten wählen sollen, — sie würden sich dazu einen König erwählt haben im Glanze von allen Erdenschätzen, der im Stande gewesen wäre, links und rechts Begnadigung und Gold und Silber auszutheilen, dem eine weltliche Macht zu Gebote gestanden hätte, mit der er alle Widerspenstige hätte vernichten können. Allein — auf dem Wege wäre wohl die Erlösung, die Veränderung im Reiche der Menschengeister durch Gottesfurcht und Frömmigkeit, nicht zu Stande gekommen. Warum hat denn keiner von den Königen, die vor und nach dem unschuldigen Lamme Gottes auf Thronen saßen, mit seinem Gold und Silber und seiner Macht die Gottesfurcht und Frömmigkeit, die Gewißheit der göttlichen Gnade und Vergebung, die unter ächten Bekennern Christi einheimisch ist, hervorgebracht?

Und wenn der Herr wirklich mit Gold und Silber und weltlicher Macht gekommen wäre, würden seine Bekenner um der Wahrheit und des Rechtes, um des innern Trostes und der Hoffnung willen, sich zu ihm bekannt haben? Würden sie nicht vielmehr seine Bekenner, Anhänger und Verehrer geworden seyn, um zu seiner Rechten zu sitzen, um Reichthum und gute Tage zu gewinnen? Darum fand der Herr Gold und Silber und äußere Macht zu seiner Absicht ganz und gar hinderlich. Darum floh er vor der Königskrone auf die Berge und trug zuletzt statt der golde-

nen — eine von Dornen, und — statt des wirklichen königlichen Purpurmantels — zuletzt einen Purpurmantel, zur Schmach ihm umgelegt und mit Blut aus seinen Wunden getränkt. Darum fand der Herr Reichthum und äußere Macht zu seiner Absicht ganz und gar hinderlich. Darum trat er auf — arm, mit leeren Händen, hatte oft nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte und wurde zuletzt gar hingeschlachtet, wie ein unschuldiges Lamm und starb in der tiefsten Erniedrigung.

Gewiß war das seinen Zwecken ganz gemäß! — Denn nun verließen ihn alle die Menschen von irdischem Sinne und nur die, die in seinen Worten Worte des ewigen Lebens, in ihm die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater erkannten, blieben treu und folgten ihm nach. So wurde die Erlösung nicht mit Gold oder Silber oder äußerer Macht, sondern mit dem Blute Jesu Christi, mit der tiefsten Erniedrigung bis zum Tode am Kreuze, bewirkt. Nun wird es euch clar seyn, warum der Herr in der Blüthe seines Lebens starb und in der tiefsten Erniedrigung für uns blutete. Es sollte nämlich das allergröste Opfer gebracht werden, damit wir die außerordentliche Liebe Gottes zu uns erkennen möchten —, und der Heyland mußte in die tiefste Erniedrigung bis zum Tode am Kreuze kommen, damit die Anhänglichkeit seiner Verehrer an ihn nicht eine, durch äußere Vortheile bestimmte, sondern eine, aus dem Herzen und aus reiner Ueberzeugung kommende, seyn könnte. Und nun gebt ein Mal auf eure Empfindungen Acht!

Denkt euch zwey Menschen, die — beyde eure Liebe und Nachfolge fordern. Der Eine ist ein sündhafter Mensch, wie ihr, ist aber von äußerm Glanze und von weltlicher Hoheit umgeben und trägt eine Krone. Der Andere ist in einem Stalle geboren, ist frey und rein von Sünde, wie ihr nicht seyd, wird aber zuletzt mit einer Dornenkrone gekrönt. Jener trinkt den Saft der Reben aus goldenen Bechern und ruht auf weichen Polstern und — dieser lechzt nach einem Tropfen Wassers und wird von einem Richter zum andern geschleppt. Jener wird von hundert Händen bedient und für diesen sind Fäuste da, die ihn schlagen. Jener ruht auf weichen Betten und dieser hängt an einem Kreuze, wo jede Bewegung zum Dolchstiche wird. Zu welchem von beyden zieht euch euer Herz? Nicht wahr? Jenen könnt ihr bewundern, beneiden, diesem müsset ihr euer Mitleiden, eure Liebe, die ädleren Triebe schenken. Jener, der irdische König, fordert eure Liebe und giebt euch nur die, die ihn keinen Tropfen Blut kostet; dieser aber, der geistige, der himmlische König, giebt euch die höchste Liebe, giebt, was er hat, sein Herzblut, daß ihr durch dieses erlöset, frey würdet von dem Fluch der Sünde und Gottes Gnade wieder gewännet, — nicht durch vergängliches Gold oder Silber.

O so soll er, der Gekreuzigte, unser König seyn, so wollen wir ihn lieben, sein Evangelium treu festhalten, in seinem Geiste denken, wollen und handeln, ihm wollen wir uns ganz hingeben, eins mit ihm werden für die Zeit und für die

Ewigkeit. Ihn wollen wir bekennen vor den Menschen, auf daß er uns bekenne vor seinem himmlischen Vater.

Ja, Gekreuzigter — und dann verklärter Herr und Freund, Bruder, Mittler, Erlöser, ich will dein seyn, du sollst mein seyn, hier und dort, jetzt und immerdar! Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens und wir erkennen und glauben, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Auf diesen Glauben wollen wir leben und sterben! Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Am Osterfeste. (Freyer Text.)

Text. Marc. 16, 2—7.

Wenn der Mensch von einem kranken Körper zermartert wird und endlich die Gewißheit hat, auf der Erde gebe es keine Rettung mehr für ihn, — was erfleht da sein thränender Blick, der nach oben sich richtet, anders, als das Ende? Wenn wir ein Kind, einen Freund, einen theuren Angehörigen, da liegen sehen mit brennender Zunge, mit trockenen Lippen, mit erlöschendem Auge und kämpfender Brust, was beten wir da zuletzt anders, als: mach' End' o Herr, mach' Ende! Herr Gott, sende deinen Tod? — Und er kommt endlich. Er kommt auch zu dir, dem das Herz blutet, dem in der Nacht des Kummers und der Schmerzen der letzte Strahl der Hoffnung schwinden will. Sieh, wenn alle deine Mitmenschen nichts mehr für dich thun können, wenn alle Hülfe zu Ende ist, so kommt doch der Todesengel und erbarmt sich deiner. Er küßt dir das Leben von den bleichen Lippen und Wangen und — dein

Schmerz ist zu Ende. Keine Macht und keine Gewalt der Erde, keine Verfolgung der Welt reicht mehr an dich hinan. Wohlthätige Einrichtung Gottes! Es giebt doch noch eine Hülfe, wenn keine andere mehr möglich ist, es giebt einen Tod, einen Engel des Friedens.

Würde der Tod aber dieser Engel noch seyn, wenn er dich, den Kämpfer und Dulder, zwar von deinen Schmerzen befreyte, dich aber der Vernichtung weihete? Nein, dann wäre auch ein Leben voll Elend doch immer noch Leben, doch immer noch besser, als Vernichtung — und der Tod wäre die schrecklichste der Erscheinungen. Auf daß er dieses nicht für uns sey und wir nicht klagen können, wie die, die keine Hoffnung haben, sandte der liebende Vater im Himmel seinen Sohn, ließ ihn Unsterblichkeit und ewiges Leben an's Licht bringen, ließ ihn selbst aus dem Lande der Todten in das Land der Lebendigen zurückkehren, ließ ihn auferstehen. O lasset uns heute, am Feste der Auferstehung, am Feste des Lebens, glaubensfreudig anstimmen:

Jesus lebt, mit ihm auch ich,
Tod! wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt, und wird auch mich
Von den Todten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht;
Dieß ist meine Zuversicht.

V. u. Text. Marc. 16, 2—7.

„Und die Frauen kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr früh, da die Sonne aufgieng und sie sprachen unter ein-

ander: wer wälzet uns nun den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein (schon) abgewälzet war, denn er war sehr groß. Und sie giengen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein weißes Kleid an und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden, er ist nicht hier, siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Geht aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat."

Versetzet euch, Gel., im Geiste auf den Schauplatz der Begebenheit, an die uns das heutige Fest erinnert! Liebevolle Frauen kommen zum Grabe des Herrn, wollen durch Einbalsamiren den Leichnam des Hochgeliebten vor der Verwesung schützen, berathschlagen sich unter einander, wer ihnen wohl den Stein, der sehr groß war, vom Grabe hinwegwälzen könne — und siehe! der Stein ist schon abgeworfen, der Lebendige ist nicht mehr unter den Todten. Mit welchem Namen wollt ihr das bezeichnen, was jetzt die Seelen der zarten Frauen in Bewegung setzt, was jetzt ihre Herzen mächtig ergreift? O wohl ist es Freude, hohe, himmlische Freude; aber unverhoffte, auf Angst und Kummer folgende, Freude, die auf den Menschen wirkt, wie plötzliches Schrecken. Darum nennt unser Text diese Freude der Frauen — Entsetzen. Mit welchem Namen aber wollt ihr den Zustand bezeichnen, in welchem der Herr selbst sich befand,

als er zum Leben wieder erwacht war — nach durchwachter Nacht, nach Mißhandlungen, Martern, Wunden und nach schmerzvollem Sterben? Wollen wir sagen: er empfand Freude, Entzücken, Himmelswonne? O du arme, arme Menschensprache! Lasset euch von einem Schiffer erzählen, wie es ihm war, als er nach langer Angst, nach langem Kampfe mit unsäglichen Gefahren, das Land erreichte und das geliebte Weib und die lieben Kinder wieder an das sehnsuchtsvolle, in freudigen Schlägen klopfende, Herz drückte, — und ihr habt noch immer kaum eine Andeutung von dem, was in der Seele des Auferstandenen vorgehen mußte. Darum läßt auch unser Text, — weil das Unbeschreibliche eben das Unbeschreibliche ist, — den Jüngling im weißen Kleide nichts weiter sagen, als: ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist nicht hier, er ist auferstanden.

Welch' ein Wort — der Verstorbene ist auferstanden! So ist denn der Einzige, der von keiner Sünde wußte, den keiner von denen, die je gelebt haben und leben werden, in der Hoheit der Seele, in der Fülle der Tugend, an die Seite gestellt werden kann, — mit dem letzten: es ist vollbracht! nicht vernichtet! Die Riegel des Grabes sind gesprungen, Jesus lebt. Wir sollen auch leben. Das sey der erste Punct, bey dem wir verweilen.

I.

Wir sollen auch leben. An diesem Feste des Lebens spricht Alles Leben. Die Lieder, die

wir in diesen Tagen in unsern Gotteshäusern anstimmen, sind nicht Gesänge, in denen der Geist der Wehmuth athmet und die von Schmerz und Tod handeln, sondern Gesänge, in denen der Geist der Freude und des Lebens weht. Selbst die Natur, die sich in dieser Zeit anschicket, den Stein von ihrem Wintergrabe zu wälzen, beginnt die Feyer eines Lebensfestes. Schon brechen die Knospen auf, schon zeigen sich Blumen, schon sproßt liebliches Grün, schon jubeln die Sänger der Lüfte und des Waldes. Leben nach Tod verkündet die Natur; Leben nach Tod verkündet dieß Fest des Lebens. Halte dich daran, Bruder, der du noch da stehst in Kraft des Lebens, in Fülle der Gesundheit — und du, dessen Kräfte bereits zu schwinden beginnen und dem die Zeit oder die Sorge und der Kummer Schneeflocken unter das dunkle Haar gestreut hat; du Vater, du Mutter, die du weinst und dich nicht trösten lassen willst, weil dein Liebling im Grabe schlummert, und du, die du jammerst über den Versorger und Beschützer, den das Grab verschlungen hat. Suchet doch die Lebendigen nicht bey den Todten, eure Lieben leben ja, sie leben — freylich nicht mehr hier, bey euch, aber bey Gott und bey dem, den er einst gesandt hatte, Jesu Christo. Haltet ihr den Glauben —, eure verstorbenen Geliebten leben, und ihr selbst sollet leben, obgleich ihr sterbet, — nicht fest; so schaut ihr entweder in dem Leben auf Erden ein wildes, verworrenes Spiel, in welchem der glücklichste Gewinner der ist, dessen Leichtsinn es ge-

lingt, durch üppige Genüsse die Bilder des Todes zu verdrängen; oder ihr müsset euch elend und unglücklich fühlen und die Thiere um euch her beneiden, die ja keine Vorstellung vom Tode haben und dadurch also nicht anhaltend geängstigt werden können, während eure Vernunft euch täglich auf die erschütternden Bilder des Todes aufmerksam macht. Haltet ihr den Glauben, eure verstorbenen Geliebten leben und ihr sollt auch leben, obgleich ihr sterbet, und eure Mitmenschen sollen leben, nicht fest; so habt ihr keine Antwort auf die Frage: wozu muß mancher Mensch schon von der Kindheit an ohne sein Verschulden durch die Schule des Jammers gehen, kämpfen, dulden, tragen, Verluste erleiden; warum will er auf Genüsse gerne verzichten, die seine Besserung erschweren, warum will er seine Liebe zu Gott, zu dem Heylande, zu den Menschen nicht aufgeben? — Lasset euch nicht irre machen durch die armen bedauernswürdigen glaubenslosen Menschen um euch her, die da meynen: wie der Baum fällt, so bleibt er liegen; lasset euch nicht irre machen in eurem Glauben: Jesus lebt und wir sollen auch leben. Wisset ihr denn nicht, daß euer Geist einer Entwickelung in's Unendliche fähig ist — und daß dieses Leben von siebzig bis achzig Jahren zu kurz ist, um ihn bis zur Vollendung zu entwickeln? Darf da, kann da der Tod etwas anders seyn, als Uebergang zu einem höhern Leben, wenn wir nicht sagen können sollen, Gott habe mit dem Hervorrufen von Millionen Millionen Menschengeistern — Millionen Werke nur angefangen, er wolle sie

aber nicht, oder könne sie nicht vollenden? Ist denn ein einziger Mensch auf der Erde, der, wenn er nicht der entschiedenste Bösewicht ist, ernstlich wünschen könnte, daß sein Tod eine Vernichtung sey? Muß also nicht der Wunsch des Gegentheils von Gott in die Herzen der Menschen gelegt worden seyn und würden nun die Menschen nicht elende Spielwerke in der Hand Gottes seyn, wenn er den Wunsch, im Tode nicht vernichtet zu werden, zwar in die Menschenherzen gelegt hätte, diesen Wunsch aber unbefriedigt lassen wollte?

Wahrhaftig, Gel., wie nur Thoren in ihren Herzen sprechen können, d. h. wie nur Wahnsinnige denken können: es ist kein Gott, — so kann auch nur der Thor sprechen: es ist kein Leben nach dem Tode! Fühlt sich aber der Mensch, dessen Geist nicht krank ist, gedrungen, das Daseyn eines Gottes zu glauben, eines Gottes, zu dessen Vollkommenheiten auch die Allmacht gehört; so muß sich der geistiggesunde Mensch auch gedrungen fühlen, eine Fortdauer des Geistes zu glauben. Denn — wo bliebe die Allmacht Gottes, wenn mit dem Tode auch das Leben des Geistes aufhörte? Könnte da nicht jeder Bösewicht, wenn er das irdische Leben mit allen sinnlichen Genüssen, die es bietet, bis auf die Neige genossen hätte, sich der Allmacht Gottes entziehen? Brauchte er dazu mehr, als das erste beste Mordwerkzeug, mit welchem er Hand an sich selbst legte? Die Thoren, welche das Fortleben des Geistes bezweifeln, vergessen, daß zur Vollkommenheit Gottes auch seine Gerechtigkeit ge-

hört, nach der er das Gute belohnen und das Böse bestrafen will. Sie übersehen aber, daß das Gute auf der Erde oft nicht belohnt und das Böse oft nicht bestraft wird, daß es also ein Leben nach dem Tode geben müsse, in welchem das Gute seine vollständige Belohnung und das Böse seine vollständige Bestrafung finden werde. O Geliebte, der Gott, der alle Dinge leitet und der alljährlich den Stein von dem großem Wintergrabe der Natur hebt, daß neues Leben in tausend Mal tausend Keimen, Knospen, Blüten und Blumen aufersteht, der Gott, der auch den Stein von dem Grabe unsers Herrn hob, so daß auch in einem andern Sinne noch zu einer Wahrheit wurde das Wort des Heylandes: ich bin die Auferstehung und das Leben! —, der kann, der wird auch uns nicht sterben lassen, ohne unsern Geist in einem bessern Leben fortwirken zu lassen. Jesus lebt; wir sollen auch leben. Das glauben wir, wenn Noth uns an's Herz tritt, wenn uns um Trost bange werden will, wenn wir trauern müssen über den Verlust herzlichgeliebter Menschen, wenn die Stimme der Welt und ihrer Lust uns in die Seele spricht: du lebst ja nur ein Mal, warum willst du nicht thun, was deinem Herzen gelüstet und deinen Augen gefällt!

Nach der Erzählung unsers Textes spricht der Jüngling im Grabe zu den Frauen — nicht blos: er ist auferstanden, — sondern auch: gehet hin und saget's seinen Jüngern und Petro, er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Also nicht blos das Leben des Herrn

hatte das Grab nicht verschlungen, sondern auch die Liebe nicht, mit der er die Seinigen umfaßte. Auch unsere Liebe wird das Grab nicht verschlingen, sie wird mit dem Leben unsers Geistes fortdauern. Das sey der zweyte Punct, bey dem wir verweilen.

II.

Auch unsere Liebe wird mit dem Leben unseres Geistes fortdauern. Schon hier, in dem Leben auf der Erde, ist die Liebe, die Seelenliebe, die mehr ist, als ein Zucken der Nerven, mehr ist, als ein Spiel thierischer Regungen und Triebe, — eine Himmelsflamme, die oft noch in dem späteren Alter in dem Geiste des Menschen rein und hell aufleuchtet. Noch auf der höchsten Stufe des Lebensalters denket der Mensch, dem im Kampfe mit dem Ernste des Lebens das Gemüth nicht untergegangen ist, noch mit Innigkeit seiner geliebten Aeltern, der Gespielen seiner Kindheit, der Freunde seiner Jugend, die nicht mehr sind, des Weibes seiner Wahl, das ihm manche Blume in den Kranz seines Lebens wand, das er aber verloren hat. Sollte dieser göttliche Funke der Seelenliebe denn auslöschen, während die Seele zu höherer Verklärung emporschwebt? Wir, die wir noch hienieden wandeln, können die lieben Angehörigen nicht vergessen, die von uns in die bessere Welt gegangen sind, wir können nicht umhin, ihrer zuweilen in Liebe und Wehmuth zu gedenken, — unsere Erinnerung hält ihr Bild, ihre Stimme, den freundlichen Blick ihres Auges fest, —

und die, welche uns vorausgegangen sind in die bessere Welt, sollten in ihrem bessern Zustande — uns vergessen, ihre Vorstellungen, ihre Erinnerungen sollten nicht zuweilen in Liebe auf uns gerichtet seyn? Sollte der gute Gott, von dessen Liebe die Schöpfung und ihre Wunder, unser Daseyn und dessen Freuden zeugen, der aus Liebe den Heyland in die Welt sandte, — Liebe in unsere Seelen gepflanzt haben, um sie aus den Seelen zu reißen, sobald das höhere Leben beginnt? Was könnte denn das ganze künftige Leben seyn ohne Liebe zu Gott, zu dem Erlöser und zu allen den Seelen, die hier in Liebe mit uns eins waren? Die Liebe hört nicht auf. Es bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung; die Liebe aber ist die größeste unter ihnen. Auch das Erwachen unsers Herrn zum Leben — beweiset, daß die wahre Liebe über den Tod hinausgeht, nicht mit dem letzten Herzblute ausfließt. Er suchte seine Freunde wieder auf, sprach ihnen Muth ein und richtete sie auf in ihrer Niedergeschlagenheit. Der Jüngling, der den Frauen des Herrn Wiedererwachen zum Leben verkündigt, spricht ausdrücklich: gehet hin und saget's seinen Jüngern und Petro, — dem Petrus, dem nach seiner dreymaligen Verläugnung des Herrn ein tief eindringender Blick des Herrn das Herz zu tiefer Reue gewendet hatte, und der dann, bittere Thränen vergießend, hinausgegangen war. Wie zeigte sich hier die Liebe des Herrn, die über seinen Tod hinausgieng! Dem Petrus, der seine Verläugnung so bitterlich beweinte, dessen Seele über den eigenen Fall noch jammerte, sollte zuerst

die Nachricht werden: der Herr ist auferstanden, damit die Hoffnung sein wundes Herz heile, aus des auferstandenen Menschenfreundes Munde selbst zu vernehmen, daß ihm verziehen sey. Diese Verzeihung wurde auch dem Petrus zu Theil, doch nicht ohne daß die Liebe des Herrn ihn zugleich sanft und schonend zurecht gewiesen hätte. Ihr wisset, wie der Herr nach seiner Auferstehung unsern Petrus in Bezug auf dessen dreymalige Verläugnung drey Mal die Frage vorlegte: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben, hast du mich lieb? Ihr wisset aber auch, wie die Liebe des Herrn, um Petrus die Verzeihung zuzusichern, jedes Mal auf die bejahende Antwort des Petrus erwiederte: weide meine Lämmer, weide meine Schafe! — O ich falle nieder im Geiste vor dir und deinem großen Herzen, du Auferstandener! Du lebst und ich werde auch leben. Deine Liebe reicht über das Grab hinaus, auch meine Liebe wird das Grab nicht verschlingen, sie geht dahin, wohin die lebende Seele, die von ihr bewegt wird, auch geht!

So mag sie denn kommen die Todesstunde mit ihrem Ernste, — uns erschreckt sie nicht. Was ist's denn nun, wenn wir auch die Unsrigen auf eine kurze Zeit verlassen müssen? Was sind einige Jahre gegen eine Ewigkeit? — Das Leben ist ewig; die Liebe ist ewig. Tod, wo ist nun dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

Sechzehnte Predigt.

Am Sonntage Misericordias. (Freyer Text.)

Text. 1. Joh. 4, v. 16, 19, 21.

Von jeher strebten die Menschen, Gott — sich gleichsam näher zu bringen und den Unendlichen in das Endliche, das Unbegreifliche in das Begreifliche, herabzuziehen. Diese Bemühungen erzeugten unter vielen Völkern, die mehrere Götter glaubten und verehrten, den Bilderdienst in seinen ädleren und roheren Formen und ließen das Volk Israel, das den wahren Gott verehrte und welchem Bilder von Gott verboten waren, dahin kommen, daß es sich Gott in der schimmernden Pracht irdischer Könige dachte. Diese Bemühungen, Gott — uns näher zu bringen, Gott gleichsam zu begreifen, müssen auch für uns vergeblich bleiben. Wisset ihr denn, wie die Macht und Weisheit Gottes im Sandkorne, wie in dem äußersten Sterne, wie im Grunde des Meeres, wie in den Tiefen der Erde wirkt, — nach welchen Regeln und nach welchen Planen die Weltregierung besteht? Auch die christliche Religion scheint

uns den Herrn des Himmels und der Erde nicht näher zu bringen, denn sie spricht von der unbegreiflichen Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes —, und das ist gut und segensreich für unser Herz. Gleichwohl hat die Offenbarung ein Wort über Gott gesprochen, das uns Gott — so nah, als möglich, bringt. Lasset uns in dieser Stunde vernehmen: wie dieß Wort heiße, wie es bewiesen werde und wozu es uns verpflichte.

V. u. Text. 1. Joh. 4, 16. 19. 21.

„Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“

Das Wort der Offenbarung, das uns Gott — so nahe, als möglich, bringt.

Hier im Texte vernehmet ihr

1) das Wort, das die Offenbarung über Gott ausgesprochen und womit sie Gott aus dem unermeßlichen Himmel an das Herz der Menschen gezogen hat. Es ist das Wort: Gott ist Vater oder: Gott ist die Liebe. Wenn sich eure Gedanken in der Betrachtung der göttlichen Allmacht verlieren, so kommt ihr wieder zur Ruhe und eure Gedanken sammeln sich wieder in dem einen Gedanken: der Allmächtige ist Vater, liebender Vater, unser liebender Vater. Wenn

euch die Majestät Gottes, seine unanschaubare Herrlichkeit blendet, o in dem einen Worte: Gott ist Vater, Gott ist die Liebe! — schließt sich euer Herz auf, öffnet sich euer Gemüth — und die innigsten Gefühle, die süßesten Empfindungen bewegen sich in eurer Brust. Quälen euch Körperschmerzen und die Hülfe scheint so fern zu seyn; — machen es euch die Zeitverhältnisse schwer, des Lebens Bedürfnisse zu befriedigen; — gewahrt euer Blick in die Zukunft nur Dunkles und Bedrohliches; — ist euch bange im Gefühle eurer Schwachheit und Sündhaftigkeit; macht euer Gewissen euch Vorwürfe und urtheilt unvortheilhaft über euren sittlichen Werth; seyd ihr von Gefahren aller Art umringt und ist nur noch ein Schritt zwischen euch und dem Tode —; o Gott ist ja die Liebe, ihr dürfet ihn bitten, getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Furcht ist ja nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Ja selbst wenn die Pforten der künftigen Welt vor euch aufspringen, — der Tag des Gerichts kommt, die Elemente zerschmelzen und dieser Erdstern zusammenfällt —, ihr habt einen Gott, der die Liebe ist, ihr habt einen Vater, einen ewigen Vater, der euch bleibet, wenn ihr in der Liebe bleibet. Der Text spricht ja: Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm, der steht in der innigsten Vereinigung mit Gott für Zeit und Ewigkeit. Gott ist die Liebe! So heißt

das Wort der Offenbarung, das uns Gott — so nahe, als möglich, bringt. Wir vernehmen

2) wie dieß Wort bewiesen werde.

Daß dieß Wort nicht ein leerer Schall sey, ist mit hohen Beweisen belegt. Gott liebt uns nicht auf die gemeine Weise allein, daß er uns Unwürdige zeitlich ernährt und lässet seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, sondern auch auf die sonderliche Weise, daß er seinen Sohn für uns gegeben hat. Also hat ja Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er ein irdisches Reich stifte und die Heydenwelt richte, strafe, sondern daß die Menschenwelt durch ihn seelig werde. — Und dieser Sohn Gottes — wie lebte er selbst in der heiligen Vorstellung, daß Gott sein und aller Menschen Vater sey! Wie machte diese Vorstellung ihn stark und ersetzte ihm allen Lohn der Welt und erfüllte noch seine göttliche Seele, da er die letzten Worte am Kreuze sprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!

Diesen hohen Beweis für die Wahrheit des Wortes: Gott ist die Liebe! — kannten freylich die Menschen noch nicht, ehe der Sohn Gottes erschienen, ehe das Licht des Christenthums der Welt aufgegangen war. Aber wie war es möglich, die andern Beweise zu übersehen, die in der Schöpfung und in des Menschen Leben gegeben sind? Sind nicht die Werke der göttlichen All-

macht und Weisheit auch Werke der göttlichen Liebe und Güte? Bewähren sich die Führungen Gottes auf unserm Lebenspfade — nicht stets als Vaterführungen? Wie schön ist diese Erde Gottes, wie heiter und glanzvoll ist sein Himmel voller Sterne, sein Morgen- und Abendroth, wie erquickend ist Gottes Odem, wenn von den Fittigen der Nacht des Morgens Stunden kühler sind! Ja, Ströme des Gottessegens fließen vom Himmel zur Erde nieder, Gottes Segen sproßt auf den Höhen und in den Tiefen, Gottes Segen rieselt und rauscht in den Quellen und Flüssen, beurkundet sich in den Gaben unsers Geistes, in dem Heiligthum unseres Hauses, in dem Gedeihen unserer Kinder, in dem Fortgange unserer rechtmäßigen Unternehmungen und Geschäfte, in der Ausfüllung unseres Wirkungskreises.

O Gott ist die Liebe! — so ruft Alles in uns, auser uns, über uns, um uns, neben uns. So ruft's für denkende Menschengeister vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Allerdings giebt's Erscheinungen und Ereignisse, die zu widersprechen scheinen und mit denen der Mensch, ohne höhere Belehrung, nicht fertig wird. So lange die Saaten in ihrem Wachsthume, der Baum in seiner Früchte Prangen, dastehn; so lange die Scheunen voll sind der Güter des Herrn, so lange der Himmel heiter über der Erde liegt; so lange giebt wohl auch der Mensch, ohne höhere Belehrung, zu: Gott ist die Liebe. Wenn aber die Wolken zerreißen und ihre Ströme

die reifenden Saaten verwüsten, — wenn die Flammen Haus und Hütte fressen, wenn von den Blitzen Gottes die Erde zittert und von seinem Donner die Felsen beben; da wird der Mensch, ohne höhere Belehrung, mit diesen Ereignissen nicht fertig, da erkennt er nicht mehr Gottes Liebe. Wir aber, die wir Christum einen Herrn nennen, sind nicht ohne höhere Belehrung gelassen. Die Religion Jesu tritt uns zur Seite und spricht: bedenket, daß dergleichen widrige Ereignisse und überhaupt alle Leiden, die euch treffen können, mit zu euerm irdischen Leben, mit zu euerer Erziehung für die bessere Welt gehören und euer inneres Leben läutern sollen; bedenket, daß dieselbe Hand, die euch die Wunden schlägt, auch wieder verbindet und heilt, — daß derselbe, der euch die Last auflegt, sie euch auch tragen hilft, — daß sich einst alles Räthselhafte aufklärt, alles Verwickelte ordnet, alles Dunkle in's Licht setzt. Messet nur die Liebe Gottes nicht nach den kurzen Augenblicken zwischen Sarg und Wiege. Wenn einst das Meer und die Wasserwogen brausen und den Leuten bange wird, dann hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet.

O so wollen wir denn, Christen, nie Zweifel in uns aufkommen lassen an der Wahrheit des Wortes: Gott ist die Liebe; aber auch

3) hören, wozu uns dies Wort verpflichte.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt, spricht unser Text. Nichts ist natürlicher,

als das. Wenn Gott uns liebt, so fordert das natürlich unsere Gegenliebe. Das Wort: Gott ist die Liebe! — verpflichtet uns zu der Gegenliebe, mit der wir um seinetwillen verlassen könnten alle Creaturen und wenn er's haben wollte, auch Leib und Leben, — mit der wir nicht Alles über ihn, wohl aber ihn über Alles lieb haben. Gott kann es leiden, spricht Luther, daß wir seine Creaturen lieb haben, ja, sie sind darum geschaffen und gut. Aber, daß ich an den Creaturen hange und ihm dieselbigen in meiner Liebe vergleichen wollte, das will und kann er nicht leiden. Wie er das höchste Gut ist, also will er auch vor allem andern Gute auf's Höchste geliebt seyn.

Wir erfüllen das Gebot: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt, — wir haben die Gegenliebe, zu der uns die Liebe Gottes verpflichtet, wenn wir auch bey den betrübendsten Ereignissen, die ohne unser Verschulden eintreten, den Gedanken nicht aus unserer Seele verlieren, daß sie vom Vater kommen und uns also gut seyn müssen. Das Wort: Gott ist die Liebe! verpflichtet uns zu der Gegenliebe, die sich bewährt, indem wir auch den, den er gesandt hat, Jesum Christum, lieben und die Vorschriften seiner Religion ernstlich zu befolgen trachten. Das Wort: Gott ist die Liebe! — verpflichtet uns auch zu der Gegenliebe, die wir haben, wenn wir auch die übrigen Kinder Gottes, unsere Mitmenschen, lieben. Denn so Jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.

Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? Die Liebe Gottes zu uns verpflichtet uns zu der Gegenliebe, die wir dann haben, wenn wir nicht blos unsern Lebensgefährten, denen wir vor Gott Liebe und Treue bis in den Tod gelobt haben, — wenn wir nicht blos unsern Aeltern und Geschwistern, unsern Kindern und Freunden das Leben erleichtern, verschönern, versüßen, sondern Jedem, der auf dem Wege des Lebens mit uns in nähere Berührung kommt, gerne helfen und dienen mit den Gaben, die wir empfangen haben. Beherrscht uns der Eigennutz, — fragen wir, wenn wir andern helfen und dienen sollen, immer erst: was wird uns dafür? — oder sagen wir zu uns selbst: die Menschen sind es nicht werth, daß wir irgend ein Opfer zu ihrem Besten bringen, o so beseelt uns nicht die Gegenliebe, zu der wir verpflichtet sind durch das Wort: Gott ist die Liebe! Die Gegenliebe, deren wir uns rühmten, wäre eine Lüge. So Jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.

So haben wir uns denn beschäftigt mit dem Worte der Offenbarung, das uns Gott so nah, als möglich, bringt. Wir haben vernommen, wie dies Wort heißt, wie es bewiesen wird und wozu es uns verpflichtet. Und nun wollen wir Gott danken aus der Tiefe unsers Herzens, daß er Vater, daß er die Liebe ist. Wir wollen in der Liebe bleiben, damit wir in ihm bleiben und er in uns bleibe. Wir wollen nie an seiner Liebe zweifeln, auch wenn manche Ereignisse uns nur

seinen Unwillen zu verkündigen scheinen. Unsere Liebe zu Gott soll die Welt umschließen, die Brüder und Schwestern, die auf dem Wege des Lebens mit uns in Verbindung oder Berührung kommen und — so — unsere Nächsten werden. Denn dies Gebot haben wir von ihm, nach unserm Texte, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe.

So nun Jemand ist ein Hörer des Wortes und nicht ein Thäter, derselbige ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht in einem Spiegel schauet und von Stunde an hinweggeht und vergißt, wie er gestaltet ist. Wer aber durchschauet in das vollkommene Geheimniß und nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter ist, derselbige wird seelig seyn in seiner That. Amen.

Siebzehnte Predigt.

Am Sonntage Jubilate. (Epistel.)

Text. 1. Petr. 2, 11—20.

Die besondere Belohnung der Gottesfurcht ist nicht auser dem Menschen zu suchen. Wer Gott fürchtet und Recht thut, um dadurch sein Vermögen zu vergrößern, sich gemächliche Tage zu bereiten, Ehre vor der Welt zu erlangen, der wird meistens seinen Zweck verfehlen. Es ist vielmehr beynahe allgemeine Klage: soll's denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt und ich meine Hände wasche in Unschuld? Es geht oft dem Gerechten, als hätte er Werke der Gottlosen und dem Gottlosen, als hätte er Werke der Gerechten. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen. Die nächste und gewisse Folge der wahren Gottesfurcht ist vielmehr — Ruhe des Gewissens, das befriedigende Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben, die innere Gewißheit des Beyfalls Gottes. Allein ein solcher erhöhter verherrlichter Zustand unsers Innern kann doch nicht ganz im Innern verschlossen bleiben, er muß doch

in irgend einer Beziehung auf's äußere Leben hinauswirken, er muß doch das Leben, — in so weit es von uns selbst abhängt —, ruhiger gestalten, manche Quellen des Streites verstopfen, manches Ungemach hindern. Lasset uns das aus unserm heutigen Texte lernen. Lasset uns lernen, welchen Einfluß Religion und Tugend — kurz! welchen Einfluß die Gottesfurcht auf unser äußeres Leben habe.

V. u. Text. 1. Petr. 2, 11 — 20.

„Liebe Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; und führet einen guten Wandel unter den Heyden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sey dem König, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freyen, und nicht als hättet ihr die Freyheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann! Habt die Brüder lieb! Fürchtet Gott! Ehret den König! Ihr Knechte, seyd unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat wil-

len Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bey Gott!"

Auf die Frage: wie fang' ich's an, daß ich nicht nur ein ruhiges Herz habe, sondern auch ein ruhiges Leben führe? — giebt die heilige Schrift keine andere Antwort, als die, in unserm Texte gegebene: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, führt einen guten Wandel, lebet gottesfürchtig. In dieser Antwort ist nun schon im Allgemeinen der Einfluß der Gottesfurcht auf das äußere Leben bezeichnet. Der Apostel aber begnügt sich nicht mit dieser allgemeinen Andeutung, sondern er greift in's äußere Leben selbst hinein und zeigt an drey Beyspielen, welchen Einfluß die Gottesfurcht auf das äußere Leben habe. Diese drey Beyspiele fassen wir in's Auge.

Der Apostel spricht: ihr seyd als Christen Freye, aber nicht, als hättet ihr die Freyheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.

Der Apostel giebt also zu verstehen

1) wie wir nur als Knechte Gottes, welche die Freyheit nicht zum Deckel der Bosheit brauchen, wahrhaft Freye sind, wie also ohne Gottesfurcht wahre Freyheit gar nicht möglich ist.

Das sollte kein Volk vergessen, das nach Freyheit ringt, — daß ohne Gottesfurcht eine wahre

Freyheit gar nicht denkbar ist. Ihr dürfet nur die Geschichte fragen, die Viele von euch selbst durchlebt haben, — um zu erfahren, was eine Freyheit ist, die ohne Gottesfurcht erzielt wird, um zu erkennen, wie eine solche Freyheit nichts anders ist, als eine Sclaverey von noch viel schlimmerer Art. Wurden denn jene Menschen in einem benachbarten großen Staate, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts das Wort Freyheit im Munde führten und aller Welt die Freyheit zu bringen versprachen, nicht erst rechte Sclaven der blutigsten Tyranney, nachdem sie sich frey gemacht zu haben wähnten? Wurden sie nicht Sclaven von Blutmenschen, welche die höchste Gewalt an sich rissen; wurden sie nicht Sclaven ihrer eigenen, auf das Höchste aufgeregten, wilden Leidenschaften, in deren Dienste sie Greuelthaten verrichteten, vor welchen jedes bessere menschliche Gemüth erbebte? Was war Schuld?

Sie hatten aufgehört, Knechte Gottes zu seyn. Da war keine Spur mehr von Gottesfurcht; die Verehrung des Höchsten galt nicht mehr; die Altäre, die christlichen Altäre waren umgestürzt, die christlichen Gotteshäuser standen vereinsamt oder dienten fremdartigen Zwecken; die Häupter vieler Diener der Religion sanken unter dem Blutbeile.

Besser können wir nicht für unsere wahre Freyheit sorgen, als wenn wir Alle Gott fürchten und Recht thun, als wenn wir in die Gemüther des aufwachsenden Geschlechts heilige Ehrfurcht gegen Gott pflanzen, als wenn wir mit unserer Gottesfurcht der jüngern Welt vorangehen. Ein wahr-

haft frommes und gottesfürchtiges Volk gelangt zum Besitze der wahren Freyheit und kann immer nur eine Zeitlang in den Fesseln und Banden äußerer Knechtschaft gehalten werden.

Wisset ihr denn nicht mehr, wie viel Großes in der Zeit der Befreyung unseres Vaterlandes von fremdem Joche geschah? Wisset ihr nicht mehr, welche große und schwere Opfer bereitwillig gebracht wurden, — welche Verachtung der größten Gefahren, welch' ein Heldenmuth bey der damaligen männlichen, ja selbst weiblichen, Jugend eintrat? Was erzeugte denn zumeist unsere Rettung aus den Banden fremder Zwingherrschaft? War es die Noth an sich, — war es nicht auch — und ganz vorzüglich — der fromme Sinn, die Gottesfurcht, die durch die Zeiten der Noth und der Schmach wieder in's Leben gerufen worden war in den Gemüthern von Millionen? Gewiß, — wenn die Menschen wirklich Gottesfürchtige werden, welche die Freyheit nicht zum Deckel der Bosheit gebrauchen, werden die Menschen wahrhaft Freye. Ohne Gottesfurcht ist wahre Freyheit nicht möglich.

Der Apostel giebt im Texte 2) zu verstehen, wie wir ohne Gottesfurcht auch den Dingen, die unsern Frieden stören, nicht auf die rechte Art begegnen.

Es giebt viele Dinge in der Welt, die unsern Frieden stören. Wir leben unter Menschen, die sich's zur Freude und zum Geschäfte machen, uns Böses nachzureden. Ist es Neid über unsere Ruhe,

ist es Hang zur Neckerey und zum Muthwillen, ist es Haß oder Bosheit —, was die Menschen bestimmt — kurz! sie suchen Gelegenheit, uns wehe zu thun, sich an uns zu reiben; sie verdrehen unsere Worte und stellen unsere Handlungen anders dar und freuen sich, wenn es ihnen hie und da gelingt, uns zu Uebelthätern zu stempeln. Was haben wir zu thun? — Unser Widerspruch, unsere Klagen, unsere Processe, werden sie vielleicht nur vorsichtiger machen, werden ihnen aber den Mund nicht da stopfen, wo sie reden können, ohne verrathen zu werden. Sie werden ihre Rache nicht aufgeben, sie werden sie nur auf verborgenerem Wege zu befriedigen suchen.

Was ist da der Rath des Apostels? Er sagt: seyd ihr nur gottesfürchtig, führt ihr nur einen guten Wandel fort, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird. Ihr habt gegen alle diese feurigen Pfeile des Bösewichts einen Schild, der euch zu Gebote steht, das ist — eure unverletzte Pflicht, euer gutes Bewußtseyn, der Umstand, daß euch euer Herz nicht verdammt. Möchte dieses Mittel gegen die Angriffe der Afterreden allgemeiner werden, als es ist, — wie oft würden sich da Feindschaften zwischen Nachbarn, Freunden und Angehörigen, die elenden Beschuldigungen verleumderischer Menschen endigen! Und — wahrhaftig, g. Chr., in der Regel ist es nicht der Mühe werth, nur einen Schritt zu ändern, um manchen Wä-

schereyen, um manchem kindischen Grolle auszuweichen.

So wappnet sich das, durch Religion feste, das gottesfürchtige, Gemüth schon gegen eine ganze Flut von Uebeln — und verstopft, wie der Text sagt, mit Wohlthun, d. i. mit Rechthandeln, mit Wohlverhalten, die Unwissenheit der thörichten Menschen.

Der Apostel giebt im Texte 3) zu verstehen, wie wir ohne Gottesfurcht die Ungleichheit der Menschen falsch auffassen.

Wir leben in Verbindung mit Menschen, die das Recht haben, über uns zu gebieten. Nun giebt es Viele, denen es gar hart vorkommt, sich gebieten zu lassen. Sie möchten lieber selbst gerne befehlen, weil freylich befehlen viel leichter ist, als gehorchen. Daher ist nichts gewöhnlicher, als daß man Befehle tadeln, über Härte und Bedrückung der Befehlenden klagen hört.

Die Lehre Jesu aber betrachtet die Verschiedenheit der Stände, die Ungleichheit der Menschen und das, damit in Verbindung stehende, Anordnen und Befolgen, Befehlen und Gehorchen als etwas, das die höchste Weisheit so gewollt habe. Was aber die ewige Weisheit wollte, das that sie, und was sie that, das war sehr gut. Der Herr sah an Alles, was er gemacht hatte und siehe da, es war sehr gut.

Unser Text sagt daher: seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sey dem Könige, als

dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm. Und — in der That — es ist einer der seltsamsten Irrthümer, wenn Manche meynen, es sey kein Unterschied des Standes und des Ranges, des Amtes und des Vermögens unter den Menschen nöthig, — sondern alle sollten in den bürgerlichen Verhältnissen, wie in dem Besitze des Eigenthums, völlig gleich seyn. Allerdings giebt es eine Gleichheit der Menschen in Ansehung der gerechten Beurtheilung ihres sittlichen Werthes oder Unwerthes, die ihnen von Gott zu Theil wird. Vor Gott gilt in dieser, wie in andern Beziehungen, kein Ansehn der Person, kein Hoch- oder Niedrigseyn, kein Vornehm- oder Geringseyn. Allerdings giebt es eine Gleichheit der Menschen, in sofern sie sich als Glieder der Christengesellschaft ansehen. Im Hause des Herrn, bey dem Genusse des heiligen Mahles an dem Tische des Herrn, bey der Unterhaltung mit Gott im frommen Gebete, bey dem Aufsehen auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, betrachtet sich jeder Christ als Kind — des himmlischen Vaters, als Schuldner Gottes, als Erlösten des Erlösers. Allerdings giebt es eine Gleichheit der Menschen in Ansehung ihres allgemeinen Verhältnisses zu dem bürgerlichen Gesetze. Da soll dem Niedrigsten eben so gut, wie dem Höchsten, sein Recht unverkümmert bleiben, da soll der Niedrigste eben so gut, wie der Höchste, unparteyisch behandelt werden.

Aber muß denn nicht da, wo Menschen neben und bey einander wohnen und wirken, eine feste

Ordnung bestehen, nach der Einige zu befehlen und Andere zu gehorchen haben? Könnte auch nur eine Familie bestehen, wenn jedes Glied der Familie nur anordnen und befehlen, keins aber folgen und gehorchen und sich den Anordnungen des Hausvaters und der Hausmutter fügen wollte? Und ein großer Haushalt, wie der eines Staates, sollte ohne feste Ordnung bestehen? Wer möchte denn in einem Lande wohnen, in dem es keine Gesetze und keine Handhaberin der Gesetze, keine Obrigkeit, gäbe, in dem Jeder thun könnte, was ihm einfiele, in dem Jeder befehlen wollte und Jeder befehlen dürfte? Ungleichheit also der Menschen in Ansehung des Ranges, des Standes, des Amtes — wird auf dieser Erde eben so wenig geändert werden können, als Ungleichheit der Menschen in Ansehung des Vermögens. Wenn auch nur in einem kleineren Orte an jeden Bewohner dasselbe Vermögen vertheilt würde; so würden dennoch in kurzer Zeit die Vermögensumstände wieder sehr verschieden seyn, weil eben der Eine sparsam und fleißig seyn und das Seinige zusammenhalten, der Andere unthätig und verschwenderisch seyn und das Seinige verprassen wird.

Haben wir nun Gottesfurcht, christlich-religiösen Sinn, so sehen wir die Ungleichheit der Menschen in Ansehung des Standes, des Ranges, des Amtes, nicht blos als etwas Unvermeidliches an, sondern auch als eine Anordnung Gottes. So sah auch der christliche Apostel die Ungleichheit der Menschen an. Daher spricht er im Texte: seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn

willen, habet die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König, oder den Fürsten.

Wie aber? wenn nun die Obrigkeit oder der Fürst sein Recht mißbraucht und die Rechte seines Volkes wenig oder gar nicht achtet? Wie? wenn es, — wie unser Text zu verstehen giebt —, nicht blos gütige und gelinde, sondern auch wunderliche Herrn giebt? — Das war aber wirklich der Fall, als unser Apostel, Petrus, lebte. Da hatten die heydnischen Obrigkeiten, unter denen die Christen standen, die römischen Kaiser, gar nichts anders im Sinne, als die Christen zu verfolgen, zu quälen, auszurotten. Wenn da je alle Mittel und alle Arten, sich der Obrigkeit entgegenzustemmen, sich ihrer Herrschaft zu entziehen, erlaubt schienen, so schienen sie wohl in der Lage jener verfolgten und gequälten Christen erlaubt.

Aber — wunderbar! — der Apostel spricht von einer solchen Entgegenstemmung gegen die Herrschaft der, die Christen feindlich behandelnden, Obrigkeit — nichts, sondern er ruft nur: seyd unterthan —, nicht allein den gütigen und gelinden Herrn, sondern auch den wunderlichen! Vertraget um des Gewissens willen das Unrecht. Ihr seyd ja doch — mitten im Zwange — die einzig Freyen, während eure heydnischen Kaiser, die eure Rechte nicht achten und euch als Feinde verfolgen, in allem Glanze und aller Herrlichkeit nur Sclaven sind, welche die Rache der Unterdrückten fürchten.

So ist es, gel. Christen. Ihr seht an den drey Beyspielen, die unser Text aufstellt, welchen Einfluß die Gottesfurcht auf unser äußeres Leben habe, — wie ohne Gottesfurcht keine wahre Freyheit möglich sey, wie wir ohne Gottesfurcht den Dingen, die unsern Frieden stören, nicht auf die rechte Art begegnen und wie wir ohne Gottesfurcht die Ungleichheit der Menschen falsch auffassen und leicht auf den Gedanken kommen können, daß Jeder von uns berufen sey, die Zügel der Weltregierung mit anzufassen, oder in die Räder der Weltregierung einzugreifen.

Darum wollen wir festhalten an der Gottesfurcht. Sie wird uns zu allen Zeiten, auch in unserer mannichfach bewegten Zeit, das Rechte denken, ergreifen und thun lassen. Sie wird uns die Liebe zu unserm Fürsten bewahren und uns nie verkennen lassen seine Bereitwilligkeit zur Abstellung des Mangelhaften, zur Herbeyführung des Bessern. Sie wird uns nie vergessen lassen, daß alle menschlichen Einrichtungen, auch die besten, immer ihre Mängel haben werden, daß wir das Vollkommene erst in einer künftigen Welt zu erwarten haben. So soll denn auch uns gesagt seyn, was der Apostel im Texte den Christen seiner Zeit zuruft: seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, thut Ehre Jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den Fürsten! Amen.

Achtzehnte Predigt.

Am Sonntage Cantate. (Freyer Text.)

Text. 1. Buch Moses 2, 8.

Die Blumen blühen auf, öffnen ihre Kelche, trinken den Thau des Himmels, empfangen die Strahlen der Sonne und wenn sie geblüht haben, bilden sie Samen, werfen diesen endlich aus, verwelken, fallen zusammen, — sterben. Das Thier entsteht, findet bald ohne die Mutter Alles, was es zu seinem Unterhalte braucht, wächst, pflanzt sein Geschlecht fort und stirbt, wenn es seine Zeit dagewesen ist. Warum ist die Blume da? Warum ist das Thier da? So fragen wir — und wir können darauf keine andere Antwort geben, als die: darum, daß eben die Blume Blume sey, daß sie ihre Knospe entfalte, daß sie aufblühe, Samen trage, verwelke und sterbe; — daß das Thier eben Thier sey, esse, trinke, schlafe, wachse, sein Geschlecht fortpflanze und zuletzt sterbe.

Werfen wir aber den Blick auf uns selbst, betrachten wir die mancherley Arten von Mühseligkeiten, durch die wir geführt werden, die man-

cherley Arten von irdischen Freuden, die wir zu genießen fähig sind, und denken wir an die entschiedenen Anlagen unseres Geistes zu einer Entwickelung in's Unendliche, zur Selbstvollendung; so wird die Frage: warum hat uns Gott in's Leben gerufen? bedenklicher, schwieriger.

Wir wollen uns jetzt beschäftigen mit der Frage: warum hat uns Gott in's Leben gerufen?

Gesang:

Meiner rechten Wohlfahrt Blum
Wurzelt nicht in dieser Erden,
Nicht in schnödem Preis und Ruhm,
Nicht in Hoheit voll Beschwerden,
Nicht in Pracht, die endlich weicht,
Nicht in Schönheit, die verbleicht.

V. u. Text. 1. Mos. 2, 8.

„Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, gegen den Morgen, und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte."

Warum hat uns Gott in's Leben gerufen?

Denkt euch, g. Chr., den ersten Menschen, wie er, geschaffen mit allen Sinnen und Kräften, hervortritt, aber ohne Kleidung, ohne Wohnung, ohne Werkzeuge und dabey mit Bedürfnissen, die auch wir noch befriedigen müssen. Denkt, wie ihn das Erstaunen über alle die Wunder, die ihn umgeben, nicht zur Besinnung kommen läßt, wie

Alles, was uns gewöhnlich vorkommt, ihm noch neu ist, — wie ein Gegenstand den andern verdrängt, wie jetzt der Tag mit der Sonne, jetzt die Nacht mit dem Monde und den Sternen, hier die Quelle, dort der Fluß, hier der Baum, dort die Blume, hier der Vogel, dort das Insect, seine Aufmerksamkeit fesselt. Denkt, dieser erste Mensch wäre in eine rauhe Gegend versetzt worden; so wäre er vor Frost und Hunger umgekommen. Denkt, er wäre in eine Gegend versetzt worden, wo die Hitze unerträglich ist —; so hätte er nicht minder seinen Untergang gefunden. Ich will euch nicht mit den Vermuthungen unterhalten, mit denen man den Aufenthaltsort des ersten Menschen bald auf diesen, bald auf jenen Punct der Erde gesetzt hat, — sie weisen alle, mit wenigen Ausnahmen, nach Morgen, wie auch unser Text sagt: Gott, der Herr, pflanzte einen Garten in Eden, gegen den Morgen und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte. Der Aufenthaltsort des ersten Menschen heißt hier ein Garten Gottes, — eine liebliche milde Gegend, mit Bäumen bepflanzt, mit Flüssen durchwässert, von Gott selbst für sein ädles Geschöpf eingerichtet. Wie die Mutter ihr neugeborenes Kind weich bettet; so bereitete der Beste der Väter dem neugeschaffenen ersten Menschen den lieblichsten Aufenthalt. Wie der Säugling für sich selbst weder Bette, noch Nahrung, weder Obdach, noch Schutz findet, wie für ihn Alles die Mutter mit Freuden besorgt; so führte der ewige Vater den ersten Sohn der Erde unter die nährenden Bäume, die ihm

ihre Früchte entgegenreichen, läßt ihn von milden Sonnenstrahlen erwärmen — und von sanften Lüften kühlen. Bald führt ihm der gute Vater eine Gehülfin zu, die um ihn sey und die Aeußerung seiner Empfindungen und Gedanken verstehe und mit ihm des Lebens froh werde. In diesen ersten Menschen konnte wohl nicht die Frage entstehen: warum, o Gott, hast du uns in's Leben gerufen? — Der Schöpfer würde geantwortet haben: ich habe euch nach meinem Bilde erschaffen, ich habe euch zu Herrschern über alle übrigen Geschöpfe gemacht; hebet eure Augen auf, könnt ihr meine Wunder zählen? fühlet ihr nicht die Ströme des Segens, die vom Himmel herab und von Bergen und Thälern auf und um euch fließen?

Warum hat uns Gott in's Leben gerufen?

Der beglückende Aufenthalt im Paradiese gieng verloren. Das Menschengeschlecht vermehrte sich. Auch die Gegenden der Erde, die vor starrem Froste kaum aufthauen, — auch die Gegenden der Erde, die unter der Glut der Sonne liegen, sind bewohnt geworden. Die Noth trieb die Menschen, sich zu kleiden, sich in Höhlen zu flüchten, Wohnungen zu bauen, zu ackern, zu säen, zu ärnten. Sie mußten sich in Gesellschaften vereinigen. Je größer diese wurden, desto mehr vervielfältigten sich die Bedürfnisse — und Millionen Hände in allen Welttheilen mußten zusammengreifen, wenn nur Einige nach ihren nothwendigen und eingebildeten Bedürfnissen leben wollten.

Wie verschieden ist dieser Zustand von jenem in dem gepflanzten Garten Gottes in Eden! Immer mehr gieng in Erfüllung die Ankündigung Gottes: mit Kummer sollst du dich nähren dein Lebelang, Dornen und Disteln soll dir der Acker tragen, im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde wirst, von der du genommen bist. Du Weib bist nicht mehr die herrschende Königin der Schöpfung, mit Schmerzen sollst du Kinder gebären, dein Wille soll deinem Manne unterworfen, er soll dein Herr seyn. An diesen veränderten Zustand schließt sich eine lange Reihe von Uebeln an, die der Mensch zu tragen hat. Der reine Himmel wird trübe, Wetter ziehen sich zusammen, Feuer und Fluten stürzen sich herab und verwehren, wie der Cherub mit dem flammenden Schwerte, den Eingang zum Baume des Lebens. Es kommen Ueberschwemmungen, Jahre der Theurung, blutige Jahre des Krieges und beugen ganze Länder nieder. Soll ich euch zu diesen Schrecken, unter denen ganze Erdstrecken zittern, noch die Thüren zu den einzelen Wohnungen des Elendes öffnen? Hier wohnt die Trauer, eine hülflose Wittwe jammert über den Verlust des Vaters ihrer unerzogenen Kinder. Dort sind arme Waisen hinausgestoßen unter fremde Menschen und nichts ersetzt ihnen vollständig das treue Vaterherz, das liebende Mutterherz. Hier wohnt die Dürftigkeit, hungernde Kinder umringen den Vater, wimmern nach Nahrung, haben keine Decke gegen den Frost — und das Vaterherz, das Mutterherz blutet. Dort wohnt die

Krankheit, körperliche Schmerzen wüthen, der Trost schlägt nicht an, der Tod wird erseufzt und — er will nicht kommen. Oder soll ich euch die Kerkerthüren öffnen, daß ihr das Rasseln der Ketten höret und das Geschrey der Eingesperrten oder ihr Seufzen euch entgegen kommt? Könnten wir das ganze Heer der menschlichen Uebel auf einem Puncte zusammenbringen, kein Menschenauge würde diesen Anblick aushalten, das Herz müßte vor Wehmuth und Schmerz zerspringen. Und hätten wir denn damit die ganze Summe menschlicher Leiden erschöpft? Keineswegs. Noch sind ja die Thüren zu den Kammern der Herzen verschlossen. O wie viel Elend wohnt in diesen Kammern! Da giebt's geheimen Kummer, der an den zartesten Wurzeln und Fasern des Lebens nagt. Da wohnen die schmerzlichen Gefühle erlittener Ungerechtigkeit, Kränkung und Schmach. Da wüthen die Schmerzen der gekränkten oder der getäuschten oder der hoffnungslosen Liebe, die Schmerzen der Trennung von theuren Menschen, deren Gestalten das irdische Auge nie wiedersieht. Da peinigen die drückenden Gefühle der menschlichen Schwachheit und menschlicher Verirrungen, die Bitterkeit der Reue, der Stachel des Gewissens. O wie ist diese Seite unsers Daseyns das Gegenbild jenes Standes der Unschuld der ersten Menschen in dem Garten in Eden, den der Herr für sie gepflanzt hatte!

O warum hat uns Gott in das Leben, in ein solches Leben gerufen?

Darum, daß die Kräfte unseres ädleren Theils entwickelt und gebildet werden zu einem Fortschreiten in's Unendliche, zur Selbstvollendung. Könnten die Kräfte unseres ädleren Theils entwickelt und gebildet werden, wenn wir, da wir uns nicht mehr im Stande der Unschuld befinden, ohne Mühe Alles schon fänden, was wir zu unserm Lebensunterhalte brauchen, wenn wir keine Schwierigkeiten, keine Hindernisse zu besiegen hätten, wenn ein ewig heiterer Himmel sich über uns wölbte, wenn keine Stürme durch unser Leben zögen? Unmöglich. Das Thier erreicht den Zweck seines Daseyns schon hienieden, darum ist ihm Alles schon von der Natur gegeben, was es braucht, natürliche Waffen, natürliche Bekleidung, und seine natürlichen Triebe leiten es sicher zum Aufsuchen und Finden der Nahrung. Es soll weiter nichts werden, als was es ist, Thier. Daher sind auch die Thiere nicht fortgeschritten, sie stehen noch auf derselben Stufe, auf der sie bey der Schöpfung auch standen. Die Schwalbe baut ihr Nest, die Biene wölbt ihre Zellen, die Spinne webt ihre Wohnung noch heute, wie vor Jahrhunderten. Der Mensch aber soll seinem einen Theile nach immer mehr werden, sein Geist soll sich entfalten, wachsen, zur Vollendung reifen. So setzte ihn Gott in ein Leben voll Mühe und Noth. Diese drängt den Menschen, die Furcht zu überwinden vor dem gewaltigen Meere, über dessen Tiefen von einem Welttheile zum andern zu schweben, — nöthigt den Menschen, zu Künsten und Wissenschaften fortzuschreiten, fremde Sprachen zu erlernen

und mit Menschen, die durch Länder und Meere von ihm getrennt sind, zu verkehren durch die Sprache der Schrift, — immer tiefer in die Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte einzudringen, sich mit seinem Geiste emporzuschwingen und die Größe und Bewegung und Bahn der Himmelskörper zu berechnen. Die Noth des Lebens führt uns immer mehr zu der Gewißheit, daß das Sichtbare nur Mittel zum Unsichtbaren sey, daß das Sichtbare, selbst wenn es sich freundlich gestaltet, den innersten Geist unbefriedigt und getäuscht läßt — und so wird der Menschengeist dahin gebracht, daß er sich wendet zum Unsichtbaren und Ewigen und in diesem Befriedigung sucht und hofft. Nun kommt noch die Religion und verheißt uns ein anderes Leben, das ohne Unvollkommenheit, ohne Schmerz und Geschrey, ohne Tod seyn soll. Auch darum also hat uns Gott in's Leben, in das Leben, wie es ist, gerufen, damit das andere und höhere Leben, das uns verheißen ist, uns wirklich schmackhaft sey. Böte das jetzige Leben uns schon einen Himmel, so brauchten wir keinen andern, wir würden uns nicht sehnen nach einem höhern und bessern Leben. Wäre das jetzige Leben unser Ziel, so brauchten wir keine Schule des Kreuzes und der Trübsale —, in der wir für ein anderes erzogen werden. Das jetzige Leben mit seinen Freuden und Leiden, das Leben, wie es ist, ist gerade das Leben, wie es seyn muß, wenn über demselben die Pforten eines vollkommenern Lebens sich aufthun sollen.

Wie zur Heranbildung für das gewöhnliche Leben Stufen des Unterrichts da sind, welche — nicht ohne Anstrengung und Noth — beschritten werden müssen; wie der Künstler, der Handwerker, Lern- und Leidensjahre hat, ehe er Meister wird; wie der, der sich der Wissenschaft widmet, Lern- und Leidensjahre hat, von der gewöhnlichen Schule an bis zur Hochschule hinaus, — ehe er sich der Meisterschaft annähert, so kann uns, den Schülern in der Schule des Lebens, in der wir für das höhere Leben gebildet werden sollen, nicht alle Strenge erlassen bleiben.

Wie lautet nun auf unsere Frage: „warum hat uns Gott in dieß Leben gerufen?" — die ganze Antwort? — Sie lautet so: Wir sind nicht blos Körper, sondern auch Geist. Die Kräfte des Geistes, dieses ädleren Theils, sollen entwickelt und gebildet werden — und das geschieht vorzüglich im Kampfe mit Schwierigkeiten und Hindernissen. Es giebt noch ein anderes Leben, das ein vollkommenes seyn soll, — also kann das jetzige noch nicht vollkommen seyn. Wir sind für eine höhere Ordnung der Dinge, für ein höheres und vollkommenes Leben bestimmt, also müssen wir erst die niederen Stufen beschreiten, ehe wir auf die höheren und auf die höchste Stufe gelangen können.

Wohlan, Christen, wenn jede Klage, die euren gepreßten Herzen entsteigt, zuletzt eins ist mit der Frage: Warum hat uns Gott in's Leben gerufen, auf diese Erde gesetzt,

auf welcher der erste Garten Gottes, das Paradies, den Menschen verschlossen ist? — so beherziget: es giebt einen zweyten Garten Gottes voll von Bäumen des Lebens, wo, wie Johannes sagt, uns nicht mehr hungert, noch dürstet. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Am Sonntage Rogate. (Freyer Text.)

Text. 1. Mos. 21, 14 — 16.

Der gütige Schöpfer hat in die Thiere den wunderbaren Trieb gelegt, das selbst zu besorgen und zu verrichten, was zur Erhaltung, zum Wachsthum und Gedeihen ihrer Nachkommenschaft zunächst erforderlich ist. Der Vogel baut sein Nest in der geeigneten Zeit, an dem geeigneten Orte, und erwärmt, füttert und beschützt seine Jungen. Der Schmetterling legt sein Ey schon auf die Knospe oder auf das Blatt, das der künftigen Raupe zur Nahrung dienen soll.

Keins aber von allen Geschöpfen der Erde bedarf der älterlichen Pflege und Sorgfalt in dem Grade und in der Dauer, als der Mensch. Er ist ein Doppelwesen, er gehört mit dem einen Theile der Erde, mit dem andern dem Himmel an, er bedarf also einer doppelten Pflege, einer Pflege des Leibes und einer Pflege des Geistes. Sollte er der Mutter Natur allein überlassen werden dürfen? Hat die Natur das Ihrige nicht

schon gethan, ihn nicht schon nach den Gesetzen, die Gott in sie gelegt hat, mit seinen körperlichen und geistigen Kräften und Anlagen entstehen lassen? Darum überläßt sie die Entwickelung und Bildung seiner Kräfte und Anlagen dem Menschen selbst und andern, die mit ihm in Berührung kommen, mit ihm in Verbindung stehen, und vorzugsweise den Aeltern. Daß diese schon von Natur verpflichtet sind, die Kräfte ihrer Kinder zweckmäßig zu entwickeln und zu bilden, die Kinder — mit einem Worte — zu erziehen, dieß zu beweisen, ist nicht unsere heutige Aufgabe.

Werfen wir aber einen Blick in's wirkliche Leben, so begegnen wir in Bezug auf diese älterliche Verpflichtung, in unsern Tagen vorzüglich, zwey Versündigungen. Wir fassen in dieser Stunde in's Auge

die zwey Versündigungen, welche in Bezug auf die älterliche Verpflichtung, die Kinder zu erziehen, uns im Leben begegnen.

V. u. Text. 1. Mos. 21, 14 — 16.

„Da stand Abraham des Morgens früh auf und nahm Brot und eine Flasche mit Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter und den Knaben mit und ließ sie aus. Da zog sie hin und gieng in der Wüste irre bey Bersaba. Da nun das Wasser in der Flasche aus war, warf sie den Knaben unter einen Baum und gieng hin und setzte sich gegenüber von ferne, eines Bogenschusses weit und sprach: ich kann nicht zusehen des Kindes Sterben. Und sie hub ihre Stimme auf und weinete.“

Abraham war von seinem Weibe Sarah genöthigt worden, seine Sclavin Hagar mit ihrem Sohne Ismael zu verstoßen. Hagar gieng nun irre in der Wüste, der Vorrath von Wasser, den sie mitbekommen hatte, war zu Ende und ihr Sohn kam aus Durst dem Tode nahe. Da legte sie den Knaben unter einen Baum, setzte sich ihm gegenüber von ferne, hub ihre Stimme auf und weinete und sprach: ich kann nicht zusehen des Knabens Sterben! Welcher liebende Vater und welche liebende Mutter wird nicht auf eine ähnliche Weise handeln, wenn sein Kind, ihr Kind, auf irgend eine Art leidet! Habt ihr nicht schon ähnliche Stimmen gehört, die aus einem liebevollen Herzen kamen: ach! ich kann das Leiden meines armen Kindes nicht mehr mit ansehen!? O das ist Vaterliebe, Mutterliebe — und Vater- und Mutterliebe sollte es über sich gewinnen, durch Mangel an Erziehung über die Seele eines Kindes ein Unglück zu bringen, das bey weitem größer ist, als jedes körperliche Leiden? Die Liebe der Aeltern sollte, wenn solches Unglück ihnen so nahe vor's Auge gebracht würde, als hier der Hagar das Verschmachten ihres Sohnes, nicht sprechen: Herr Gott — ich kann mein Kind nicht so sterben sehen! Und Aelternliebe sollte nicht jetzt, wo die Erziehung noch möglich ist, Alles aufbieten, daß solches Unglück nicht über die Seele eines Kindes komme? Um so weniger dürfen wir verschweigen zwey Versündigungen, welche in Bezug auf die älterliche Verpflichtung, die Kinder zu erziehen, uns im Leben begegnen. Die

erste Versündigung ist — die Vernachlässigung der Erziehung.

I.

Der Fruchtbaum, der aus dem Kerne wild aufwächst und um dessen Pflege und Verädelung sich Niemand bekümmert, wird nicht leicht ein schöner Baum werden, nicht leicht schmackhafte Früchte tragen. So ist's noch weit mehr mit der Menschenpflanze.

Das Kind, das, bey gänzlicher Verwahrlosung, bey zunehmenden Jahren ein unbrauchbarer, oder ein liederlicher Mensch, ein leidenschaftlicher Spieler, ein leichtsinniger Verschwender, ein kalter, herzloser Mensch, ein Selbstsüchtiger, wird, wäre, bey gehöriger Erziehung, unter gehöriger Pflege und Aufsicht, das Gegentheil geworden. Das nämliche Kind, das unter Räubern aufwächst und alle Räubergewandtheit und Räuberkünste annimmt, würde unter andern Händen ein geschickter Künstler, unter andern ein scharfsinniger Gelehrter, unter andern ein tapferer Krieger und gewandter Anführer geworden seyn. Das Kind wird, mit wenigen Ausnahmen, zumeist das, wozu älterliche Sorglosigkeit oder älterliche Sorgfalt den ersten Grund legt und den ersten Antrieb giebt. Daher mahnt auch die heilige Schrift die Aeltern: ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Das Herz der Kinder ist so beschaffen, daß die ersten Eindrücke, die auf dasselbe gemacht werden, gar tief sind — und daß gerade die unvortheilhaften und nachtheiligen Ein-

drücke am tiefsten und bleibendsten werden, oft auf das ganze Leben hinauswirken und Einfluß auf das künftige Verhalten ausüben. Da nun überdieß diese Eindrücke in ihren Folgen sich leicht auf andere fortpflanzen, mit denen eine Berührung herbeygeführt wird, so hängt oft das Wohl ganzer Geschlechter von der Art ab, wie die Erziehung der Kinder betrieben wird. So wird's auch erklärlich, wie es ein Sodom und Gomorra, wie es ganze Orte, ja Städte, selbst Länder hat geben können, in denen ein Geist des Leichtsinns, des Muthwillens, der Rohheit, der Frechheit, des Betrugs, der Unzucht und anderer Laster — vorherrschend wurde — und wie solche Laster krebsartig um sich zu fressen vermochten, bis das Uebel fast unheilbar wurde. Giebt's nicht auch, und ganz vorzüglich in unsern Tagen, Familien, in denen die Väter und Mütter nur ihren Zerstreuungen und Vergnügungen und sinnlichen Genüssen nachlaufen, während die Kinder sich selbst — oder gemietheten und fremden Menschen überlassen sind? Giebt's nicht Familien, in denen die junge Menschenpflanze ohne sorgsame Pflege, ohne Bearbeitung, ohne Umgraben und Begießen hinwächst und jeder moralischen Witterung preißgegeben wird, ohne daß man darnach fragt, ob sie an der Sonne verdorre, oder vom Sturme beschädigt oder unter dem Unkraute erstickt werde. Wenn nun deine Söhne oder Töchter, du Vater, du Mutter, — auf diese Art verwildern, wenn ihr Verstand und ihr Herz ohne zweckmäßige Bildung bleiben, sie selbst eine unnütze Last der Erde werden oder durch

Schlechtigkeiten aller Art sich auszeichnen, wer ist denn gröstentheils daran anders Schuld, als du? Ist es nicht deine Trägheit, nicht dein unbezwinglicher Weltsinn, nicht deine eigene Versunkenheit, wodurch deine Kinder dem Verderben zugeführt werden? Ergreift dich nicht die Furcht, daß einst am Tage des Weltgerichts dich die verklagen, die an und unter deinem Herzen lagen? Liebe zu deinen Kindern hast du da wahrlich nicht, wenigstens nicht ächte Liebe. Wenn dich aber die Liebe nicht weckt, wird dich die schwache Stimme eines Menschen wecken? Aber an deinem Beyspiele mögen Andere lernen, daß sich an den Aeltern kaum etwas so furchtbar rächt, als die Vernachlässigung der Erziehung ihrer Kinder.

Die zweyte Versündigung, die in Ansehung der älterlichen Verpflichtung, die Kinder zu erziehen, uns im Leben begegnet, ist — die einseitige Berücksichtigung des blosen Wissens bey der religiösen Erziehung.

II.

Unsere Kinder sollen Christen, verädelte, durch die christliche Religion verädelte, Menschen werden. Sie müssen also natürlich auch kennen und wissen, was sie zu glauben, zu thun und zu hoffen haben, um hier zufrieden und einst seelig und so ihrer vollen Bestimmung näher geführt zu werden. Kann aber das Wissen allein in der Religion fruchten, wenn dieses Wissen nicht auch das Denken, Wollen und Handeln regelt und so die Religion auch das Gemüth ergreifen, durch-

dringen, läutern, heiligen läßt? Das ist ja aber eben der Punct, in dem so gar oft gefehlt wird. Zu Hause und selbst in vielen Schulen wird die religiöse Erziehung oft also getrieben, daß zwar der Kopf der Kinder mit religiösen Vorstellungen gefüllt, das Gemüth aber oder das Herz, ohne welches keine Religion wirksam werden kann, leer gelassen wird; — daß die Ehrfurcht vor Gott und seinem Worte, die glaubensfreudige Betrachtung seiner Wege und Wohlthaten, die Liebe zu ihm und zu dem, den er gesandt hat, und zu den Menschen nicht in das Herz der Kinder gepflanzt wird; daß den Kindern die Keuschheit und die Mäßigkeit, die Redlichkeit und die Treue, die Arbeitsamkeit und die Gewissenhaftigkeit — kurz! die Frömmigkeit — nicht liebenswürdig gemacht wird; daß die Aeltern nicht mit ihrem eigenen erwecklichen Beyspiele vorangehen und ihnen die rechte christliche Frömmigkeit gleichsam vorleben. Wird auf diese Art die Religion den Kindern nicht zu einer Sonne gemacht, die nicht blos Licht giebt, sondern auch Wärme entwickelt; — was kann das helfen? Versäumen wir es, neben dem Wissen auch das Herz der Kinder aus- und durchzubilden; so können wohl unsere Söhne und Töchter über die höchste Angelegenheit mit Einsicht sprechen, aber in ihren Herzen keimen, sobald sie in die Welt der Erwachsenen eingetreten sind, Hochmuth und Habsucht, Neid und Mißgunst, Sinnenlust und Haß, mächtig empor und werden durch Wort und Beyspiel und Umgang genährt. Was soll sie nun retten? Der Boden ihres Herzens ist

für die bessern Pflanzen nicht bearbeitet; für das Gebet und das Wort Gottes, für das Halten mit Gott und dem Heylande, für das gläubige Aufschauen auf Gott und das Himmlische fehlt das kindliche Gemüth; die Kirche besuchen sie nur, etwa wie andere Häuser auch besucht werden, um sich ein Mal zu zeigen, um etwas Neues zu hören, um Stoff zur Unterhaltung zu gewinnen.

O wo ist nun für sie, die wie ein mast- und ruderloses Schiff auf dem offenen Meere des Weltlebens herumgetrieben werden, der Hafen, in den sie sich retten können? Ach! die Freude, welche die wahre Gottesfurcht gewähren kann, die Befriedigung, welche das Gemüth in der Religion findet, kennen sie nicht, — wie sollen sie dieselbe wünschen! Gewiß, ihr Väter und Mütter, eure Kinder sind mit allem religiösen Wissen, wenn nicht auch ihr Herz religiös, ihre Gesinnung nicht christlich ist, verloren, wenn nicht Gottes Barmherzigkeit sich ihrer annimmt und sie durch einen besondern Lebensgang, durch die Schule der Trübsale, noch zu sich zieht.

Glaubt ihr, daß das eine zu trübe Ansicht des Lebens sey, so achtet doch nur auf eure Erfahrungen. Kennt ihr denn nicht selbst Menschen, die in der Schule die Religionslehre recht wohl inne hatten, die Geschichte der Religion kannten, die aber, als sie kaum in die Reihe der Erwachsenen eingetreten waren, über die religiösen Anstalten und deren Bedeutsamkeit, über die Religion selbst

und deren Wichtigkeit, sich mit einer Achtlosigkeit, ja Schaamlosigkeit und Frechheit vernehmen ließen, vor welcher der im Leben gereifte Christ erschrecken und sich empört fühlen mußte? Da fehlte doch wohl das religiöse Gemüth! Ist's nun da ein Wunder, wenn Untreue und Unredlichkeit so häufig uns entgegentreten, wenn Mancher sein bürgerliches Leben anfängt mit einem Treubruche, über den Belogene und Betrogene jammern, wenn Eheleute, kaum verbunden, die Trennung des, früher so heiß ersehnten, Bundes wünschen, wenn vielen Töchtern die jungfräuliche Sittsamkeit fehlt, wenn Söhne in Unsitte und Ausschweifung verfallen und Herzeleid über Väter, Mütter und Geschwister bringen?

Religiöses Denken und Empfinden, Gottesfurcht, Gottseeligkeit, — sey ein Hauptziel unserer Erziehung! Daß unsere Kinder ein Wissen der Religion erlangen, das muß unsre eine Sorge seyn. Daß dann die Religion Sache des Herzens und, — wenn aus dem Herzen das Leben geht —, auch Sache des Lebens werde durch unsere Mahnungen und Warnungen und durch unser Vorgehen und Vorleben, das muß unsere zweyte Sorge seyn. Das schützt und hält und läßt unsere Kinder feststehen in den Versuchungen, in den Gefahren und Leiden, die keinem Sterblichen ganz erlassen bleiben.

Wer seine Kinder in religiöser Beziehung verwahrlost, der macht selbst aus seinen Kindern

die ihm als Engel in die Ewigkeit folgen könnten, Schlangen, die an seinem Herzen fressen — und der Trauer- und Angstruf: Herr Gott, ich kann meine Kinder nicht so sterben sehen! — kommt dann zu — spät! Amen.

Zwanzigste Predigt.

Am Sonntage Exaudi. (Freyer Text.)

Text. 1. Cor. 1, 17. 18.

Dem Christen ist — auser der Religion und auser den, von Christo selbst eingesetzten und mit seinen Verheißungen versehenen, feyerlichen Religionshandlungen — noch so manches Andere heilig, hat für ihn höhere Bedeutung, spricht mit geheimen Worten sein Gemüth an und lenket seinen Sinn auf das Unsichtbare und Göttliche hin *). Heilig sind dem Christen die Bücher, die das Wort Gottes enthalten und seines Glaubens und Lebens Grund und Richtschnur sind. Heilig ist dem Christen die Kirche, nicht zu weltlichem Dienste erbaut, ein Bild der unsichtbaren Kirche, eine Schule für Zeit und Ewigkeit. Heilig sind dem Christen die Sonn- und Festtage und die wöchentlichen Andachtsstunden in der Kirche, die zur Belehrung und zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse bestimmt sind. Heilig ist dem Christen die Confir-

*) S. Harms in seinem kl. Katechism.

mation, durch welche der heranwachsende Christ sein Taufgelübde feyerlich erneuert und bestätigt und in die Gesellschaft der erwachsenen Christen aufgenommen wird. Heilig ist dem Christen die Beichte, welche angeordnet ist, damit Keiner in der Leichtfertigkeit weltlicher Gedanken das Sacrament des Altars feyern wolle und damit der Schwache Hülfe finde in der rechten Bereitung zu einem würdigen und gesegneten Genusse des heiligen Mahles. Heilig ist auch dem Christen das Zeichen des Kreuzes, das der Prediger bildet, wenn er vor dem Altare den Beichtenden den Trost der Vergebung verkündigt, oder die Worte der Einsetzung vorträgt oder den Segen über die Gemeinde ausspricht. Warum aber ist dem Christen — sogar ein bloses Zeichen, — das Zeichen des Kreuzes heilig?

Gesang:

Laß deinen Geist mich stets, mein Heyland, lehren,
Dein göttlich Kreuz im Glauben zu verehren;
Daß ich, getreu in dem Beruf der Liebe,
Mich christlich übe.

V. u. Text. 1. Cor. 1, 17. 18.

„Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde. Denn das Wort vom Kreuz ist zwar eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir seelig werden, ist es eine Gottes Kraft.“

Der Apostel ermahnt in unserm Texte die Christen zu Corinth, der Gelehrsamkeit und Kunst nicht mehr Werth beyzulegen, als dem einfachen Vortrage der christlichen Religion, welche solcher Beyhülfe nicht bedürfe. Da ich zu euch kam, lieben Brüder, — bemerkt der Apostel in dem nämlichen Briefe, aus dem unser Text genommen ist, — da kam ich nicht zu euch mit hohen Worten oder hoher Weisheit, nicht mit Redekunst und Gelehrsamkeit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Auf eine ähnliche Weise äußert er sich in unsern Textesworten: ich soll, nach Christi Auftrag, das Evangelium predigen nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde, d. h. nicht in gelehrten Vorträgen, auf daß es nicht das Ansehn gewinne, als ob die Lehre Jesu nicht schon an sich hinlängliche Kraft zur Veredelung und zur Beruhigung gewähre. Denn das Wort vom Kreuze, die Lehre Jesu, ist eine Thorheit denen, die verloren werden, kommt denen, die sie zu ihrem Unheile verwerfen, thöricht vor; uns aber, die wir seelig werden, ist sie eine Gottes Kraft, uns aber, die wir die Lehre Jesu zu unserm Heile annehmen, gewährt sie göttliche Kraft.

Hier heißt also die Lehre des Herrn — das Wort vom Kreuze. Bedenken wir nun, daß in der heiligen Schrift das ganze Leiden und Sterben unsers Herrn — Kreuz — genannt wird; bedenken wir, welche große und beseeligende Erinnerungen sich an das Leiden und Sterben unsers Herrn, an das Kreuz, knüpfen, so kann es uns

nicht schwer werden, in dem Kreuze ein sprechendes Sinnbild der grösten Wohlthat Gottes, ein Sinnbild des Christenglaubens, der christlichen Religion, der Welterlösung, zu erkennen. Bedenken wir, wie eben dieses Sinnbild uns hinweiset auf des Christenglaubens Bewährung und Unvergänglichkeit, auf der Christenhoffnung Höhe und Bedeutsamkeit, und auf die Größe und Herrlichkeit der Liebe des Herrn zu uns; so kann es uns nicht befremden, daß es schon im dritten Jahrhunderte Gebrauch war, sich zum Andenken des Herrn zu bekreuzigen, und daß den Bekennern des Christenthums das Kreuz ein bedeutsames und heiliges Zeichen wurde und daß dieses Zeichen auch den evangelischen Christen bis auf unsere Zeiten herab heilig geblieben ist.

Das Zeichen des Kreuzes ist dem Christen heilig

1) weil es ihn hinweiset auf des Christenglaubens Bewährung und Unvergänglichkeit.

Bey den alten heydnischen Römern und bey den Juden galt das Kreuz als das Werkzeug der allerschimpflichsten Todesstrafe. Der Kreuzestod war eine Strafe, mit der blos die grösten Verbrecher, vorzüglich aus dem Stande der Sclaven, belegt wurden. Wie verächtlich mußte also den Juden und den Heyden der Stifter unserer Religion seyn, der am Kreuze gestorben war und — wie verächtlich mußte ihnen nun auch das

Werk seyn, das von dem Gekreuzigten ausgegangen war. So wie indeß das Werk des Gekreuzigten in der Achtung der Menschen höher stieg, so wie der Christenglaube sich immer mehreren Gemüthern mittheilte und das Glück und die Freude auch der Aedelsten und Weisesten wurde, so mußte auch das verächtliche Kreuz, seine Gestalt und sein Zeichen, höhere Bedeutung gewinnen und zu Ehren kommen. So zeugte bald eine gewisse heilige Geltung, die das Kreuz, oder dessen Bild und Zeichen, für Jemanden hatte, auch für die Geltung, welche das Wort vom Kreuze für ihn hatte —, und so umgekehrt. Wo daher immer der Christenglaube sich den Gemüthern empfahl, wo das Christenthum ohne Waffengewalt, ohne List und ohne Verheißung äußerer Vortheile, blos durch seine innere Kraft und Wahrheit Geltung erlangte, da gewann auch das Kreuz eine höhere Geltung, eine ehrenvollere Bedeutung — und seine Gestalt selbst wurde zur Auszeichnung, zum Schmuck und zur Zierde gebraucht. Wurden nicht die meisten Kirchen in Kreuzform gebaut? Wurden nicht die Fahnen der Krieger mit Kreuzen geschmückt? *) Prangt nicht das Kreuz auf den Kronen der Fürsten? Werden nicht noch immer

---

*) Auch noch in neuerer Zeit geschah dieß: Preußens König, der 1813 den Orden des eisernen Kreuzes für das Verdienst, das im Freyheitskampfe oder daheim in Beziehung auf denselben erworben wurde, errichtet hatte (der Stoff deutet auf jene schwere eiserne Zeit und auf das Mittel, welches der Schöpfer zur Befreyung von der Knechtschaft in die Erde legte; die Form erinnert an den Jammer jener Zeit

Männer, die sich um den Fürsten und das Vaterland vorzügliche Verdienste erworben haben, dadurch ausgezeichnet, daß ihnen die Brust mit Kreuzen geschmückt wird? Wurden und werden nicht noch immer Aedelsteine, die zum Schmucke dienen sollten und sollen, in die Form des Kreuzes gefaßt?

Dürfen wir uns nun wundern, wenn das Zeichen des Kreuzes auch dem evangelischen Christen heilig ist, da ihm auch die Religion heilig ist und da von den ältesten Zeiten her das Bild des Kreuzes und das Wort vom Kreuze so ziemlich das gleiche Loos der Achtung oder Verachtung theilten? Auch den evangelischen Christen weiset das Zeichen des Kreuzes hin auf des Christenglaubens Bewährung und Unvergänglichkeit. Nun möget ihr im Leben auf einzele Freche stoßen, die sich erdreisten, mit ihren unheiligen Witzeleyen und niedrigen Scherzen sich in das Gebiet christlicher Wahrheiten zu verlieren; nun möget ihr unter denen, die sich Christen nennen, Menschen kennen lernen, die sich ihre eigene Religion bilden und diese thun lassen solche Forderungen, die sich mit ihrem sinnlichen Thun und Treiben vereinigen; nun möget ihr mitten in der Christenheit Menschen begegnen, die sich des Evangeliums von Christo

---

und zugleich an den Christenglauben, in welchem der rechte Muth wurzeln soll), ließ alle älteren Fahnen des Fußvolkes und die Standarten der Reiterey, welche im heiligen Kriege geführt worden waren, als besondere Auszeichnung mit einem eisernen Kreuze in der Spitze verzieren. Vgl. Alm. d. Ritterorden v. Gottschalck 4. Abth. S. 141. 143.

schämen und denen Kirche und Altar fremd geworden sind, — o schon das Zeichen des Kreuzes ist hinreichend, euch zu beruhigen.

Das Zeichen des Kreuzes, dieses früher so verächtliche, nachher so geachtete, Zeichen erinnert euch, wie vergeblich doch alles gewaltsame und listige, öffentliche und heimliche, wissentliche und unwissentliche Entgegenstemmen gegen das Christenthum von jeher war, — wie das Werk des Gekreuzigten noch immer unerschütterlich fest da steht, wie in der Welt der Kreis derer sich immer mehr erweitert, welche die Ueberzeugung festhalten: es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen seelig werden, denn der Name Jesu Christi, — wie immer mehr Wahrheit gewinnt des Herrn Wort: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, — wie immer mehr Wahrheit gewinnt das apostolische Wort, daß alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

Das Zeichen des Kreuzes ist dem Christen heilig

2) weil es ihn hinweiset auf der Christenhoffnung Höhe und Bedeutsamkeit.

Ihr wisset, Gel., wie das erste Menschenpaar fiel und wie nun allen Nachkommen desselben die Möglichkeit, zu sündigen, angeboren ist. Ihr wisset aus eigener Erfahrung, wie leicht der Mensch schwach werden und sich vergessen kann, wie wir

dem Worte beystimmen müssen: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen. Ihr wisset aber auch, wie das Bewußtseyn unserer Sündhaftigkeit eine Scheidewand zwischen Gott und uns aufbaut, das freudige Aufschauen zu Gott im Gebete hindert, unsere Freuden stört, unsere Leiden verstärkt, die Lasten des Lebens noch schwerer macht. Es bewährt sich noch immer das Wort: die Sünde ist der Leute Verderben. Fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod, aber geistlich gesinnet seyn, ist Leben und Frieden, die aber fleischlich gesinnet sind, können Gott nicht gefallen. O wie gut ist es, daß uns Christus von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, daß der Sohn Gottes dem schwachen sündhaften Geschlechte zu Hülfe gesandt wurde! Durch Lehre und Beyspiel wies er die Menschen an zu einer Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, zeigte ihnen, daß Gott Vater seiner Menschen sey, der uns zu verzeihen die Neigung habe, wenn wir nur unser Unrecht erkennen, bereuen und in Gesinnungen und Handlungen eines bessern Geistes Kinder zu werden ernstlich entschlossen sind; daß hinter der Nacht des Todes ein ewiger Tag aufglänze, und daß der volle Lohn der Tugend nicht hier, sondern in einer bessern Welt eintrete. Aber der Reine und Sündlose übernahm auch, nach dem Willen Gottes, Leiden und schmerzlichen und schmachvollen Tod, theils um dadurch die Wahrheit seiner Lehre überhaupt zu besiegeln, in welcher die Bedingungen gegeben sind, unter

denen wir frey werden können von der Gewalt der Sünde, theils um die einzele Wahrheit seiner Lehre zu besiegeln, daß Gott uns unsere Sünden vergeben und Leben und Seeligkeit schenken wolle, theils um die Größe der göttlichen Liebe zu versinnlichen und zu veranschaulichen, an die wir uns im Gefühl unserer sittlichen Schwachheit wenden und in der wir Hoffnung der Verzeihung und Muth fassen können, uns wieder aufzuraffen und ädler und besser zu werden. So wurde, wie ein Baum im Paradiese der Baum des Verderbens durch die Schuld der Menschen geworden war, das Kreuz des Herrn auf Golgatha ohne Verdienst der Menschen ein Baum des Lebens und der Seeligkeit.

Wenn ihr also, g. Chr., Fehler und Sünden erkannt, bereut und abgelegt habt, wenn euch aber immer noch die Erinnerung an das früher Geschehene quält und ängstigt, — o das Zeichen des Kreuzes schon, mit dem ihr euch Morgens und Abends bezeichnet, weiset euch hin auf die verzeihende Gnade Gottes und belebt in euch die Hoffnung, daß Gottes Gnade auch euch verzeihen, Leben und Seeligkeit auch euch schenken werde. Wenn ihr in der Beichte das feyerliche Bekenntniß eurer Verschuldung vor Gott aussprechet und das Verlangen nach Vergebung der Sünden hinzufüget, und wenn dann der Diener der Kirche euch zuruft: „nach eurem Glauben geschehe euch und ich als ein verordneter Diener der christlichen Kirche und auf Befehl meines lieben Herrn Jesu Christi verkündige euch die Vergebung eurer Sünden im Na-

men Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" — und das Zeichen des Kreuzes über euch schlägt; so muß auch hier das Zeichen des Kreuzes ein Sinnbild euerer Begnadigung seyn und euch, wenn ihr das, durch das Zeichen des Kreuzes geweihete, Brot und den geweiheten Kelch empfanget, zur Hoffnung künftiger Seeligkeit erheben.

Das Zeichen des Kreuzes ist dem Christen heilig, weil es ihn hinweiset auf der Christenhoffnung Höhe und Bedeutsamkeit. Es ist dem Christen aber auch heilig

3) weil es ihn hinweiset auf die Größe und Herrlichkeit der Liebe des Herrn zu uns.

Die Worte: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben —, verkündigen uns die Größe der Liebe Gottes zu den Menschen. Ist denn aber nicht auch die Liebe unseres Heylandes groß und herrlich, da er starb, am Kreuze sich aufopferte, auf daß wir leben möchten? Daß Christus für uns stirbt, so äußert sich Luther, das thut er nicht darum, daß er großen Nutzen und großes Frommen für sich selbst an uns gewinne. Er stirbt, auf daß uns geholfen werde und seine große unendliche Liebe, so er zu uns hat, bewegt ihn, für uns zu sterben. Niemand, spricht der Anfänger und Vollender unsers Glaubens selbst, hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Die Liebe unsers Herrn

aber, die ihn, in Verbindung mit seiner Liebe zum Vater, gehorsam machte bis zum Tode am Kreuze, umfaßte nicht blos die Freunde, sondern auch seine Feinde. Er befolgte selbst im höchsten Sinne — sein Gebot: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Er, der wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht.

Wie groß und herrlich erscheint hier die Liebe unsers Herrn! Welcher Andere, der vor und nach ihm und mit ihm die Erde bewandelte, hat solche Liebe bewiesen? O er vergaß sich selbst, um Andere zu retten, er gab sein Herzblut hin, um zu vollenden, was ihm sein Vater zum Heil der Menschen aufgetragen hatte.

Und das Zeichen des Kreuzes, an welchem die reinste und ädelste Liebe sich opferte, sollte uns nicht heilig seyn? Ist es nicht eine Eigenheit unsers Herzens, den Dingen, die uns auf eine besonders ausdrucksvolle Art an liebende und geliebte Wesen und die Beweise ihrer Liebe erinnern, einen höhern Werth beyzulegen und sie mit rücksichtsvoller Theilnahme zu betrachten? Welches Sinnbild also könnte geeigneter seyn, die Erinnerung an die Größe und Herrlichkeit der Liebe unsers Heylandes hervorzurufen, als das Zeichen des Kreuzes?

Wenn ihr also, g. Chr., von der Kindheit an, nach der Weise frommer Altvordern und nach dem Vorgange eurer Aeltern, gewohnt seyd, eure Morgen- und Abendgebete mit den Worten anzufangen: „das walte Gott Vater, Gott Sohn,

Gott heiliger Geist," — und dazu eure Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes zu bezeichnen; wenn ihr im Hause des Herrn den Prediger, bey'm Sprechen des Segens über die Gemeinde, das Zeichen des Kreuzes machen sehet; — so kehret euch nicht an die neuzeitgeistig Gebildeten, die solche sinnliche Dinge, die uns auf Höheres hinweisen, verschmähen. Ihr wisset ja, daß dem Christen das Zeichen des Kreuzes heilig ist, weil es ihn hinweiset auf des Christenglaubens Bewährung und Unvergänglichkeit, auf der Christenhoffnung Höhe und Bedeutsamkeit und auf die Größe und Herrlichkeit der Liebe des Herrn zu uns, weil es so das Sinnbild der grösten Wohlthat Gottes, der Welterlösung durch Christum und sein Werk, für uns wird.

Auf das Alles lasset auch ihr euch immer durch das Zeichen des Kreuzes hinweisen und auch dadurch euren Glauben immer fester, eure Hoffnung immer zuversichtlicher und eure Liebe zu Gott und zu dem, den er gesandt hat, und zu den Brüdern und Schwestern immer inniger und thätiger werden. Dann stimmt Jeder wohl mit ein in die Worte des Apostels Paulus: es sey ferne von mir — rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt! Amen.

Einundzwanzigste Predigt.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

(Freyer Text.)

Gedenk' ich, Jesu, an das Leben,
Das du auf Erden hast geführt;
Wie innig fühlt, dich zu erheben,
Sich dann mein ganzer Geist gerührt!
Ich seh', wie deiner Tugend Größe
Sich durch dein ganzes Thun verklärt:
Und, Herr, je mehr ich sie ermesse,
Je mehr empfind' ich deinen Werth.
Verleih' mir selbst, dir nachzuahmen,
Erlöser, — Stärke, Muth und Treu,
Damit ich nicht nur nach dem Namen
Ein Christ, nein, auch durch Thaten sey.
Nie will ich von der Tugend weichen,
Auch auf des Lebens rauh'ster Bahn;
Hilf mir dein hohes Bild erreichen,
So weit es meine Schwachheit kann!

Die Worte, welche unsere Betrachtung leiten sollen, finden sich ꝛc. Joh. 10, 12 und 14.

„Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läſſet ſein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, deß die Schafe nicht eigen ſind, ſiehet den Wolf kommen, und verläſſet die Schafe, und fleucht; und der Wolf erhaſchet und zerſtreuet die Schafe. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen.“

Unſer Heyland nennt ſich hier einen guten Hirten — und betrachtet den Miethling als das Gegentheil von ſich. In der That konnte auch die Verbindung, in welcher Chriſtus mit ſeinen Bekennern ſteht, beſonders für die damalige Zeit, unter keinem ſchönern Bilde aufgefaßt werden, als unter dem Bilde eines Hirten. Und noch jetzt können wir den Gedanken: Chriſtus iſt im rührendſten Sinne des Wortes — Freund, Beſchützer, geiſtiger Ernährer, Lehrer der Seinen, durch den einen Satz ausdrücken: er iſt ein guter Hirte. Er iſt dieß — und das faſſen wir

1) auf, — er iſt dieſes in einem Sinne, in welchem es nach ihm kein anderer Lehrer iſt.

Zwar beſtellt er noch bis auf den heutigen Tag Hirten, die ſeine Heerde weiden, Lehrer, die ſein angefangenes Werk fortſetzen; aber ein jeder von dieſen Hirten und Lehrern, auch der allerfähigſte und beſte, der nicht Miethling genannt zu werden verdient, iſt doch in dem Sinne nur ein Miethling, daß er nicht der Herr der Heerde ſelbſt iſt, daß die größere oder kleinere Heerde, die ſich

um ihn sammelt, nicht so sein Eigenthum ist, wie sie das Eigenthum des Heylandes ist. Keiner der Hirten und Lehrer kennt seine Heerde so, wie sie der Erzhirte kennt. Uns können Heuchler täuschen und der bessere Christ kann uns unbekannt bleiben. Darum ist die Nahrung, die wir unsern Heerden reichen, bey unserm besten Willen, doch oft nur für einen Theil derselben geeignet. Das Bedürfniß dieses und jenes Gliedes der Gemeinde bleibt unberücksichtigt und unbefriedigt. Das Herz des Einen wird über diesen und jenen Zweifel nicht beruhigt, der Verstand des Andern wird in diesem und jenem Puncte nicht erleuchtet. Dem Einen wird der Trost nicht gereicht, dessen er bedarf, dem Andern die Ermunterung nicht zu Theil, die ihm förderlich seyn würde. So verfehlen wir Lehrer oft hie und da, oft überall, unser Ziel. Wir kennen eben unsere Heerde nicht so, wie der Erzhirte die Seinen kennt.

Der Erzhirte kennt aber nicht blos die Seinen, sondern er ist auch bekannt den Seinen. Zwischen ihm und den Seinen besteht eine heilige Verbindung der Seele, eine Verschmelzung des Gemüthes, ein Einsseyn, das Aehnlichkeit hat mit der Gemeinschaft, die zwischen Gott und Christo besteht.

Sammelten sich denn nicht gleich Anfangs um ihn Jünger, die, trotz dem, daß er arm war und verfolgt wurde, seine Herrlichkeit sahen, als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, die in seinen Worten Worte des ewigen Lebens vernahmen, die ihr

Herz auf ewig an das Seine banden, denen das Herz brannte, wenn er sich mit ihnen unterredete, von denen einer vor ihm niederfiel und sprach: Herr, gehe vor mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! — von denen ein Anderer sprach: mein Herr und mein Gott! —

Giebt es nicht noch jetzt Christen, die in ihm alle Schätze der Weisheit verborgen finden, die aus seinem Evangelium, wie aus einer himmlischen Quelle, Trost, Kraft, Leben schöpfen, in ihm ihren Freund, Heyland, Seeligmacher, erkennen? O er ist bekannt den Seinen, wie kein Hirte nach ihm es seiner Heerde seyn kann. Alle Lehrer nach ihm sind Menschen, die menschliche Gebrechen und Schwachheiten und Sünden an sich tragen, welche Forderungen erfüllen sollen, die sich immer mehr steigern, welche mit den Wahrheiten, die sie verkündigen, oft nur Steine des Anstoßes sind.

Nehmen wir noch dazu, Gel., daß das Geschäft unsers Herrn nicht allein Austheilung der geistigen Nahrung, Belehrung war, sondern auch Reinigung von den Greueln der Sünde, Errettung von ewigen Uebeln, Erwerbung eines künftigen seeligen Lebens, — daß er, der gute Hirte, sein Leben für die Schafe ließ, sich um ihretwillen erniedrigte — und eben deshalb erhöht wurde und einen Namen erhielt, der über alle Namen ist; so werden wir zugeben, daß Christus allein der Hirte ist, wie nach ihm keiner, — ein Hirte ohne Gleichen! Dennoch soll der christliche Lehrer streben, trachten, ähnlich zu werden diesem Hirten ohne

Gleichen. Doch wie? — theilt nicht diese Pflicht eines christlichen Lehrers mit ihm jeder Christ, — soll nicht jeder Christ ein guter Hirte zu seyn trachten, wie der christliche Lehrer? Das fassen wir

2) auf, — jeder Christ soll ein guter Hirte zu seyn trachten.

Ein Jeder von euch bewegt sich in einem gewissen Wirkungskreise, mag dieser nun größer oder kleiner gezeichnet seyn. Ein Jeder von euch hat auf diese Art seine kleinere oder größere Heerde, an der er nicht wie ein Miethling, sondern wie ein guter Hirte handeln soll. Der gebildete Mann hat seine Freunde und Bekannte, mit denen er verkehrt; der Reiche findet seine Anzahl Armer, die auf seine Hülfe harren; der Fürst hat sein Volk, der Richter seine Amtsuntergebenen, die städtische Obrigkeit ihre Pflegbefohlenen, der Hausvater und die Hausmutter haben ihre Kinder und ihr Hausgesinde, der Schullehrer hat seine Jugend — und so hat Jeder einen eigenen größern oder kleinern Kreis von Menschen, unter denen er sich zu bewegen und zu wirken hat.

Hier kommt Alles darauf an, daß Jeder in seinem kleinern oder größeren Kreise sich mit Kraft und Redlichkeit bewegt, für seine größere oder kleinere Heerde nicht wie ein Gemietheter wirkt, sondern Hirtensinn, Hirtentreue, Hirteneifer beweiset. Findet ihr aber diesen Sinn eines guten Hirten bey Vielen?

Es giebt Gebildete, denen aber das Gemüth fehlt und die ihre Freunde nicht mehr kennen, so bald diese unglücklich sind. Es giebt Reiche, die zu den Armen sprechen: Gott berathe euch, wärmet euch und sättigt euch. Es hat Fürsten gegeben, die das Wort: „die Völker sind nicht um der Fürsten willen, sondern die Fürsten sind um der Völker willen da," vergaßen. Es giebt Prediger, die ihre Heerde nur mit Unlust weiden und derselben Nahrung vorsetzen, die nicht im Heiligthume des christlichen Glaubens und Lebens bereitet worden ist. Es giebt Zuhörer, die des Herrn Stätte verlassen und sich in der Wüste des Lebens verlieren. Es giebt Gegenden und Oerter, in denen Volk und Jugend, Wittwen und Waisen, Kirchen und Gerichtsplätze, Kinder und Gesinde vernachlässigt und verwahrlost werden, wo Alles, was getrieben wird, kalt, unkräftig, ohne Antheil des Herzens, getrieben wird.

Wo die Gesinnung ein Mal Platz greift, daß der Mensch seine größere oder kleinere Heerde behandelt, als ob sie nicht sein eigen wäre, — was wird erst dann geschehen, wenn der Wolf wirklich kommt, wenn Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden sind? Das, was bey dem blosen Miethling geschieht, — er fleucht und verläßt die Schafe.

Hast du nicht den Sinn des guten Hirten, du Verkündiger des Evangeliums; so wirst du die Wahrheit oft verschweigen, wo sie dir die Gunst mancher Freunde kosten würde, — oder du wirst schmeicheln, wo du die Gunst eines Großen

zu gewinnen glaubst, oder dessen Beyfall zu verlieren fürchtest. Hast du nicht den Sinn des guten Hirten, du Mann auf dem Richterstuhle; so wirst du die Unschuld nicht kräftig genug vertreten und beschützen, wo ein Angesehener mit in den Handel verwickelt ist. Hast du nicht den Sinn des guten Hirten, du Mann in der Schule, so wirst du ein parteyischer Mann und du wirst zu Manchem — das Auge zudrücken, wo du Verdruß, oder zu große Beschäftigung, oder Verlust eines Vortheils fürchtest. Fehlt dir der Hirtensinn, du Hausvater, du Hausmutter, so wirst du die Summen, welche auf den Unterricht verwandt werden sollen, lieber auf Bequemlichkeit und Vergnügungen wenden mögen.

Doch genug, ihr Lieben —! Seht euch selbst in der Welt um, und es werden euch Beyspiele in Fülle entgegentreten, die euch beweisen, daß Viele die Erfüllung ihrer Pflichten nicht als Sache Gottes treiben, daß Viele mit dem Pfunde, das ihnen anvertraut ist, nicht wuchern mögen, daß Vielen, um es kurz zu sagen, der Sinn des guten Hirten fehlt. Aber wie viele Klagen würden verstummen, wie viele Thränen würden weniger fließen, wie würde das Leben gewinnen an Reiz und Schönheit, wenn Jeder seine kleine oder größere Heerde als ein guter Hirte zu weiden sich bestrebte!

Auf denn! Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, lasset uns Alle, Zuhörer und Lehrer, so

viel, als möglich, gute Hirten werden, also gewissenhaft handeln in Allem, das uns obliegt. In diesem Sinne gute Hirten seyn — heißt im Grunde nichts anders, als Christen in vollem Sinne seyn. Christen in vollem Sinne seyn heißt aber nichts anderes, als hier Zufriedene, dort — Seelige seyn! Amen.

Zweyundzwanzigste Predigt.

Am zweyten Sonntage nach Trinitatis —, zugleich Johannisfest. (Freyer Text.)

Text. Matth. 11, v. 11.

Wenn wir von körperlichen Dingen sprechen, so pflegen wir etwas groß oder klein zu nennen, je nachdem es mehr oder minder in die Augen fällt, je nachdem es mehr oder weniger Raum einnimmt. So nennen wir den Hügel, den der Maulwurf aufgeworfen hat, groß — gegen ein Sandkorn; wir nennen ihn wieder klein gegen einen Berg und dieser erscheint uns wieder als klein, wenn wir ihn mit der ganzen Erde vergleichen. So nennen wir selbst Gegenstände derselben Gattung groß oder klein, je nachdem sie einander an Länge und Breite übertreffen oder einander nachstehen. Dieses Uebertreffen oder Nachstehen finden wir nun auch an den Kräften und Wirkungen des menschlichen Geistes. Daher schreiben wir einem Menschen auch Größe zu, ohne dabey an das Maas seiner körperlichen Länge zu denken. Ein großer Mensch in diesem Sinne, ein Mensch, der über Tausende

seines Geschlechts, so in der Gesinnung, so in der Handlungsweise, hervorragte, war der Mann, dessen Andenken das heutige Fest geweiht ist. Dennoch setzt der Heyland, wie wir in unserm Texte hören werden, die Größe des Christen noch über die des Johannes, Christengröße über Menschengröße. Um dieß verständlich zu machen, versuchen wir heute anzudeuten:

was den Menschen und was den Christen groß mache.

Gesang:

Gott! Meine Lust sey, dich zu kennen,
Dich, Urquell der Vollkommenheit;
Von deiner Liebe ganz zu brennen,
Das sey mir Ruhm und Seeligkeit.
Bin ich in Christo nur mit dir,
Mein Gott, vereint; was fehlet mir?—

V. u. Text. Matth. 11, v. 11.

„Wahrlich ich sage euch, unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sey, denn Johannes, der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er.“

Unser Heyland spricht in diesem Texte sein Urtheil über Johannes, den Täufer, aus. Er erklärt, mit einer Bekräftigung, den Johannes für einen Mann, den kein anderer großer Mann an Größe übertreffe, — dennoch aber sey der Kleinste im Himmelreich, der Geringste, der sich

treu zum Christenthume bekenne, noch größer, als er. Um dieß verständlich zu machen, versuchen wir anzudeuten

1) was machte Johannes groß, — was macht überhaupt den Menschen groß?

Hören wir auf das gewöhnliche Urtheil vieler Menschen, so scheinen diese keine andere Größe zu kennen, als die, welche sich durch äußere Zeichen offenbart. Der Monarch auf dem Throne, der in seinem höchsten Glanze strahlt, der Held, der, mit dem Glücke im Bunde, Länder und feste Plätze erobert, der Reiche, der sein Vermögen nach Millionen zählt, — diese — sind den Meisten große Männer. Darein aber konnte der Herr die Größe des Menschen nicht setzen, wenn er den Johannes für einen großen Menschen erklärt. Denn dieser hatte von dem Allen nichts. Seine Geburt erhob ihn auf keine Ehrenstelle, seine Kleidung war nicht glänzend, sondern von Kameelhaaren, von einem ledernen Gürtel zusammengehalten, seine Nahrung war nicht köstlich, sondern Heuschrecken und Wildhonig. Wie können auch Dinge dem Menschen einen wahren Werth geben, die nicht sein wahres Eigenthum sind und von lauter äußern Zufällen abhangen und die als zufällige Vorzüge ganz verloren gehen können? Machten solche Vorzüge den Menschen groß, so wäre er, nach dem Verluste derselben, im Gefängniß schmachtend, kein großer Mann mehr. Johannes aber ist selbst im Gefängniß der große Mann, der er

vorher war, weil Geist und Herz ihm blieb und weil beydes den Menschen groß macht.

Wir wissen wenig von der Lebensgeschichte des Johannes; allein was wir wissen, ist genug, um das vortheilhafte Urtheil des Herrn über ihn zu rechtfertigen. Er tritt unter seinen Landsleuten auf und verlangt eine gründliche Umänderung ihrer Denk- und Handlungsweise. Mit starken — und wie Blitze einschlagenden Worten kündigt er ihnen den Untergang ihres Staates an und unterscheidet sich dadurch von den übrigen Lehrern, die selbstverblendete Leiter sind, Heucheley und Sittenlosigkeit durch ihr Beyspiel befördern und sich und das Volk in gefährliche Sicherheit einwiegen. Mit Freymüthigkeit tritt er vor einen sittenlosen ehebrecherischen König und spricht, was Niemand wagt: es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Seht, Christen, diese starke Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts, diese treue Anhänglichkeit an die gewonnene wohlbegründete Ueberzeugung, auch wenn alle Andern ganz anders denken, dieses kräftige Alleinstehen in einem verderbten Zeitalter, wie ein Fels im Meere, dieser unerschütterliche Muth, — dieses Daransetzen aller Kräfte an den ein Mal erkannten Beruf, diese Unerschrockenheit in der Erfüllung dieses Berufs, diese Entschiedenheit, nicht Widerspruch, nicht Gewalt, selbst den Tod nicht zu scheuen, das macht den großen Mann aus.

Lasset doch einen Menschen alle Schätze der Wissenschaft sich gesammelt haben, lasset ihn mit allen Mitteln zur Verbesserung der Welt versehen,

sein Herz voll guter Wünsche oder voll bitterer Klagen seyn über das Verderben der Welt, lasset ihn aber stets schweigen, — unthätig bleiben, weil er entweder fürchtet, seine Bequemlichkeit zu verlieren, sich einen Mächtigen und Einflußreichen zum Feinde zu machen, oder weil er für seine Freyheit, für sein Leben fürchtet; so kann er wohl ein gebildeter, ein guter und ädler Mensch seyn, aber ein großer Mensch ist er nicht. Ihr sehet daraus, daß wir nicht Alle die Höhe eines großen Menschen erreichen können. Es gehört dazu ein eigener göttlicher Beruf, dessen sich der Mensch bewußt seyn muß. Es gehört dazu eine seltene Anlage und eine ungewöhnliche Stärke des innern Menschen. Deswegen sind auch große Menschen, wahrhaft große Menschen, selten. Gott läßt dergleichen Menschen nur von Zeit zu Zeit auftreten, um Stockungen, die in der sittlichen Welt eingetreten sind, zu heben, um einem schlaff gewordenen Geschlechte belebenden Anstoß zu geben.

Wollt ihr aber einen großen Menschen von seiner Höhe herunterſinken lassen, so füllet nur sein Herz mit Hochmuth und Selbstsucht, lasset nicht mehr das Gefühl seiner Pflicht, nicht mehr das Wohl seiner Nebenmenschen —, die Seele, die Triebfeder seiner Handlungen seyn, sondern nur die Sucht, vor Mit- und Nachwelt zu glänzen, sich Geld und Gut zu erwerben — und wahrhaftig — er ist so niedrig und gemein geworden, wie tausend und tausend andere Menschen neben und unter ihm. Von solchem Hochmuthe, von solcher Selbstsucht, war Johannes weit entfernt. Ob-

gleich das Volk ihn bewunderte, in Schaaren zu ihm strömte, um ihn zu hören, — ihn für den erwarteten Messias hielt oder für den, von dem Tode auferstandenen, Elias; so machte er doch nicht den geringsten Gebrauch von dieser ihm so günstigen Meynung, sondern erklärte frey: ich bin nicht Christus, er ist schon unter uns getreten, ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse, ich bin nicht Elias, sondern nur die Stimme eines Predigers in der Wüste, der auf die Ankunft des erwarteten Retters hinweiset und die Herzen für ihn und sein geistiges Reich empfänglich machen will. Ihm fehlte bey seiner Größe nur eins, — seine eigene vollständige Einweihung in das neue Reich Gottes, das er leider! nicht erlebte. Eben deshalb spricht Jesus: der der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er. Er bereitete das Werk vor; das, was die ersten Bürger des Himmelreichs sahen und hörten, was ihnen kundgethan und aufgeschlossen wurde, blieb ihm noch verborgen und verschlossen.

So giebt es denn also eine Größe, die selbst die des Täufers überwiegt, — die Größe des Christen. Jene Größe des Johannes können und sollen nicht Alle erreichen; aber zur Größe des Christen sind wir Alle berufen. Christengröße geht über Menschengröße. Um dieß verständlich zu machen, versuchen wir anzudeuten

2) was macht den Christen groß?

Denken wir uns einen Christen, der in den

Geist seiner Religion eingedrungen, dem der ganze Inhalt seiner Religion Sache des Herzens und des Lebens geworden ist; so verklärt sich Alles um ihn her, so fühlt er sich auf einen Standpunct erhoben, von welchem aus er Alles, was mit ihm in näherer Verbindung steht, in einem mildern und schönern Lichte sieht. Die sichtbare Natur um ihn her, die dem gewöhnlichen Menschen ein bedeutungsloser Schauplatz ist, der nur in so weit von einiger Wichtigkeit für ihn ist, als er mit der Befriedigung der Bedürfnisse seines irdischen Lebens in Verbindung steht, — ist dem Christen ein Schauplatz der ewigen Weisheit, Allmacht und Güte, der Spiegel der Gottheit, der Tempel seiner Herrlichkeit. In den Mitmenschen, in welchen der gewöhnliche Mensch höchstens Mittel zu seinen Zwecken sieht, während er sich als den Mittelpunct betrachtet, um den sich Alles bewegen müsse, — sieht der Christ Kinder des ewigen Vaters der Liebe, seine Brüder und Schwestern, die, gleich ihm, hier in der mildern und strengeren Schule des Lebens für eine höhere Ordnung der Dinge erzogen werden sollen, die also nicht zu bezweifelnde Ansprüche auf seine Liebe haben und die selbst dann, wenn sie ihm kalt und gleichgültig gegenüberstehen, ihm mit Undank lohnen, noch mit nachsichtiger Liebe zu beurtheilen und zu behandeln sind.

Dieser Reichthum, dieses Glück, diese Ehre und Auszeichnung — sind die Folgen meiner Thätigkeit und Anstrengung, — denkt und spricht der

gewöhnliche Mensch; dieses Glück, diese Freude, ist Gabe meines himmlischen Vaters, die meinen Dank fordert und mich ermuntern soll, immer besser zu werden, — denkt der Christ. Diese Leiden habe ich nicht verdient, es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von der Geburt an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist, — denkt und spricht der gewöhnliche Mensch; bey diesen Leiden verdammt mich mein Herz nicht, Gott will mich durch sie prüfen, denkt der Christ und er nimmt sie hin in Demuth und Ergebung in Gottes heiligen Willen, geht gebessert aus denselben hervor und sie befestigen seine Ueberzeugung: was Gott thut, das ist wohlgethan! Dem gewöhnlichen Menschen ist nur das Leben, das zwischen Wiege und Sarg liegt, Zweck und er befolgt den Grundsatz: iß und trink, liebe Seele, denn morgen bist du todt! — Dem Christen aber ist dieses irdische Leben, obgleich auch er dafür sorgt, daß es ihm, wo möglich, die freundliche Seite zukehre, Mittel zu himmlischen Zwecken.

Der gewöhnliche Mensch ist darauf bedacht, daß er äußerlich ehrbar und unsträflich und gesetzmäßig wandele, der Christ wandelt ehrbarlich, als am Tage, weil Gott es will, weil der ihn beurtheilt, der Herz und Nieren prüfet. Der gewöhnliche Mensch, wie gelehrt er auch sonst sey, meint: der Geist des Menschen ist nur das Erzeugniß der vollkommneren natürlichen Einrichtung des thierischen Menschenkörpers, so wie die Seelen

der Thiere die Erzeugnisse der unvollkommneren natürlichen Einrichtung ihrer Körper sind, und muß mit dem Aufhören des Körpers spurlos verschwinden. Und so hält er sich denn an das alte trostlose Wort: es gehet dem Menschen, wie dem Vieh, — wie der Baum fällt, so bleibt er liegen! Kann nun das Gute, das von ihm erstrebt und gethan wird, — viel mehr seyn, als die Wirkung seines Temperaments, seiner natürlichen Neigung, oder die Wirkung niedriger Absichten, des Geld- oder des Ehrgeizes, oder die Wirkung der Furcht vor Verlust und Nachtheil? Der Christ aber ist überzeugt, für ihn giebt's eine endlose Bahn, die sich durch die unermeßlichen Räume der Ewigkeit fortzieht, darum sucht er zu wachsen an wahrer Weisheit und Frömmigkeit und denket dem nach und trachtet dem nach, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, was etwa eine Tugend, was etwa ein Lob ist.

Merkt ihr, Gel., was den Christen so groß macht und größer, als Johannes, den Täufer? Es ist, wenn wir's zusammenfassen, sein Glaube, seine Liebe, seine Hoffnung, sein Muth und seine Demuth, sein Ernst und seine Milde, seine treue Pflichterfüllung aus Rücksicht auf Gott, seine Zufriedenheit mit allen Fügungen und Führungen Gottes, seine Betrachtung aller guten Gaben als göttlicher Gaben, seine Betrachtung des Gelingens seiner Werke, als eines göttlichen Geschenks, als eines Segens Gottes.

Die Größe des Johannes, Menschengröße, können wir nicht Alle erringen. Große Menschen sind auserordentliche Mittel, die Gott nur zuweilen anwendet. Zur Christengröße aber, die über Menschengröße geht, sind wir Alle berufen. Christengröße sey unser Aller Ziel und Loos! Amen.

Dreyundzwanzigste Predigt.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

(Freyer Text.)

Text. 1. Mos. 2, v. 2. 3.

Schon in den ersten Zeiten des Christenthums fanden an den Tagen des Herrn gottesdienstliche Zusammenkünfte Statt — und Beschäftigungen, welche religiöse Belehrung, Befriedigung religiöser Bedürfnisse, Erbauung des geistigen Menschen zum Zweck hatten und an die Stelle der gewöhnlichen Berufsgeschäfte in den übrigen sechs Tagen der Woche traten. So ist es bis auf unsere Zeiten geblieben. Wie auch der Weltmensch über diese Tage und deren Feyer urtheilen, wie er auch diese Tage hinbringen mag; auch er, er müßte denn ganz im Staube der Erde versunken seyn, wird zugeben, es sey gut, daß ein Tag von den übrigen Tagen abgesondert ist, an welchem man sich sammeln, sich über die Zerstreuungen des alltäglichen Lebens erheben, sich seines Verhältnisses zu Gott, seines Zusammenhangs mit einer höhern Welt, deutlicher bewußt werden soll. Auch der

freysinnigste Denker wird, sobald er die Geistes- und Gemüthsbedürfnisse der Menschheit im Allgemeinen erkannt hat, Tage der Ruhe von den gewöhnlichen Geschäften, Tage, dem Umgange mit Gott, Tage, der religiösen Belehrung geweiht, für nothwendig erklären.

Daß die Nothwendigkeit solcher Tage auf einem natürlichen Bedürfnisse der Menschen, das der gütige Gott berücksichtigte, beruhe, beweiset schon die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, die Schöpfungsgeschichte, in der wir die erste Anordnung des Tages des Herrn finden.

Was nun der Tag des Herrn, schon seiner ersten Anordnung nach, für uns sey,

das lasset uns in Betrachtung ziehen.

Gesang:

Wer sich der Andacht stets entziehet;
Wer, an dem Gottgeweihten Tag,
Aus Trägheit die Versammlung fliehet,
Und nicht mit Andern beten mag;
Entzieht sich einer heil'gen Pflicht,
Und sorgt für seine Seele nicht.

V. u. Text. 1. Mos. 2, 2. 3.

„Und Gott vollendete am siebten Tage seine Werke, die er machte. Und ruhete am siebten Tage von allen seinen Werken, die er machte. Und segnete den siebten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken."

Fragen wir, g. Chr., was der Tag des Herrn, schon seiner ersten Anordnung nach, für uns seyn soll, — so giebt unser Text

1) die Antwort: ein Tag der Ruhe.

In den ersten Tagen der jungen Welt mußten, der Natur der Sache nach, die neugeschaffenen Menschen noch wie Kinder seyn, welche die nöthigen Begriffe erst erlangen konnten durch den Unterricht, den ihnen Gott gab. Daher erzählt die Bibel in der einfachen kindlichen Sprache der Natur, daß Gott, um die Erde und ihre Geschöpfe zu vollenden, sechs Tage gebraucht und am siebten geruht habe. Natürlich brauchte das Wesen, das durch ein einziges Wort: „es werde Licht!" Licht aus der Finsterniß hervorzurufen im Stande war, auch nicht mehr, als ein einziges Wort, auch nicht mehr, als sein Wollen, um die Welt mit ihren Geschöpfen in's Daseyn zu rufen. Denn so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's schon da. Daß aber der allmächtige Werkmeister sechs Tage zu seiner Schöpfung verwandte und am siebten Tage ruhete, gleichsam als ob er von der Arbeit müde geworden wäre, das war nicht Bedürfniß für ihn, der durch ein Wort Welten schaffen und vernichten kann, sondern das war zärtliche Sorgfalt eines Vaters, der sein Werk zur ersten Schule für seine Kinder machen und ihnen einen Gegenstand geben wollte, an dem sie die ersten Begriffe von Ordnung, von Arbeit und Ruhe, lernen sollten, an welchem er sie merken lassen wollte, wie auch sie sechs Tage arbeiten und an

dem siebten ruhen sollten. So lehrte Gott seine ersten Menschen durch die Schöpfung, daß ein wesentlicher Punct im Begriffe des Tags des Herrn die Ruhe sey. In unserm Texte heißt es ausdrücklich: also vollendete Gott am siebten Tage seine Werke und ruhete am siebten Tage von allen seinen Werken und segnete den siebten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruht hatte. Und — Gel., ist nicht die Ruhe, die dem Körper, diesem künstlichen, aber schwachen Naturgebilde, gelassen wird, erforderlich zu einer vernünftigen Sammlung und Erhebung des Geistes? Ist nicht Vollendethaben und Ruhen — ein Ziel, nach dem die Menschen ringen, des Strebens Mittelpunct, dem sich das Menschengeschlecht auf tausend Wegen zu nähern sucht? Da wir aber, so lange wir auf der Erde wallen, nie fertig werden, immer wieder neue Plane, neue Wünsche, neue Hoffnungen bilden, und, — nach Uebersteigung eines Hindernisses, immer wieder auf neue Hindernisse stoßen; so sollen wir wenigstens am Tage des Herrn einen Theil unsers Strebens nach Ruhe erreichen, eine Zeit lang Arbeit und Mühe vergessen und die Erdenlast weniger fühlen; so soll die Feyer eines Ruhetages wenigstens erinnern an die höhere Feyer, die wir, befreyet von den Uebeln der Erde, in einer bessern Welt, im Kreise reinerer und erhabenerer Geschöpfe, zu erwarten haben; so soll die Feyer eines Ruhetags zugleich ein erquickendes Vorgefühl der künftigen höhern Feyer seyn. Merkt ihr nicht, Gel., wie wohlthätig eine solche kindliche Auffassung des Tags

des Herrn schon wirken müsse auf unsere Empfänglichkeit für heilige Eindrücke, — wie viel durch eine solche Auffassung des Tags des Herrn gewinnen müssen Leib und Seele, die die Woche über am Joche ziehen, in dem Gewühle der Arbeiten leiden und von Sorgen entkräftet werden? Schon nach seiner ersten Anordnung soll der Tag des Herrn für uns seyn — ein Tag der Ruhe; aber auch

2) ein Tag des Umgangs mit Gott.

Eine gänzlichunthätige Ruhe, eine Ruhe ohne alle Anwendung unserer Kräfte, wäre eine thierische Ruhe, eine Ruhe, die keine Erquickung seyn könnte für Geschöpfe, wie wir sind, die einen Geist haben, der nie ohne Beschäftigung ist und seyn kann. Wir werden also an dem Tage des Herrn Beschäftigungen wählen müssen, die mehr Beschäftigungen des Geistes und des Herzens und zugleich Vergnügungen sind und unserer Ruhe von den gewöhnlichen Arbeiten erst Reiz und Schmackhaftigkeit verleihen. Und — seht — hier hat Gott, schon bey der ersten Anordnung des Tags des Herrn für uns gewählt. Der erste Sabbath der Welt war der Schluß der Werke Gottes. Die Schöpfung war vollendet, der unermeßliche Tempel Gottes, Natur, Himmel, Erde, war fertig. Am sechsten Tage war auch das sichtbare Bild Gottes, der Mensch, vollendet — und am siebten Tage war Sabbath! Denkt euch die ersten Menschen an diesem ersten Tage des Herrn! Welch' eine Unzahl neuer Gegenstände und Wunder lag

vor ihren geöffneten Sinnen! Aug', Ohr, Geruch, Gefühl, — alles noch in der seeligsten ersten Betäubung! Wie schön, wie herrlich Alles! Ueberall Sichtbar- und Fühlbarwerden der Macht des Schöpfers, überall Segen des Schöpfers! Wie mag das Auge eines Jeden geschaut, wie mag da der noch ungeübte Mund auszudrücken gesucht haben: was ich sehe, ist Werk dessen, der uns bereitet hat; erkennst du, wie er diese blaue Himmelshöhe über uns gewölbt hat, siehst du, wie dort seine Sonne in Gold schwimmt, fühlst du ihn dort, wo diese Quelle rieselt, hier, wo diese balsamische Luft mich umströmt, wo dieser Baum grünt, diese Blume blüht, dieses Insect im Sonnenscheine spielt? Ja, hier ist unser Schöpfer, dort ist er, wir sehen seine Wunder, seine Werke, komm, laß uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat!

Der erste Tag des Herrn war für die ersten Menschen Fest der Schöpfung, Fest, zugebracht in Erstaunen über die Wunder Gottes, in Anbetung Gottes, im Umgange mit Gott in seinen Werken, in seeliger beseeligender Freude über ihr Daseyn.

Wie ist es mit uns spätern Kindern? Liegt die Schöpfung Gottes nicht noch eben so prächtig vor unsern Augen da mit allen ihren Wundern? Spannt sich nicht noch immer über uns aus der blaue gewölbte Himmel? Geht nicht die Sonne noch immer hervor aus ihrem Zelte, wie ein Bräutigam und freuet sich, wie ein Held, zu laufen ihre Bahn? Rieseln nicht noch immer seine Quellen, rauschen nicht noch immer seine Flüsse? Um-

blühen und umduften uns nicht noch immer die Blumen? Sind nicht auch wir die Erstlinge, die Krone seiner irdischen Schöpfung? Können wir nicht den Reiz der ersten Neuheit der Schöpfung durch ruhige Betrachtung ersetzen?

Aber wo sind die wenigen Glücklichen, welche am Tage des Herrn diese reine volle Quelle der reinsten Vergnügungen kosten und mit Gott umgehen in der freudigen Betrachtung seiner Werke und Wohlthaten, und, — da sie Christen sind, in der Betrachtung der Wohlthaten der Sendung Jesu! Welche Entheiligungen des Tags des Herrn kommen vor! Für Manche rufen umsonst die Glocken, öffnet umsonst der Tempel seine Hallen. Manche feyern des Herrn Tag durch Unmäßigkeit und Ausschweifungen, durch Vergiftung ihres Geistes und ihres Körpers. Doch wir schweigen und wollen uns das Bild des ersten Tags des Herrn nicht verkümmern. Wir bemerken nur: schon nach seiner ersten Anordnung soll der Tag des Herrn für uns seyn — ein Tag des Umgangs mit Gott in der Betrachtung seiner Werke und Wohlthaten; aber auch

3) ein Tag der göttlichen Belehrungen.

Gott hatte den sechsten Tag mit Vollendung des Meisterstücks der irdischen Schöpfung beschlossen. Da standen nun seine beyden Kinder, seine erstgeborenen Lieblinge. Sollte er sie dahin gestellt haben auf gut Glück, unbekümmert darum, ob sie Begriffe von Recht und Unrecht, erlangten, unbekümmert darum, ob sie eine Beute des Irr-

thums würden, ob sie gar keinen, oder Einen, oder viele Götter suchen würden, unbekümmert darum, ob die Wogen des Schicksals das oder jenes aus ihnen machen würden? Nein. Daher ist auch in der alten kindlichen Erzählung, aus der unser Text genommen ist, ein göttlicher Unterricht der Menschen angedeutet. Denn da spricht Gott: herrschet über die Fische im Meere, über die Vögel unter dem Himmel und über alle Thiere, — also: ihr Menschen seyd ädler, als alle andern Erdengeschöpfe, ihr seyd nach Gottes Bild geschaffen! Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebten sollst du ruhen. Ihr Beyde, du Adam und du Eva, sollt euch als Eins betrachten, von dir, Adam, habe ich das Weib genommen.

Ich könnte beweisen, wie dieser erste Unterricht Gottes gleichsam der Samen war, aus welchem sich Alles, was Kenntnisse, Sprache, Schrift, Zeitrechnung u. s. w. heißt, im Verlaufe der Zeit entwickelte, wenn das nicht zu weit führte. Welch' ein Tag aber, der erste Sabbath, der erste Tag des Herrn, der Tag des ersten Unterrichts, erste Lehrstunde vor Gott, dem ersten Lehrer! Unterricht soll auch noch das Hauptwerk der Feyer unserer Tage des Herrn seyn und ist es auch noch jetzt, bey aller Verachtung, die das Heilige schon erfahren hat und noch erfährt. Der gute Gott hat seit dem siebten Tage, an dem er ruhete und seine erstgeschaffenen Kinder unterrichtete, bis heute immer noch Mittel gefunden, seine Belehrungen unter den Menschen auszubreiten und zu verhüten, daß Unglaube und Aberglaube und Unwissenheit

die Zwecke vereitle, die nach seinen weisen Planen an der Menschheit erreicht werden sollen.

Der Tag des Herrn ist, schon seiner ersten Anordnung nach, ein Tag der Ruhe, des Umgangs mit Gott, der göttlichen Belehrungen.

Ob nicht Viele in den beyden ersten Puncten sich zum Theil zu weit von der ersten Anordnung des Tages des Herrn entfernt haben, ob nicht Viele auch aufschiebbare irdische Geschäfte am Tage des Herrn verrichten; — ob nicht Viele am Tage des Herrn lieber mit der sinnlichen Lust und mit der Sünde, als mit Gott, verkehren in der Betrachtung seiner Werke und Wohlthaten, — möget ihr selbst bestimmen. Nur den Wunsch will ich noch aussprechen: möchten wir Alle, wenigstens an den Tagen des Herrn, in unsern Gemüthern etwas empfinden von dem Glücke der ersten Menschen bey der Feyer des ersten Sabbaths; möchten wir bey der Feyer unserer Tage des Herrn, vom Geräusch der Welt geschieden, etwas schmecken von des Erlösers Frieden und das erquickende Vorgefühl der höheren Feyer empfinden, die wir als Christen einst zu erwarten haben, bis wir, befreyt von allen Uebeln der Erde, endlich selbst eintreten in die lichten Kreise vollkommenerer Wesen und mit ihnen vollkommener Gott preisen und verehren unter einem noch schöneren Himmel und unter einer noch reineren Sonne! Amen.

Vierundzwanzigste Predigt.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

(Freyer Text.)

Röm. XII, 15.

Aus Gnade schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde, zur Herrschaft über die übrigen Geschöpfe der Erde, und wies ihm den beglückenden Aufenthalt an in einem Paradiese voll fruchtbarer Bäume und von Strömen durchwässert. Die Sünde trieb den Menschen aus seinem Paradiese; aber Gottes Gnade trat wieder dazwischen und befahl ihm Arbeit, weil in ewigem Müßiggange sein ädles Geschöpf untergegangen wäre. Himmel und Erde aber veränderte Gott nicht. Noch rieseln die Quellen, noch fließen die Ströme, noch blühen die Blumen, tragen die Bäume, noch leuchtet die Sonne, noch funkeln die Sterne, noch erneuert sich täglich der Schauplatz der göttlichen Herrlichkeit, noch dient uns die Erde, noch wohnt der Geist in uns, den Gottes Odem dem ersten Menschen einhauchte. Denkt euch aber einen Menschen im Besitze alles irdischen Reichthums und ir-

discher Herrlichkeit, — denkt euch Adam, dem die ganze Erde mit ihren Gold- und Silberbergen und ihren Aedelsteingruben gehörte, wie sie in der Folge der gröste Herrscher nicht besaß, — denkt ihn euch aber allein — und er ist ein armer Mensch. Das erkannte Gott, noch ehe es Adam ahnete. Darum sprach Gott: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sey. So befriedigte Gott den Trieb zur Gesellschaft und zugleich den Trieb zur Mittheilung und Theilnahme, den er in den Menschen gelegt hatte. Dieser Trieb zur Mittheilung und Theilnahme liegt noch in uns. Es giebt aber Menschen, welche widernatürlich diesen Trieb fast ganz unterdrückt und erstickt haben. Das werden wir nicht thun, wenn wir beherzigen:

Wozu der Trieb zur Mittheilung und Theilnahme in uns gelegt worden sey.

V. u. Text. Röm. 12, 15.

„Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden."

Nehmt Theil an der Freude Anderer, nehmt Theil an der Trauer Anderer! Das sagen die einfachen Worte unseres Textes. Sie fordern uns auf zu derjenigen Aeußerung des Mitgefühls, die wir Theilnahme nennen; aber auch zugleich mittelbar zu derjenigen Aeußerung des Mitgefühls, die wir Mittheilung nennen. Dieje-

nige Aeußerung des Mitgefühls, die wir Mittheilung nennen, muß vorausgehen, wenn die Art des Mitgefühls, die wir Theilnahme nennen, Statt finden soll. Die Forderung unseres Textes: nehmt Theil an Andern und theilet euch Andern mit —, kann mit vollem Rechte an uns Alle gethan werden, da Gott den Trieb zur Mittheilung und Theilnahme in uns Alle gelegt hat. Wir werden dieser Forderung um so mehr genügen, wenn wir beherzigen: wozu der Trieb der Mittheilung und Theilnahme in uns gelegt worden sey.

Der Trieb zur Mittheilung und Theilnahme ist in uns gelegt worden 1) zu unserm Wohle.

I.

Der Trieb zur Mittheilung und Theilnahme findet sich am reinsten bey guten, unverdorbenen Kindern. Wie unbedeutend auch der Gegenstand seyn möge, der ihr Herz mit Freude erfüllt, — sie machen mit demselben auch den Vater, die Mutter, Geschwister und Gespielen bekannt. Wie geringfügig das auch seyn möge, was unangenehme Empfindungen in ihnen hervorruft, — sie richten darauf die Aufmerksamkeit der Aeltern und Geschwister und rechnen auf deren Theilnahme. Aber sie theilen nicht blos mit, sie nehmen auch Theil. Sehen sie den Vater, die Mutter, die Geschwister froh, so macht das auch sie froh. Sehen sie den Vater, die Mutter, die Geschwister traurig, so werden auch sie still und ernst und ihre Blicke nehmen einen eigenthümlich besorglichen Ausdruck an. Tritt aber der Mensch aus den Kin-

derjahren heraus und erfährt er, wie es denn gewöhnlich ist, als Jüngling oder als Jungfrau mancherley Täuschungen; so ist er wohl, wenn er zu den ädleren Naturen gehört, noch immer geneigt zur Theilnahme an den freudigen Ereignissen, die das Leben Anderer verschönern; weniger aber ist er geneigt zur Mittheilung dessen, was ihn erfreut und beglückt, oder was ihn betrübt und quält. — Er ist mißtrauischer und verschlossener geworden — und es muß eine ganz besondere und unerwartete Freude seyn, es muß ein besonderer und heftiger Kummer seyn, wenn er sich aufgefordert und bestimmt fühlen soll, Andern sein Herz aufzuschließen. Das ist aber gegen die Absicht, die Gott erreichen wollte, indem er den Trieb zur Mittheilung und Theilnahme in den Menschen legte. Gott will, daß wir, indem wir dem Triebe zur Theilnahme folgen und dem Triebe zur Mittheilung mit Vorsicht uns hingeben, dabey gewinnen.

Seht ein Mal, Gel., — in eurer eigenen Lebenslage ist vielleicht Viel enthalten, was euch zur Traurigkeit stimmen muß, und Wenig, was euch Freude machen kann. Wolltet ihr euch nun blos über das Angenehme freuen, das euch selbst unmittelbar zu Theil wird, so würde die Zahl eurer Freuden gar sehr unbedeutend seyn. Wie ganz anders ist es, wenn ihr eurem natürlichen Triebe zur Theilnahme folget und euch auch über das Angenehme und Heilsame freuet, das den Nebenmenschen begegnet! Indem ihr die Freuden, die Andern bereitet werden, mit in den Kreis

euerer Freuden ziehet, die Freuden — natürlich die erlaubten Freuden — Anderer zu Gegenständen eurer Freuden machet, muß die Zahl eurer Freuden sich vervielfältigen. Unter der großen Zahl der Menschen, mit denen ihr in Berührung kommt oder von denen ihr höret, finden sich ja immer solche, denen Angenehmes widerfährt und die sich über etwas freuen. Da erlebt Einer die Freude, daß sein erwachsener Sohn ein gutes Unter- und Auskommen findet; dort genießt ein Anderer die Freude, daß seine Verdienste um den Fürsten und das Vaterland — mit gerechter Anerkennung gewürdigt werden. Da freut sich Einer über hoffnungsvolle und wohlgerathene Kinder, dort umspielt ein zufriedenes Lächeln die Lippen dessen, dem eine schwierige Unternehmung gelungen ist. Hier ist eine Familie innig froh über die Wiedergenesung des kranken Vaters und Versorgers, dort ist eine andere entzückt über die guten Nachrichten, die sie von einem entfernt lebenden Angehörigen bekommen hat. Hier schlägt das Herz eines Freundes freudig dankbar, weil die unglücksschwangere Wolke, die sich über seinem Haupte zu entladen drohte, ohne Gefahr und Schaden vorübergezogen ist, und dort ist des Nächsten Mund voll freudigen Lobens und Rühmens, weil Gottes Gnade überschwänglich gethan hat über alles sein Bitten und Verstehen.

O wer kann die erlaubten Freuden alle namhaft machen, die sich, wie Blumen, in dieses oder jenes Menschen Lebenskranz verschönernd einflechten können! — Folget ihr nun eurem Triebe der

Theilnahme, so genießet ihr tausend Freuden, auch wenn euer eigenes Leben euch wenig Angenehmes, viel Trauriges bietet. Eben so ist es, wenn ihr eurem Triebe der Mittheilung mit Vorsicht und Weisheit folget; wenn ihr das, was euch Freude gewährt und das, was euch kümmert, denen, die mit euch in näherer Verbindung stehen und deren theilnehmende Herzen ihr schon erprobt habt, mittheilet. Verschließet ihr das Glück, dessen ihr euch zu erfreuen habt, in euch selbst, so hat es viel an seinem Werthe verloren; offenbart ihr es aber einem bewährten Freunde, so genießt ihr es reiner und voller. Verschließet ihr den Kummer, der euch quält, in euch selbst, so wird er fast unerträglich und gräbt sich immer tiefer in das Herz. Klaget ihr aber euren Kummer einem vertrauten Menschen, der mit euch sich bespricht, auch wohl seine Thränen mit den eurigen mischt, so wird euer Kummer gelinder und verliert an seiner Schärfe.

O es ist tief aus der Natur des Menschen gegriffen, was unser Heyland sagt, daß Beyde, der Mann, der sein verlorenes Schaf, das Weib, das den verlorenen Groschen wieder gefunden hat, ihre Freunde und Nachbarn herbeyrufen und sprechen: freuet euch mit mir, ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war, ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Was sollen denn die Freunde und Nachbarn dabey? Es ist ja gut, daß das Schaf und der Groschen wieder gefunden ist! Freuen, freuen sollen sie sich mit mir, antworten Beyde.

So ist also der Trieb zur Mittheilung und Theilnahme in uns gelegt worden — zu unserm Wohle, damit unser Kummer gemildert, damit unsere eigene Freude erhöht werde, indem wir derselben einen weitern Kreis, als unser enges Herz allein, anweisen, — damit wir durch das Angenehme, das in dem Leben Anderer vorkommt, selbst eine Freude gewinnen, als ob das Angenehme uns selbst begegnet sey.

Der Trieb zur Mittheilung und Theilnahme ist in uns gelegt worden 2) zum Wohle Anderer.

II.

Theilte einst der Elisabeth, der Gattin des Zacharias, ihre Freundin Maria ihr Mutterglück mit, und Elisabeth freute sich über das Glück ihrer Freundin, so hatte dadurch Elisabeth selbst eine Freude mehr. Theilen Freunde und Nachbarn, was sie beglückt, ihren Freunden und Nachbarn mit, und diese freuen sich darüber, so haben diese ja eine Freude mehr, auser den Freuden, die ihnen selbst schon zu Theil werden. Das Glück ihrer Nachbarn und Freunde ist gleichsam auf sie selbst übergegangen. Theilen uns Andere mit, was sie drückt und quält — und wir nehmen Theil an ihrem Wehe, stehen ihnen bey mit gutem Rathe, helfen ihnen, wo wir können, äußern unser Mitgefühl wenigstens, wenn wir nicht anders können, durch Blick und Mienen, durch ein freundliches Reichen der Hand, durch Mittrauern und Mitweinen; so wird ihnen das Herz leichter,

ihre Qual mildert sich, ihr Kummer verliert an Schärfe.

O du segensreicher Gott, lasse den Herzen unserer Brüder und Schwestern den Sinn, daß sie sich freuen mit den Fröhlichen, — so haben sie immer eine Freude mehr und erhöhen die Freude derer, mit denen sie sich freuen. Lasse den Herzen unserer Brüder und Schwestern den Sinn, daß sie weinen mit den Weinenden, — so mildern sie die Leiden Anderer und das Bewußtseyn, daß sie dieß thun, muß ihnen Freude gewähren. Ja, lasse unsern Brüdern und Schwestern das Mitgefühl in seiner doppelten Aeußerung, als Mitheilung und als Theilnahme!

Dieses Mitgefühl ist von unserm Heylande so groß und heilig geachtet, daß er es selbst den Engeln Gottes beylegt: Denn er sagt: es wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Wenn nun die seeligen Geister des Himmels in ihrem Genusse himmlischer Freuden noch Theil nehmen an dem wahren Glücke, das irgend einem Bewohner der Erde erblüht, — wie entfernt sind wir noch von dem Sinne der seeligen Geister, wenn unser Herz da fühllos bleibt, wo unsere Brüder und Schwestern um uns her uns gleichsam zurufen: freuet euch mit uns!

Wenn wir uns nicht freuen können, sobald uns das Glück Anderer offenbar wird, und wenn wir die Freude über unser Glück in uns selbst verschließen, sobald uns ein solches zu Theil wird, so sind wir in beyden Fällen arme, bejammernswerthe Menschen. Ist Jemand unter uns wirklich so

arm, daß er Niemanden hat, der sich ihm mittheilt? Ist Jemand unter uns so bejammernswerth, daß er Niemanden hat, dem er sich mittheilen, dem er sein volles Herz ausschütten kann? Oder hat er deswegen Niemanden, weil sein Gemüth voll Bitterkeit, voll Argwohns und Mißtrauens ist? Freylich giebt es Zeiten, in welchen die Warnung der Schrift gelten möchte: Niemand glaube seinem Nächsten! Bewahre die Thüre deines Mundes vor der, die in deinen Armen schläft. Denn der Sohn verachtet den Vater, die Tochter setzet sich wider die Mutter, die Schnur ist wider die Schwieger und des Menschen Feinde sind sein eigenes Hausgesinde. Wer wirklich unter solchen Menschen lebt und sich nicht von ihnen losreißen kann, der muß freylich, wenn er klug seyn will, wie die Schlangen, sein Herz verschließen; aber er hat doch Gott noch, ihm doch kann er sein Herz öffnen unter dem gestirnten Himmel, im stillen Kämmerlein und sich trösten: es wird doch Freude seyn im Himmel mit mir! Wie wir arme und bejammernswerthe Menschen sind, wenn wir unsern Kummer und unsere Freude in uns selbst verschließen und unter Umständen leben, in denen wir, was uns hebt und was uns niederdrückt, in uns selbst verschließen müssen; so sind wir auch arme Menschen, wenn wir keinen Theil an dem Kummer und an der Freude Anderer nehmen mögen. Denn warum mögen wir keinen Antheil an dem Kummer oder an der Freude Anderer nehmen, — was verhärtet

unser Gemüth so, was macht unser Herz so kalt, was läßt den Trieb der Theilnahme in uns so absterben? Unserm Nachbar ist irgend was Angenehmes begegnet, wir hören das, und das ist sein Ruf an uns: freuet euch mit mir! Wir freuen uns aber nicht mit ihm, wir mißgönnen ihm seine Freude, — wir wünschen, daß das Glück, dessen er sich erfreut, uns geschenkt worden wäre; — oder wir denken bey dem Glücke des Nachbars an unsern erlittenen Verlust, an unser Mißgeschick; — oder der Gegenstand seiner Freude scheint uns zu unbedeutend und wir können nicht begreifen, wie er von einer solchen Kleinigkeit so viel Aufhebens macht; — wir meynen, bey uns müßte des Nachbars Glück tausendfach kommen, wenn wir uns freuen sollten. Merkt ihr nun, warum wir keinen Antheil an der Freude des Andern nehmen? Es fehlt unserm Herzen etwas, das demselben nicht fehlen sollte. Es ist etwas in unserm Herzen, was nicht in demselben seyn sollte. Es fehlt unserm Herzen die nöthige Reinheit von niedrigen Neigungen und Leidenschaften. Es wohnen in unserm Herzen die Mißgunst, der Neid, der Haß, der Eigennutz, die Ungenügsamkeit, der Hochmuth. Sollen wir uns demnach mit Andern freuen können, so daß unsere Mitfreude auch eine wahre und aufrichtige ist, so muß unser Herz frey seyn von niedrigen Leidenschaften, wir dürfen die Mißgunst, den Neid, den Haß, den Eigennutz, die Ungenügsamkeit, den Hochmuth, nicht in uns aufkommen und wohnen lassen.

Einem unserer Mitmenschen ist etwas Unan-

genehmes begegnet, — wir hören das, und das ist sein Ruf an uns: weinet mit mir, — meine gerechte Hoffnung ist gescheitert, ich habe mein Kind, mein Weib verloren! Wir nehmen aber nicht Theil an seinem Schmerz, an seinem Kummer, wir gönnen ihm vielmehr seine Leiden und wünschen, daß er unsere Leiden dazu hätte; oder wir denken: es ist nicht der Mühe werth, was er bejammert; oder wir denken: was geht das uns an, da sehe er zu! — Merkt ihr, warum wir dem Mitbruder in seiner traurigen Lage keine Theilnahme schenken? Unser Herz ist kalt, gefühl- und lieblos, die Schadenfreude wohnt in demselben.

Wollen wir unserm Texte Folge leisten, uns freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden, so muß vor Allem die Menschenliebe, die herzliche Neigung uns beseelen, das Wohl der Mitmenschen, wo wir können, aus Kräften zu fördern, das Elend derselben, wo wir können, aus Kräften zu verringern. In dieser Neigung gehn, wenn sie herzlich ist, Mißgunst, Haß, Neid, Eigennutz, Ungenügsamkeit, Hochmuth, Schadenfreude, unter und wir werden fähig, zu folgen — dem Triebe zur Mittheilung und Theilnahme, der von Gott in uns gelegt worden ist zu unserm Wohle und zu Anderer Wohle.

Folget dem Triebe zur Mittheilung und Theilnahme! Denn — theilet ihr einem Andern eure Freude mit, so bekommt sie für euch doppelten Werth und der Andere bekommt dadurch eine Freude mehr; theilet ihr einem Andern euren Kummer mit, so wird euer Herz leichter und der Andere

gewinnt dadurch die Freude des Bewußtseyns, zur Linderung eures Kummers beygetragen zu haben.— Nehmet ihr Theil an der Freude des Andern, so erhöhet ihr des Andern Freude und habt selbst eine Freude mehr; nehmt ihr Theil an dem Kummer des Andern, so habt ihr die Freude des Bewußtseyns, zur Linderung seines Kummers etwas beygetragen zu haben. Mit diesem Sinne, mit dem Sinne für Mittheilung und Theilnahme, lasset uns durch's Leben gehen! So werden manche Klagen verstummen, manche Leiden leichter, so wird das Leben uns lieber, dem Leben im Paradiese ähnlicher, denn so haben wir bey unsern Freuden und bey unsern Schmerzen — Gehülfen, die um uns sind. Amen.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis. (Epistel.)

Text. 1. Petri III, 8 — 15.

Das Christenthum ist eine Gabe der Liebe, der Liebe Gottes und der Liebe des Heylandes, die, wie alle himmlische Gaben, für die Menschen, die sie empfangen, Heil und Segen bringen soll. Gleichwohl giebt es tausend und tausend Bekenner des Christenthums, die von dem Heil und Segen, den es gewähren soll, wenig oder gar nichts empfinden. Warum nicht? — Ihr Wandel ist nicht christlich. Warum ist ihr Wandel nicht christlich? Ihre Gesinnung ist nicht christlich. Und warum ist ihre Gesinnung nicht christlich? Sie tragen nicht in sich, was sie zu einem christlichen Sinn und Wandel befähigt, was die innere Vorbedingung christlicher Denk- und Handlungsweise ist.

Was das sey, was auch der Bekenner des Christenthums in sich tragen müsse, um wirklich Christ seyn zu können, das sagt uns der Apostel Petrus in unserm heutigen Texte.

Wir werden demnach in dieser Stunde davon reden: unter welcher Bedingung das Christenthum uns Segen bringe.

Daß es Segen bringe, davon — 1)

Unter welcher Bedingung dieß geschehe, davon — 2)

Gesang:

Wie ruhig und wie seelig
Bin ich in Gott, als Christ;
Ich weiß und glaub' es fröhlich,
Daß er mein Vater ist,
Der mir zu allen Zeiten
Die Vaterhände reicht,
Mir hilft im Kampfe streiten,
In Noth nicht von mir weicht.

V. u. Text. 1. Petri 3, 8 — 15.

„Endlich aber seyd allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltworte mit Scheltworten; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seyd, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes; er suche Frieden, und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren (hören) auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun. Und wer ist, der auch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen: so seyd ihr doch seelig. Fürchtet euch aber

vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht; heiliget aber Gott den Herrn in eurem Herzen.“

I.

Wenn wir, gel. Chr., einen Menschen kännten von der Gesinnung, die der Apostel Petrus in unserm Texte fordert, einen Menschen, der mitleidig, brüderlich, barmherzig und freundlich wäre, der nichts mehr wünschte, als Frieden oder Einigkeit und Alles anwändte, um Frieden und Einigkeit zu stiften und zu erhalten; würden wir ihm nicht gerne unser Haus und unser Herz öffnen? Oder wolltet ihr lieber mit harten, unbarmherzigen, mürrischen, zänkischen und rachgierigen Menschen in nähere Berührung kommen, die nur darauf ausgehen, Frieden zu stören und Unfrieden zu stiften?

Wenn nun dem mitleidigen, brüderlichen, barmherzigen, freundlichen und friedliebenden Menschen auch das nicht fehlte, was Petrus ferner verlangt, wenn nämlich der Mensch Stärke genug besäße, Böses zu dulden, ohne es mit Bösem, Scheltworte hinzunehmen, ohne sie mit Scheltworten zu vergelten, — sondern vielmehr zu segnen; wenn er so Herr über seine Zunge wäre, daß sie nichts Böses redete, und über seine Lippen, daß sie nicht trögen, nicht lögen und täuschten; wenn ihr ihn überdieß überall muthig und entschlossen sähet, ohne Rücksicht auf eigenen Schaden — Gutes zu thun, selbst zu leiden um der Gerechtigkeit willen, sich dabey seelig

zu fühlen und furchtlos dem Trotzen, den Drohungen Anderer sich auszusetzen; — o so würdet ihr einem solchen Menschen nicht blos Haus und Herz öffnen, ihm nicht blos eure Liebe schenken, sondern ihm auch hohe Bewunderung zollen.

Denkt euch nun eine ganze Gemeinde, alle Einwohner einer Stadt, eines Landes, — ja, denkt euch das ganze Menschengeschlecht von der Gesinnung beseelt, die Petrus im Texte fordert — und ihr habt den Himmel mit seinem Segen herunter auf die Erde gezogen, die allermeisten Quellen des Unglücks sind verstopft, Liebe und Friede wohnt in allen Hütten und Herzen, Liebe und Friede bewohnt die Erde. Ist es aber nicht so, werden die Forderungen des Apostels nicht erfüllt; so ist auch die Hauptabsicht des Christenthums nicht erreicht, denn die Forderungen des Apostels sind Forderungen des Christenthums, stimmen überein — so mit dem Grundgesetze des Reichs, das der Heyland stiftete, so mit dem Geiste seines eigenen Lehrens und Lebens. Ist es nicht so, werden die Forderungen des Apostels nicht erfüllt; so ist unsere Taufe — eine blose Taufe mit Wasser, ohne Geist gewesen, sie hat uns mitten in einer verdorbenen Welt gelassen, statt uns über dieselbe zu erheben — und vereitelt sind unsere Erwartungen des Heils und des Segens, des Lohns und der Vortheile, die uns jetzt und in Zukunft schon hier werden sollen.

Vereitelt, sage ich, sind unsere Erwartungen des Heils und des Segens, des Lohns und der Vortheile. Denn das Christenthum stört zwar

nicht den Menschen, der auf die Höhe sich erhoben hat, auf der er das Gute thut, weil es gut ist — und ohne alle Rücksicht auf Lohn, — auf der er das Böse läßt, weil es schlecht ist — und ohne alle Rücksicht auf Strafe; aber das Christenthum weiset doch auch als Glaube des Volkes hin auf den Segen, auf den Lohn, auf die Vortheile, die uns für das Gute jetzt und in Zukunft zu Theil werden sollen. Der christliche Apostel sagt im Texte ausdrücklich: „wisset, daß ihr berufen seyd, den Segen zu beerben, — bezähmet eure Zunge, wenn ihr leben und gute (frohe) Tage sehen wollt" — und erklärt somit, daß mit der Erfüllung der Pflichten, die er vorhält, mit dem Mitleid, mit der Bruderliebe, der Barmherzigkeit, der Freundlichkeit, mit dem Nichtvergelten des Bösen mit Bösem, der Scheltworte mit Scheltworten, mit der Bezähmung der Zunge, mit dem Unterlassen des Bösen und Thun des Guten, — Segen, Leben und gute Tage, also Vortheile verbunden sind. Dieser Segen, diese guten Tage, diese Vortheile bestehen freylich nicht in Gold und Silber, nicht darin, daß du die Stufen der Ehre hinansteigst, nicht darin, daß Faulheit und Schwelgerey begünstigt wird, sondern diese Vortheile bestehen in einem Segen, der in dein Herz eingeht, den du im innersten Grunde deiner Seele empfindest, der deine Tage zu guten Tagen macht, weil sie Tage des Friedens sind, — in einem Segen, den das Mitleid und die Bruderliebe sich selbst geben, der da liegt in der Empfindung der Größe,

die deinem Herzen eigen ist, wenn du Böses nicht mit Bösem vergiltst, der da liegt in dem Gefühle der Stärke, die du besitzest, wenn du deine Zunge beherrschest, in dem Gefühle der Kraft, mit der du das Böse meidest und Gutes thust und selbst im Leiden noch seelig bist. Wenn du diesen Segen nicht als Lohn anschlägst, oder nicht als Lohn kennst, so wirst du natürlich hier nicht leicht einen noch andern Lohn finden — und wirst die alte Klage anstimmen müssen: soll's denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt und ich meine Hände wasche in Unschuld (Psalm 73, 13)! Hat sich aber dein Herz schon über das Vergängliche erhoben, so ist dir der angedeutete Segen Lohns genug, du siehst dich hier nach keinem andern um und du weißt, wie unser Text sagt, daß du dazu berufen bist, den Segen zu beerben.

Siehe, Christ, zu solcher Veredelung deiner Natur will dich das Christenthum führen. Du sollst mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich seyn; du sollst nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten vergelten, sondern vielmehr segnen, andern Gutes wünschen. Du sollst deine Zunge bezähmen, daß sie nichts Böses rede; du sollst dich vom Bösen wenden und Gutes thun, — dann sollst du den Segen empfinden, den wir angedeutet haben und der ein innerer, ein Segen des Herzens ist.

Doch unter welcher Bedingung können wir wahrhaft mitleidig, brüderlich, barmherzig, freund-

lich seyn und die übrigen Forderungen des Apostels erfüllen — und dann den Segen des Christenthums empfangen?

II.

Wo findet ihr den Segen, den das Christenthum seinen Bekennern bringen soll, in der Wirklichkeit? Wenn es ganze Schaaren giebt, die nicht gleichgesinnt sind, die hart, unbrüderlich, unbarmherzig, unfreundlich sind, die Böses mit Bösem vergelten, Scheltworte mit Scheltworten, die Andern Böses wünschen, die ihre Zunge Böses reden, ihre Lippen lügen lassen, die das Böse thun und das Gute unterlassen und so statt des Segens, den das Christenthum gewähren will, Fluch empfinden; so liegt das ja nicht am Christenthume, sondern es liegt an ihnen selbst. Es fehlt ihnen die kräftige gesunde Wurzel in ihrem Innern, aus welcher der christliche Lebensbaum mit den Blüten und Früchten des Mitleids, der Bruderliebe, der Barmherzigkeit, der Freundlichkeit, der Tugendliebe, hervorwachsen kann. Wollt ihr es zur christlichen Verädelung und Vollendung bringen, in der ihr den Segen des Christenthums empfindet, so muß diese Wurzel in eurem Innern seyn, — oder — es darf in eurem Gemüthe der feste Punct nicht fehlen, aus dem sich die Verädelung entwickeln kann und dem Niedrigen und Bösen den Eingang verwehrt. Was ist diese Wurzel in eurem Innern, was ist dieser feste Punct in eurem Gemüthe? Es ist nichts anders, als das tiefe, unerschütterliche Bewußtseyn dessen, was unser Text

sagt: „die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten."

Dieses Bewußtseyn: „ich wandle unter dem offenen Auge Gottes, des Heiligen, Gerechten und Allgegenwärtigen, — der Himmel ist sein Stuhl und die Erde ist seiner Füße Schemel, — ob ich schon wanderte im finstern Thale, der Herr ist bey mir, — auch in mein Innerstes schaut sein Auge, — wo soll ich hingehen vor seinem Geiste, wo soll ich hinfliehen vor seinem Angesicht" — dieses Bewußtseyn ist es, wodurch wir fähig werden, Gott zu heiligen in unserm Herzen. Dieses Bewußtseyn ist die Grundlage des neuen christlichen Lebens, mit welchem der Segen sich verbindet. Dieses Bewußtseyn ist der mächtige Grundtrieb, zu denken und zu handeln, wie es vor dem welt- und herzdurchforschenden Blicke Gottes bestehen kann; ist die Grundbedingung des Siegs, den wir über Welt, Zeit und Tod erkämpfen; ist der Geist, der auch in Jesu lebte und von dessen Daseyn seine Lippen und seine Thaten zeugten und der ihn gehorsam seyn ließ bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; ist der Geist, der auch die Apostel beseelte und die Grundkraft war, die sie unter Verfolgungen und Gefahren und Verzichtleistungen aller Art und im Angesicht des drohenden Todes das Evangelium von Christo, das Wort vom Kreuze, freudig und unerschrocken verkündigen ließ. Mit diesem Bewußtseyn erweitert sich unsere Aussicht, schauen wir über die Erde hinaus und erwarten unter einer andern Sonne noch einen an-

dern Segen, als den, den wir hier schon in unserm Herzen empfinden.

Sollten denn die Gerechten, auf welche die Augen des Herrn hier sehen, nichts weiter zu erwarten haben, wenn sie, nach einem christlichen Streben und Leben, zum Vater gehen und zu dem, der da richten soll den Kreis des Erdbodens? Sollten denn die Bösen, die hier den Frieden der Gotteswelt so oft stören und ihre Mitmenschen unbrüderlich von sich stoßen und von denen der Text spricht: „das Angesicht des Herrn siehet auf die, die Böses thun" — nichts weiter zu erwarten haben, wenn sie, nach einem unchristlichen Streben und Leben, dahin gegangen sind, wo Rechenschaft abgelegt werden soll selbst von jedem unnützen Worte, das geredet worden ist?

Nein, Christen, neben dem Bewußtseyn: „wir wandeln unter dem offenen Auge eines heiligen und gerechten und ewigen Gottes" — liegt auch der Glaube an ein ewiges Leben, der uns in die unermeßlichen Räume des Himmels trägt und uns die ewigen Ströme der Seeligkeit erblicken läßt, die durch die neue Welt strömen. Ist schon der Segen, den das Christenthum hier in unser Gottbewußtes Innere bringt, groß, o welch' einen Segen wird unsere Seele erst dann empfinden, wenn sie in der Ewigkeit erfährt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, und was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben!

Wohlan, Gel., lasset es bey euch zu dem tiefen unerschütterlichen Bewußtseyn kommen: „die

Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, wir wandeln unter dem offenen Auge eines heiligen und gerechten und ewigen Gottes" dann werdet ihr fähig, zu seyn, was der Apostel will, nämlich mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich; dann werdet ihr fähig, zu thun, was der Apostel will, nämlich Böses nicht mit Bösem, Scheltworte nicht mit Scheltworten zu vergelten, eure Zunge im Zaume zu halten, euch vom Bösen zu wenden und Gutes zu thun, — und dann ist der Segen des Christenthums euer, hier für euer Herz und dort für eure Seele — in Ewigkeit! Amen.

Sechsundzwanzigste Predigt.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

(Freyer Text.)

Text. Matth. 7, v. 9. 10.

Unter den Neigungen, welche ein guter Gott aus den weisesten Absichten in die Herzen seiner Menschen gelegt hat, ist die wechselseitige natürliche Liebe, welche Aeltern und Kinder gegeneinander empfinden, eine der merkwürdigsten. Diese natürliche Liebe kann auf Seiten der Kinder ausarten. Sie kann so stark werden, daß Kinder, aus Gefälligkeit und Zärtlichkeit gegen die Aeltern, kein Bedenken tragen, selbst Böses zu thun und anderweitige Pflichten zu verletzen. Sie kann aber auch so schwach werden, daß sich die Kinder durch Geringschätzung, durch Ungehorsam, durch Mangel an Nachsicht und Schonung an ihren Aeltern versündigen.

Die natürliche Liebe kann aber auch auf Seiten der Aeltern ausarten. Sie kann so stark werden, daß die Aeltern ihre Kinder ganz und gar verzärteln, daß sie bey ihrer Erziehung den Kin-

dern alle Unannehmlichkeiten, alle die Anstrengungen zu ersparen suchen, ohne welche die gehörige Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte nicht möglich ist. Sie kann aber auch so schwach werden, daß sie ihre Kinder bey dem Unterhalte und bey der Pflege derselben sorglos behandeln und deren leibliche und geistige Ausbildung vernachlässigen.

Diese Ausartung der natürlichen Liebe der Aeltern gegen die Kinder kommt häufig genug in der Welt vor. Warum? Weil viele Aeltern die stummen Bitten nicht verstehen wollen, welche an ihre Aelternherzen gerichtet werden.

Lasset uns heute ein Mal aussprechen:

die stummen Bitten, welche an die Aelternherzen gerichtet werden.

V. u. Text. Matth. 7, 9. 10.

„Welcher ist unter euch Menschen, der, so ihn der Sohn bittet um's Brot, ihm einen Stein biete, oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete?"

Unser Heyland spricht vor und nach unserm Texte davon, daß der himmlische Vater die Bitten seiner Erdenkinder um gute Gaben gewiß erhöre. Die Gewißheit dieser Erhörung bekräftigt er nun durch die Worte unseres Textes: wer ist unter euch, der seinem Sohne, so dieser ihn um's Brot bittet, einen Stein biete und so er um einen Fisch bittet, ihm

eine Schlange biete? — Kein wahrer Vater, will der Herr sagen, keine ächte Mutter, vermag dem Kinde, das um Unentbehrliches und Nützliches bittet, dafür etwas Ungenießbares oder Schädliches zu bieten. In der That, wenn ein Vater oder eine Mutter dem hungernden Kinde, statt des Brotes oder irgend eines andern Nahrungsmittels, einen Stein oder eine Schlange reichen könnte; so wäre das mehr, als teuflischer Spott, — es wäre die höchste Grausamkeit, die höchste Unnatur, weil der gütige Schöpfer in die Herzen der Aeltern eine Liebe gelegt hat, die stark, wie der Tod, die feurig und eine Flamme des Herrn ist und welche viele Wasserwogen nicht auslöschen mögen. So nöthigt Gott die Aeltern schon durch ihr Aeltern herz, mit dem hungernden Kinde den letzten Bissen zu theilen, ja, sich den letzten Bissen zu versagen und dem Kinde zu geben.

Allein — diese schöne Schöpfung der Liebe, die Gott in den Herzen der Aeltern hervorgerufen hat, kann, wie jede andere Schöpfung Gottes, verdorben und zerstört werden. Diese schöne Schöpfung wird wenigstens oft in so weit zerstört, daß die Aeltern die stummen Bitten nicht verstehen, welche an ihre Aelternherzen gerichtet werden. Wir wollen diese stummen Bitten ein Mal aussprechen und zwar

1) die stummen Bitten, welche von den Kindern selbst an die Aelternherzen gerichtet werden.

Die erste stumme Bitte an das Herz der Aeltern thut das Kind, wenn sich der erste Funke seines aufglühenden Lebens unter dem Herzen der Mutter regt, — es ist die Bitte — um Leben. Und was thun — widernatürlich — die Väter, die es entweder nicht auf dem geordneten Wege geworden sind, oder deren Familie schon zahlreich genug ist? Sie verwünschen im Stillen, oder laut, das aufkeimende Leben, zu dessen Hervorrufung sie selbst das Werkzeug waren. Und — was ist nicht Alles von frechen Dirnen schon versucht und unternommen worden, um das, in ihrem Schooße aufkeimende, Leben zu zerstören? —

Tritt das junge Menschenwesen in die Welt, so thut es die stumme Bitte um Unterhalt für die Zukunft — und doch giebt's Aeltern, welche durch Vernachlässigung ihrer Arbeiten, durch Liederlichkeit und Verschwendung, durch Spielwuth und Ausschweifung dem Kinde den künftigen Unterhalt schmälern und verkümmern. Da liegt der Säugling auf dem Schooße der Mutter, seine stumme Bitte verlangt des Vaters Fleiß und Aufmerksamkeit, der Mutter Sorgen und Wachen. Er ist ja so schwach und hülflos. Wenn ihn die Mutterarme nicht höben und trügen, das Vaterherz sich von ihm wendete, so müßte er ja vor der Zeit in die kalten Arme des Todes fallen.

Eure Kinder, ihr Aeltern, thun noch mehr stumme Bitten, die ihr gewähren sollt, und die wichtig und inhaltschwer sind. Es ist nicht blos der leibliche Hunger eurer Kinder, den ihr stillen, es ist nicht blos die leibliche Pflege, die ihr ihnen

widmen sollt. Das Kind wächst ja heran, seine Sinne öffnen sich; aber noch schlummern die meisten geistigen Kräfte und sie müssen geweckt werden. Da liegt denn in dem Blicke eures Kindes die stumme Bitte: bildet meinen Verstand, lasset mir nützliche Kenntnisse beybringen, damit ich hinter der Bildung der jetzigen Welt nicht zurückbleibe; die meisten dieser Kenntnisse können aus Büchern geschöpft werden, sorget, daß ich das Lesen lerne und — damit ich meine Gedanken auch andern sichtbar machen und Ordnung in meine künftigen Geschäfte bringen kann, gebt mir den Griffel, gebt mir die Feder, lehrt mich die Kunst, zu schreiben, zu zählen, — ich kann ja nicht immer bey euch bleiben, ich muß mir ein Mal selbst helfen, wenn ich nicht mehr bey euch seyn kann.

Ach Mutter, so lautet eine andere stumme Bitte des Kindes, lehre mich beten, Vater, mache mir die Religion zur Sache des Herzens, lasset beyde mich Gott erkennen, zeiget mir, wie gut und lieb der göttliche Kinderfreund ist, damit ich einen Führer durch's Leben habe, damit ich ein Wesen über mir weiß, dessen Gnade mir bleibt, auch wenn Berge weichen und Hügel hinfallen; damit ich, wenn ich irre und fehle, einen göttlichen Erbarmer kenne, an dessen Herz ich mich im Gefühle meiner Schwachheit und Unwürdigkeit flüchten kann; — damit, wenn Leiden über mich kommen und endlich das Grab sich vor mir aufthut, ich Licht habe auf den dunkeln Wegen des Lebens und Aussicht in eine bessere Welt. Führet mich hinaus, Aeltern, in die freye Natur, zeiget mir das Gras und die

Blume, das Morgenroth und das Abendroth, die Sonne und die Sterne und lasset mich vernehmen lernen die Stimme des Allmächtigen. Führet mich ein in den wunderbaren Garten der heiligen Schrift, lehret mich empfinden, wie das wunderbare Wehen, das von seinen Blüten und Blumen aus den innersten Geist berührt, das Wehen des heiligen Gottesgeistes ist, wie in diesem Garten Gott selbst wandelt und redet. Vor Allem, liebe Aeltern, gebt mir an euch selbst das Beyspiel ächter Gottesfurcht, der Liebe, der Eintracht, damit der Unterricht, den ihr mir gebet und geben lasset, Wurzeln in mir schlägt, damit euer Beyspiel nicht niederreißet, was eure Worte und die Worte der Lehrer in mir aufbauen. Sorget dafür, daß, wie mein Gesicht ähnliche Züge von dem euren enthält, auch meine religiöse Denk- und Handlungsweise der eurigen gleiche.

Diese stummen Bitten des Kindes an eure Aelternherzen hören nicht auf, so lange ihr Aeltern seyd, ja, sie werden häufiger. Seht, wenn die Jahre kommen, wo euer Kind am Scheidewege steht, wo rechts der steile Pfad zur Tugend und Seeligkeit hinangeht, links der lockende Weg zum Laster und Verderben sich öffnet, da verlangt das Kind, ohne es auszusprechen, euch, ihr Aeltern. Es bittet: die Verführung naht, die Welt will mich in ihren Strudel ziehen, reichet mir eure Hand, sprechet Worte der Liebe und des Ernstes, die in meiner Seele forttönen, wenn ich, entfernt von euch, unter fremden Menschen bin, wenn mir kein warnender Freund zur Seite steht.

Mit diesen stummen Bitten, welche von den Kindern an die Aeltern herzen gerichtet werden, vereinigen sich

2) die stummen Bitten, welche Mit- und Nachwelt und Engel an die Aeltern herzen richten.

Die Mit- und Nachwelt bittet: ihr Aeltern, liefert mir an euren Kindern brauchbare Glieder der Gesellschaft, redliche Bürger, treue Freunde, liebende Gatten, gute Hausväter und Hausmütter. Die Engel des Himmels bitten: sorget, ihr Aeltern, daß eure Kinder verädelte Menschen, gute Christen werden, daß sie nicht blos in Kunst und Wissenschaft, in feiner Weltbildung sich auszeichnen, sondern wandeln vor Gott und fromm sind, damit wir ihre Gebete zu Gott tragen — und sie selbst einst zur Seeligkeit des Himmels einführen können.

Sagt, l. Chr., sind diese stummen Bitten, welche unsere Kinder und Mit- und Nachwelt und die höhern Geister an unsere Aelternherzen richten, nicht eben so rechtmäßig, als die Bitten unserer Kinder um Brot und Nahrungsmittel? Sind wir nicht eben so grausam, wenn wir jene Bitten nicht erfüllen, als wenn wir unsern Kindern einen Stein statt des Brotes, eine Schlange statt eines Fisches böten? Und dennoch, schaut euch nur um in der Welt, und ihr werdet wohl Aeltern finden, die so grausam sind. Oft, oft sind die Aeltern Schuld, wenn das Kind an Leib und Seele verdirbt, wenn dem Kinde die Rosen von den Wangen fallen, wenn es vor der Zeit dahinwelkt.

Sie selbst führen in's Verderben das Kind durch zweydeutige und schlüpfrige Reden, welche das Kind nicht zu beachten scheint, die aber wie zündende Funken in brennbaren Stoff fallen und späterhin zum wilden Feuer aufflammen. Sie selbst geben ihrem Kinde oft das Beyspiel eines unreinen und unzüchtigen Lebens. Oft sind die Aeltern selbst Schuld, wenn das Kind ein Herz von Stein gewinnt, den Hülflosen mit verwundender Zunge von sich weiset, den gedemüthigten Feind noch mit Spott und Hohn verfolgt, als Verführer die Unschuld mordet. Sie verstanden die stummen Bitten des Kindes um kräftige Geistes- und Herzensnahrung nicht, und so ward aus dem Kinde, das einst unschuldig auf dem Schooße der Mutter lag, das gedeihlich heranwuchs, eine solche sittliche Jammergestalt.

O ihr Aeltern, von euch fordert Gott einst Rechenschaft, vernehmet die stummen Bitten, welche eure Kinder, Mit- und Nachwelt und Engel an eure Aelternherzen richten. Gebet euren Kindern nicht Stein und Schlange statt der genießbaren und kräftigen Nahrung des Geistes und des Herzens. Schlägt dann eins eurer Kinder um, so habt ihr euch, wenn das auch euren Schmerz darüber nicht hindern kann, doch keinen Vorwurf zu machen und euer Herz verdammt euch nicht. Gerathen aber eure Kinder, — welche Freude für euch! Welche Befriedigung für euch, — wenn sie um euch aufwachsen, wie die gesunden Oelbäume, wenn sie eure Mühen und Sorgen durch Liebe belohnen, wenn sie euch, so wie das Alter euch kraftlos macht,

warten und pflegen, wenn ihr schönes christliches Leben ein fortgesetztes Lob für euch selbst wird, wenn sie endlich um euer Sterbebette stehen und jede ihrer Thränen den Segen zurückgiebt und vergilt, den ihr auf sie legtet, wenn ihre Liebe euch das Auge zum letzten Schlummer zudrückt, wenn durch sie — euer Gedächtniß in Segen bleibt bey Kindeskindern. Diese Befriedigung, die euer Herz empfindet, nehmt ihr mit hinüber in die bessere Welt und kein Gold und Silber der Erde kann diese Befriedigung aufwiegen.

O welcher ist unter euch, der, so ihn sein Kind um Brot bittet, ihm einen Stein gebe, und so es um einen Fisch bittet, ihm eine Schlange biete? Wollte Gott, die allgemeine Antwort wäre: Niemand! Amen.

Siebenundzwanzigste Predigt.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis (zugleich Religionsfriedensfest). Ueber die Epistel.

Text. 1. Cor. 12, 1 — 11.

Das heutige Fest erinnert uns an den Frieden, der den dreyßigjährigen Krieg endigte, zu Münster und Osnabrück 1648 geschlossen und in unserer Stadt zum ersten Male am Tage Sebaldi (19. August) 1650 gefeyert wurde. Der dreyßigjährige Krieg war einer der fürchterlichsten, die je geführt wurden und einer der bedrohlichsten für unsere Vorfahren und durch sie für uns, ihre Nachkommen. Es war nicht blos Gut und Blut, was auf dem Spiele stand, sondern auch die Glaubens- und Gewissensfreyheit. Sie sollte mit dem Schwerte, das gegen ihre Freunde und Vertheidiger gerichtet wurde, vertilgt werden und sie wurde durch den Frieden bestätigt. So dürfen wir heute noch, frey vom päpstlichen Joche, Gott auf unsere Weise, der heiligen Schrift gemäß, verehren. Das fordert unsern innigsten Dank, wenn

wir anders unsern evangelischen Glauben, und Religions- und Gewissensfreyheit, zu schätzen wissen. Oder standen die wohlthätigen Folgen, welche sich durch den Frieden an jenen Krieg knüpften, in menschlichen Kräften? Konnten menschliche Kräfte das namenlose Elend, das auf dem, mit Blute getränkten und von Brandtrümmern erfüllten, deutschen Lande lag, in solchen geistigen Segen verwandeln? O Dank, innigen Dank bringen wir heute dem, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Streitwagen mit Feuer verbrennet!

Zu welcher religiösen Betrachtung kann uns jener Krieg und jener Friede, in Verbindung mit unserm heutigen epistolischen Texte, Veranlassung geben? Halten wir uns auch nur an den einen Umstand, daß jener Krieg unsere bedrängten und geängstigten evangelischen Vorfahren nur noch fester verband, und daß der Friede, der jenen beendigte, die Trennung unserer evangelischen Vorfahren von ihren katholischen Brüdern weniger feindseelig gestaltete und mehr in gegenseitige Duldung verwandelte; so erscheint uns jener Krieg und jener Friede als eine von den vielen Veranstaltungen Gottes, die Menschen enger mit einander zu verbinden. Auch unser Text weiset uns hin auf solche Veranstaltungen Gottes. Wir können also heute füglich reden:

Von den Veranstaltungen Gottes, die Menschen enger mit einander zu verbinden.

V. u. Text. 1. Corinth. 12, 1—11.

„Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, liebe Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, daß ihr Heyden seyd gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet. Darum thue ich euch kund, daß Niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Es sind mancherley Gaben, aber es ist ein Geist, und es sind mancherley Aemter, aber es ist ein Herr. Und es sind mancherley Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allem. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem Andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geist; einem Andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem Andern die Gabe gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem Andern Wunder zu thun; einem Andern Weissagung; einem Andern Geister zu unterscheiden; einem Andern mancherley Sprachen; einem Andern, die Sprachen auszulegen. Dieß aber Alles wirkt derselbige einige Geist und theilt einem jeglichen seins zu, nach dem er will.“

Wollen wir reden — von den Veranstaltungen Gottes, die Menschen enger mit einander zu verbinden, so haben wir 1) einige dieser Veranstaltungen Gottes bemerklich zu machen und dann 2) zu sehen, wie die Menschen diese Veranstaltungen benutzen.

I.

Daß es Gottes ernstlicher Wille ist, die Menschen enger mit einander zu verbinden, geht aus

Folgendem unwiderſprechlich hervor. Der gütige Gott ließ Alle aus einem Blute ſtammen, gab Allen einen gemeinſchaftlichen Wohnplatz, die Erde, Allen einen Trieb zur Geſelligkeit, den ſelbſt der Einſiedler nicht ganz verläugnet und den der Gefangene zu ſeinem großen Schmerze im Kerker fühlt, — Allen die Gefühle der Zuneigung, der Theilnahme, des Mitleids, die ſich bey den Rohen wenigſtens in dem ehelichen und älterlichen und kindlichen Verhältniſſe einigermaßen zu erkennen geben. Wollte aber ein Menſch alle dieſe Gefühle verläugnen und widernatürlich aus ſeinem Herzen reißen, ſo würde er doch noch durch ſeine eigenen Bedürfniſſe belehrt werden, daß er die Menſchen nicht entbehren kann, mit Menſchen leben ſoll. Welche elende Lage, — wenn der Menſch das, was er und die Seinigen brauchen, ſich Alles ſelbſt verſchaffen ſollte! Welche traurige Lage, wenn der Menſch, ſtatt der tauſend geſchäftigen Hände, die ihm Nahrung, Kleidung, Wohnung, Sicherheit, Vergnügen verſchaffen, nichts hätte, als ſein Paar Hände, — wenn die Welt nicht voll von Arbeitern, Künſtlern, Handwerkern, die Straßen nicht voll von Wägen, das Meer nicht voll von Schiffen wäre, wenn Einer dem Andern nicht zulangte und darreichte!

Und ſind es denn blos Bedürfniſſe des Leibes, die den Menſchen belehren, daß er mit Andern leben ſoll, ſind es nicht auch Bedürfniſſe des Geiſtes? Der Apoſtel ſpricht ja im Texte: ihr wiſſet, daß ihr Heyden ſeyd geweſen und hingegangen ſeyd zu den ſtummen Götzen, daß ihr

aber durch Unterricht und Belehrung Christen geworden seyd. Würdet ihr nicht, wenn ihr Alles hinwegthätet, was Menschen euch in geistiger Beziehung darreichten und darreichen, — wenn ihr hinwegthätet die Stimmen der Weisen, den Unterricht der Lehrer und Schriften, — zum Thiere herabsinken? Bedürfnisse, Bedürfnisse des Leibes und der Seele, belehren den Menschen, daß er mit andern leben, sich enger mit andern verbinden soll. Deswegen sind die Gaben so verschieden ausgetheilt, wie Paulus im Texte bemerklich macht: es sind mancherley Gaben, mancherley Kräfte, mancherley Aemter. Mancherley sind die Arbeiten und Beschäftigungen der Menschen. Selbst zu den gefährlichsten verstehen sich noch immer Menschen. Selbst den allerschwierigsten widmen sich noch immer Menschen.

Fragen wir: woher die verschiedenen Gaben, Kräfte, Aemter, Stände? so ist die Antwort des Textes: es ist ein Geist, es ist ein Herr, es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allen.

Fragen wir: wozu die verschiedenen Gaben, Kräfte, Aemter, Stände, Beschäftigungen? — so ist die Antwort des Textes: in einem jeglichen erzeigen sich die Gaben zum gemeinen Nutzen. Dadurch, daß die Gaben verschieden sind, kann keiner den andern entbehren und dadurch, daß keiner den andern entbehren kann, sollen sich Alle enger an einander anschließen, sollen sich Alle als eine große Familie betrachten. Die Religion kommt noch dazu und gebietet Liebe, brüderliche Liebe, damit das, was die Menschen einander wegen ge-

genseitiger Bedürfnisse leisten, — auch aus innerm Drange, aus herzlicher Neigung, gerne und willig geleistet werde.

Es ist also ernstlicher Wille Gottes, die Menschen enger mit einander zu verbinden, — das lehren seine Veranstaltungen zu diesem Zwecke, das lehrt die Abstammung, der gemeinsame Wohnplatz, der Trieb zur Geselligkeit, — das lehren die gegenseitigen Bedürfnisse, die verschiedenen Gaben und die Religion selbst. Allein was machen die Menschen bey diesen Veranstaltungen Gottes, sie enger mit einander zu verbinden?

II.

Seht, Gel., — Menschen sind Kinder eines Vaters, Bewohner einer Erde, sie haben den Trieb zur Geselligkeit, zur Theilnahme, zum Mitleid; aber was thun Viele, wenn nicht die Meisten? Sie ertödten diesen Trieb und nehmen Leidenschaften in sich auf, die das gerade Gegentheil sind, Haß, Neid, Mißgunst — und die Liebe flieht; sie nehmen Ungerechtigkeit und Härte in sich auf — und das Mitleid kann nicht aufkommen; sie nehmen Hochmuth und Rachsucht in sich auf — und diese kennen keine Bruderliebe. Die Menschen haben gegenseitige Bedürfnisse, deshalb verschiedene Gaben; aber die Menschen bewirken, daß diese Verschiedenheit der Gaben, durch die sie Gott eben verbinden wollte, Veranlassung zur Trennung wird. Denn giebt Gott dem Einen Reichthum, daß er mit seiner Gabe den Armen sich verbinde, so bläht er sich auf und verachtet den Armen. Er

hat ja Geld und hält sich für unabhängig. Giebt Gott dem Andern Armuth, daß er hülfeleistend sich an den Reichen anschließe; so blickt er oft nur mit Neid und heimlichem Grimm auf den Reichen. Giebt Gott dem Einen Weisheit, daß er dem Einfältigen rathe; so erhebt er sich oft nur stolz über den Einfältigen. Giebt Gott dem Andern weniger Einsicht, daß er sich von dem Verständigen berathen lasse; so will er oft nicht ein Mal seinen Mangel fühlen.

So habt ihr ein Menschengeschlecht, das zwar noch immer beysammen ist, bey dem aber die Vereinigung der Gemüther verschwunden scheint. Ihr höret von Verfolgungen, von Unterdrückungen, von Ungerechtigkeiten, von Willkühr, von blutigen Kriegen. Wahrhaftig, wenn nicht noch die äußere Nothwendigkeit die Menschen einigermaßen zusammenhielte, wenn besonders der Geist Gottes nicht so unermüdlich in seinem Wirken wäre, das Menschengeschlecht würde zu einem Geschlechte werden, wie es kein Thiergeschlecht giebt, es würde eine Verfolgung Aller gegen Alle entstehen.

Wäre im dreißigjährigen Kriege nicht die äußere Nothwendigkeit gegenseitiger Erschöpfung eingetreten, hätte der Geist Gottes aufgehört, zu wirken; so dürfte leicht der Krieg bis zu gegenseitiger Aufreibung gedauert haben. Aber der Geist Gottes wirkte damals, wie er noch jetzt wirkt, und theilet, wie Paulus sagt, einem jeglichen Seines zu, nach dem er will. Auch damals konnten die Menschen in ihrer wilden Erbitterung den Veranstaltungen Gottes, die Menschen zu

verbinden, nicht ganz sich entziehen. Gleiches Bedürfniß vereinigte die Evangelischen zum Widerstande. Gleiches Bedürfniß vereinigte die Kriegführenden zum Frieden. Das Elend war ja nicht mehr zu ertragen, es herrschte ja ein Jammer, für den die Sprache keinen Ausdruck hat. Deutschland war ja fast bis in die verborgensten Gegenden mit Blut getränkt und mit Trümmern erfüllt. Der Handel war erstorben, der Gewerbfleiß war aus den Werkstätten geflohen, kein freundlicher Austausch fand fast mehr statt, der Raub war das Mittel des Erwerbs geworden, der Bürger und Landmann hatte keinen Trost, der Krieger allein, das Schwert, herrschte in jener eisernen Zeit.

So vereinigte gleiches Bedürfniß des Friedens Freund und Feind. Von jener Zeit an haben die Evangelischen und Katholischen einander geduldet, wenigstens der Religion wegen die kriegerischen Waffen nicht wieder gegen einander ergriffen. Den Unsrigen aber war die Religionsfreyheit gewonnen.

Möchten wir doch unsern Dank für den geschenkten und bis jetzt erhaltenen, Religionsfrieden dem Vater der Liebe besonders auch dadurch aussprechen, daß wir, so viel an uns ist, uns seinen Veranstaltungen, die Menschen enger mit einander zu verbinden, nicht entziehen, sondern uns denselben hingeben! Möchten wir die christliche Bruderliebe immer mehr stärken theils durch den Anblick der Welt, in der die Verschiedenheit der Gaben die Menschen einander unentbehrlich macht, theils durch die Religion, die uns Allen Liebe zur Pflicht macht, — bis wir endlich hinankommen zu

jener vollkommenen Liebe, welche die höchste Seeligkeit für uns seyn muß, — bis jene Welt sich vor uns aufthut, in der die Unterschiede der Gaben Gottes aufhören werden, in der evangelisch und katholisch, griechisch und calvinisch, in Eins zusammenschmilzt! Möchten wir wachsen in der christlichen Bruderliebe, bis sich die Pforten zum vollkommneren Leben für uns öffnen, in welchem, wenn nicht etwa schon hier auf der Erde eine Heerde und ein Hirte wird, gewiß die ewigen Hütten des Friedens und der Eintracht sich aufbauen!

Dank, innigen Dank unserm Gotte für den uns geschenkten Religionsfrieden! Dank für das freye Bekenntniß unseres Glaubens, das durch diesen Frieden gerettet wurde! Unerschütterliche Treue unserm, mit dem Blute der Vorfahren erkauften, durch ihre Standhaftigkeit erkämpften, Glauben! Aber Liebe, Liebe allen Menschen!

Das ist die Ehre wahrhaft evangelischer Christen, — den Irrthümern Anderer sich nicht hingeben, die Irrenden selbst aber dulden, bedauern und nicht verdammen. — Das ist die Ehre wahrhaft evangelischer Christen, von der Lehre des Evangeliums in Wort und Wandel nicht ein Haarbreit weichen, aber alle Andersgläubigen — in Wort und That lieben! Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Am dreyzehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Epistel.)

Text. Gal. III, 15 — 22.

Gewiß kennet ihr Alle, g. Chr., keine wichtigere Frage, als die: was muß ich thun, daß ich seelig werde? Wer sollte aber diese Frage besser beantworten können, als die heilige Schrift? Dennoch beantwortet die heilige Schrift diese Frage so, daß sich die Antworten zu widersprechen scheinen. Denn ein Mal ruft sie uns zu: trachtet in Geduld und guten Werken nach dem ewigen Leben. Ein ander Mal spricht sie: glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus seelig. Nach jenem Ausspruche: trachtet in Geduld und guten Werken nach dem ewigen Leben — scheint für die Erlangung der Seeligkeit Alles auf des Christen Thun anzukommen. Nach dem letztern Ausspruche: glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus seelig — scheint die Erlangung der Seeligkeit blos vom Glauben abzuhangen. Daher giebt es,

wenn die Rede ist von der Erlangung der Seeligkeit, vorzüglich zwey Hauptparteyen unter den Christen. Die eine Partey meynt, man könne sich die Seeligkeit durch das eigene Thun verdienen, und sie mag nichts vom Glauben und von Gnade wissen. Die andere Partey meynt, das Heil sey allein durch den Glauben an Christi Verdienst und an die Gnade Gottes zu erwarten. Merkt ihr nicht, Gel., daß beyde Ansichten eben so unrichtig, als gefährlich sind, weil die eine zur Selbstgenügsamkeit und Selbstgerechtigkeit, — die andere zur Trägheit und Sicherheit verleitet? Merkt ihr nicht, daß beyde Parteyen die Antworten der heiligen Schrift auf die Frage: was muß ich thun, daß ich seelig werde? — falsch auffassen.

Um uns in einer so wichtigen Sache, wie die Seeligkeit ist, auf den rechten Standpunct zu stellen, erwägen wir in dieser Stunde:

was muß, nach der Schrift, von uns geschehen, wenn wir seelig werden wollen?

V. u. Epistel Galat. 3, 15—22.

„Liebe Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht, durch die Samen, als durch viele, sondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus. Ich sage aber davon: das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören, wel-

ches gegeben ist über vier hundert und dreysig Jahre hernach. Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch die Verheißung frey geschenkt. Was soll denn das Gesetz? Es ist dazu gekommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht eines Einigen Mittler; Gott aber ist einig. Wie? Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Das sey ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz. Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben."

Was muß, nach der Schrift, von uns geschehen, wenn wir seelig werden wollen? Das ist es, was jetzt von uns erwogen werden soll. Ich würde Recht haben, wenn ich sagte: der Glaube allein macht seelig! und ich würde Recht haben, wenn ich sagte: rechtschaffenes Thun allein macht seelig! Denn der rechte Glaube, der, nach der Schrift, seelig macht, schließt das rechte Thun mit ein, und das rechte Thun läßt sich nicht ohne Glauben denken. Um das einzusehen, wollen wir uns 1) über die Begriffe — Glaube und Thun — verständigen.

I.

In unsern Textesworten und in dem ganzen Briefe, aus dem sie genommen sind, sucht der

Apostel zumeist den Gedanken zu widerlegen, als könne der Mensch durch sein eigenes Thun allein seelig werden. Er spricht: die Schrift hat Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum. Er will sagen: die Schrift erklärt Alle ohne Ausnahme für strafwürdige Sünder und sichert die verheißene Seeligkeit nur denen zu, die an Jesum Christum glauben. So erklärt denn der Apostel den Glauben allein für nothwendig zur Seeligkeit. Dasselbe erklärt er in seinem Briefe an die Römer, wenn er spricht: so halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde, d. i. Gottes Gnade und Seeligkeit erlange, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben.

So sind also gute Werke unnütz zur Seeligkeit? Allerdings, wenn wir gute Werke in dem Sinne nehmen, in welchem sie der Apostel nimmt. Der Apostel aber meynt, nach dem Zusammenhange, in welchem seine Worte mit seinen übrigen Aeußerungen stehen, die guten Werke der Christen, die vorher Juden gewesen waren, die guten Werke, die in nichts Anderm bestanden, als in der Erfüllung des Buchstabens des mosaischen Gesetzes, als in der Beobachtung äußerer Gebräuche, im Fasten, in Gebetsformeln, in Opfern. Natürlich sind diese guten Werke unnütz zur Seeligkeit, nicht aber die Werke, welche ein gläubiges, Gott- und Jesuerfülltes Gemüth zur Quelle haben. Denn solche Werke, sind — kindliches Ergeben in Gottes heiligen Willen, Aeußerungen der Liebe zu Gott und zu dem, den er gesandt hat, und zu den Brü-

dern und Schwestern in dem Herrn, Selbstverläug-
nung, Verläugnung des ungöttlichen Wesens und
der weltlichen Lüste, die wider die Seele streiten,
Unterdrückung regelloser und unreiner Neigungen —,
und solche Werke können nicht unnütz zur Seeligkeit
seyn. Solche Werke sind eins mit dem Glauben,
sind ohne Glauben nicht möglich. Denn — sollen
wir Ergebung in Gottes heiligen Willen haben, so
müssen wir glauben, daß Christus Recht habe,
wenn er lehrt, daß Gott ein guter, liebevoller Va-
ter sey, der es immer wohl mit seinen Kindern
mache, auch wenn es zuweilen nicht so scheine.
Sollen wir Liebe zu Gott und zu dem Heylande ha-
ben; so müssen wir glauben: Gott ist die Liebe, er
lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute
und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte;
Gott hat den armen Menschen in Jesu einen Ret-
ter, einen Heyland gesendet; das, was Gott zu
dieser Sendung bestimmte, war nur seine unaus-
sprechliche Liebe zu den Menschen; das, was den
Heyland bestimmte, sich senden zu lassen, war
seine Liebe zu Gott und zu den Menschen.

Sollen die Vorschriften Jesu Gewicht für uns
haben, uns zu freudiger Befolgung derselben anrei-
zen, so ist's doch nöthig, daß wir glauben, Jesus
sey von Gott gekommen und seine Vorschriften
seyen göttliche. Sollen wir uns im Bewußtseyn
unserer Schwachheiten und Fehler mit kindlichem
Herzen an Gott wenden und seine Gnade suchen,
so müssen wir doch wohl glauben, was Christus
sagt, daß Gott den bußfertigen Sündern zu verzei-
hen geneigt und bereit sey. Sollen wir in Geduld

und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, so müssen wir doch wohl glauben, daß Jesus die Auferstehung und das Leben sey, und daß auch unser ein ewiges Leben warte. Aechte gute Werke sind demnach eins mit Glauben und der ächte Glaube ist eins mit solchen Werken. Der Glaube ist die Wurzel, die Werke sind der Fruchttragende Baum. Wenn also die Schrift auf unsere Frage: was muß von uns geschehen, daß wir seelig werden? ein Mal antwortet: trachtet in Geduld und guten Werken nach dem ewigen Leben, und dann wieder antwortet: glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus seelig; — so sagt sie eins und dasselbe.

Nachdem wir uns nun über die Begriffe — Glaube und Thun — verständigt haben, kann es uns nicht schwer seyn, 2) zu sagen, was von uns geschehen müsse, wenn wir seelig werden wollen.

II.

Wir müssen den Glauben haben, der das rechte Thun mit einschließt und das Thun, das aus dem rechten Glauben kommt. Denn glauben wir an Jesum Christum und an Gottes Gnade in Christo, meynen aber, der göttlichen Gnade Alles überlassen zu dürfen und sind träge im Guten und wandeln in unsern Sünden fort; so machen wir die Gnade Gottes und den Glauben an die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, zu einem bequemen Ruhepolster für unsere Sünden und den Heyland selbst zu einem Sündendiener. Streben wir aber umgekehrt nach dem rechten Thun, ohne

an Jesum Christum und an seine Erlösung, an Gottes Gnade, zu glauben, so haben wir theils in dem Gefühle unserer Schwachheit und Sündhaftigkeit nicht den rechten Muth, um für die Tugend zu kämpfen, theils gerathen wir auf den Gedanken, als ob wir mit unsern Werken, mit unserer Tugend die Seeligkeit verdienen könnten. Welch ein stolzer und thörichter Gedanke ist das! Verdienen könnten wir die Seeligkeit mit unserer Tugend, die hier stets unvollkommen bleibt? Verdienen könnten wir etwas bey dem, der ohne unsere Dienste noch immer der Allseelige ist, dessen Majestät durch unsere Handlungen weder vermehrt, noch verringert wird? Sind wir ihm nicht Alles schuldig? Soll er's uns Dank wissen, wenn wir zu leisten streben, was wir leisten sollen, ja, wenn wir in der That und Wahrheit leisten, was wir leisten sollen? Wenn wir ja Alles thäten, was wir thun sollen, so wären wir noch immer unnütze Knechte, die nur thun, was sie zu thun schuldig sind. Ist es, bleibt es also nicht immer Gottes Güte, Gottes freye Gnade, wenn er unser redliches Streben nach dem Rechten — einst mit Seeligkeit lohnt? Sollte es euch noch zu schwer seyn, zu begreifen, wie ihr das Rechte erstreben und thun und wie ihr doch die Seeligkeit nicht verdienen, sondern nur durch Gottes Gnade und Christi Verdienst erlangen könnt? Denkt euch einen begüterten kinderlosen Mann, der einige arme verlassene Kinder annähme, für deren Pflege, Erziehung und Unterricht Sorge trüge und nun zu ihnen spräche: lernt ihr was Ordentliches, werdet ihr brauchbare und

geschickte Leute, so sollt ihr ein Mal Alles erben, was ich besitze. Würden nun diese Kinder, nachdem sie erwachsen und wirklich brauchbare und geschickte Menschen geworden sind und sich in die reiche Erbschaft theilen, so thöricht seyn, das Glück einer solchen Erbschaft für das Werk ihrer Verdienste anzusehen und zu erklären? Sie würden vielmehr in dem, ihnen zu Theil gewordenen, Reichthum immer noch ein Geschenk der Liebe und Güte ihres väterlichen Wohlthäters erblicken. Dieses Geschenk wäre da immer ein Gnadengeschenk, etwas nicht durch Verdienst Erworbenes, doch an die Bedingung des Fleißes, der Brauchbarkeit, der Geschicklichkeit, Geknüpftes.

So ist es nun mit unserm Thun und mit unserer Seeligkeit. Mit dem Thun des Rechten verdienen wir die Seligkeit nicht, sie bleibt Gnade Gottes; aber das Thun des Rechten kann uns doch nicht erlassen werden, wenn uns die Seeligkeit zu Theil werden soll. Das erklärt der Heyland selbst, wenn er sagt: seelig sind, die Gottes Wort hören und bewahren; ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich; es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, (die sich nur mit dem Munde zu meiner Lehre bekennen) in's Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Mit dem Thun verdienen wir die Seeligkeit nicht, sie bleibt Gnade Gottes; aber das Thun kann uns nicht erlassen werden. Das erklären auch die Apostel, wenn sie sagen: das ist der Wille Gottes, eure Heiligung; die Gnade Gottes züch-

tigt uns (weiset uns an), daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.

Wie wohl wir also durch redliches Thun die Seeligkeit nicht zu verdienen vermögen, so ist doch das redliche Thun zur Seeligkeit unentbehrlich. Das liegt auch ganz in der Natur der Sache.

Kann denn hier auf der Erde ein Mensch sich innerlich wohl befinden, wenn er von unordentlichen Neigungen, Begierden und Leidenschaften, von Geiz, Habsucht, Hochmuth und Rachgierde in Bewegung gesetzt wird, wenn er die natürlichen Folgen seiner Sünden fühlt, wenn er den Stachel seines Gewissens empfindet? Gewiß nicht. Und ein Mensch mit einer solchen Seele sollte dort seelig werden können?

Ihr seht also, g. C., wollen wir wirklich seelig werden, so müssen wir das Rechte wollen und thun, so weit wir das mit unsern menschlichen Kräften vermögen, wir müssen aber auch glauben an den Herrn Jesum Christum und an Gottes Gnade und von dieser in der Unzulänglichkeit unsers Thuns die Seeligkeit erwarten.

Denkt ihr euch das jetzige und das künftige Christenleben unter dem Bilde eines Baumes; so ist die Wurzel dieses Lebensbaumes der Glaube, so ist der Stamm dieses Baumes mit seinen Knospen, Blüten, Zweigen und Trieben — das rechtschaffene Herz und das Thun des Rechten, und die Frucht dieses Baumes ist die Seeligkeit. Ohne Wurzel und Stamm, also

ohne Glauben und Thun, entsteht die Frucht nicht, die Seeligkeit, aber die Frucht entsteht doch nur durch Gottes Gnade.

Fassen wir nun die ganze Antwort auf unsere Frage: was muß von uns geschehen, wenn wir seelig werden wollen? zusammen; so lautet sie: glaubet und thut das Rechte, thut das Rechte und glaubet, so werdet ihr seelig! Amen.

Neunundzwanzigste Predigt.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Freyer Text.)

Text. 1. Buch der Könige 21, 1 — 19.

Es ist ein großer Gewinn, sagt der Apostel, wer gottseelig ist und läßt sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Der Gottseelige, der zugleich genügsam, der mit dem, was er hat, zufrieden ist, Andere nicht um das Ihrige beneidet, Andern das Ihrige nicht mißgönnt, ist glücklich hienieden, glücklich in sich selbst. Wenn wir demnach fragen: warum sind so wenige Menschen in sich selbst glücklich? so müssen wir antworten: weil sie es nicht seyn wollen, weil sie das unfehlbare Mittel dazu, das jeder in seiner Gewalt hat, Genügsamkeit, verbunden mit Gottseeligkeit, geflissentlich verschmähen, weil sie unzufrieden sind mit dem, was sie sind und haben, und sich ärgern, sobald sie etwas Wünschenswerthes sehen, das sie nicht haben.

Wie die Genügsamkeit, verbunden mit Frömmigkeit, das unfehlbare Mittel zum Froh- und Glücklichseyn ist, so ist Ungenügsamkeit oder die unersättliche Habsucht, das unfehlbare Mittel zum Elende. Vielleicht wird der Eine oder der Andere, der dessen bedarf, für die Genügsamkeit gewonnen, wenn wir zeigen:

wie verderblich die unersättliche Habsucht unserm Glücke sey.

V. u. Text. S. 1. B. d. Könige 21, 1 — 19.

„Es begab sich, daß Naboth, ein Jesreeliter, einen Weinberg hatte zu Jesreel bey dem Palaste Ahabs, des Königs. Und Ahab redete mit Naboth und sprach: gieb mir deinen Weinberg, ich will einen Kohlgarten daraus machen, weil er so nahe an meinem Hause liegt. Ich will dir einen bessern Weinberg dafür geben, oder so dir's gefällt, will ich dir Silber dafür geben, so viel er gilt. Aber Naboth sprach zu Ahab: das lasse der Herr fern von mir seyn, daß ich dir meiner Väter Erbe sollte geben. Da kam Ahab heim, mißmüthig und zornig, um des Wortes willen, das Naboth, der Jesreeliter, zu ihm hatte gesagt und er legte sich auf sein Bette, wandte sein Antlitz und aß kein Brot. Da kam zu ihm hinein Isebel, sein Weib, und redete mit ihm: was ist's, daß dein Geist so mißmüthig ist und daß du nicht Brot issest? Er sprach zu ihr: Naboth will mir seinen Weinberg nicht geben. Da sprach Isebel, sein Weib, zu ihm: Was wäre für ein Königreich in Israel, wenn du dir das gefallen ließest? Stehe auf und iß Brot und sey gutes Muths, ich will dir den Weinberg Naboths, des Jesreeliten, verschaffen. Und sie schrieb Briefe unter Ahabs Namen und versiegelte sie mit seinem Petschier und sandte sie zu den Aeltesten und Obersten in seiner Stadt

und schrieb also in den Briefen: Lasset einen Fasttag ausrufen und setzt Naboth oben an im Volk und stellet zwey lose Buben vor ihm, die da zeugen und sprechen: „Du hast Gott und den König gelästert" — und führt ihn hinaus und steinigt ihn, daß er sterbe. Und die Aeltesten und Obersten thaten, wie ihnen Isabel geboten hatte. Und ließen einen Fasttag ausrufen, Naboth obenan unter dem Volke sitzen. Da kamen die zween losen Buben und stellten sich vor ihn und zeugeten wider Naboth vor dem Volke und sprachen: Naboth hat Gott und den König gelästert. Da führten sie ihn vor die Stadt hinaus und steinigten ihn, daß er starb. Und sie ließen der Isabel sagen: Naboth ist gesteinigt und todt. Da dies Isabel hörte, sprach sie zu Ahab: Stehe auf und nimm ein den Weinberg Naboths, denn er ist todt. Da das Ahab hörte, gieng er hinab zum Weinberg Naboths, daß er denselben einnehme. Aber das Wort des Herrn kam zu Elia, dem Thisbiten, und sprach: Mache dich auf und gehe Ahab, dem König Israels entgegen, der zu Samaria ist. Siehe, er ist im Weinberge Naboths, daß er ihn einnehme — und sprich zu ihm: du hast gemordet und geraubt, — so spricht der Herr: an der Stätte, da die Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken."

Die unersättliche Habsucht ist unserm Glücke verderblich, denn 1) sie kann uns zu den größten Verbrechen führen.

I.

Das lehrt unser Text. Ahab ist König von Israel, hat eben zwey glänzende Siege über den König von Syrien davon getragen und sein Königreich ist sicherer, als je. Es fehlt ihm nicht an Palästen, an

Landgütern und Gärten. Wie viel also hat er vor andern Menschen voraus, wie viele Wünsche kann er befriedigen, wie viel besser hat er's, als viele seiner Unterthanen, die im Schweiße ihres Angesichts kaum ihr Brot gewinnen, nicht ein Mal eine eigene Hütte, nicht ein Mal eine Hand breit eignes Land besitzen! Welch ein glücklicher, beneidenswerther Mann scheint Ahab zu seyn und — er ist es nicht. Da ist ja der Naboth, der hat einen Weinberg, den möchte er gern haben, der fehlt ihm zu seinem Glücke, der ist ihm so gelegen, er kann daraus einen trefflichen Pflanzengarten machen lassen, der an seinen Palast stößt. Er bietet dem Naboth Geld — oder auch einen vortheilhaften Tausch an. Naboth hat aber weder zu dem Einen noch zu dem Andern Lust. Das macht Ahab verdrießlich, so daß er nichts essen und trinken mag. Da ist er's denn zufrieden, daß sein böses, aber entschlossenes Weib, die Isebel, für ihn handelt. Er hindert es nicht, daß Isebel sich seines Siegels bedient, um dem schriftlichen Befehle Kraft zu geben, daß sie falsche Zeugen aufstellen läßt, die den Naboth, den Unschuldigen, für einen Gotteslästerer und rebellischen Menschen erklären müssen, und daß dann Naboth zu Tode gesteinigt wird. Seht, Geliebte, zu welchen Verbrechen hier unersättliche Habsucht verleitet. Erst werden die Richter, die doch Recht und Gerechtigkeit üben sollen, aufgefordert, ein Fasten anzusagen, zum Zeichen, daß sich etwas Trauriges ereignet habe, dann müssen die Richter das Recht beugen und einen Unschuldigen verdammen, und damit diese Verdammung den Schein des Rechts gewinne, müssen zwei Böse-

wichte ihre Seelen zur Hölle schwören, dann wird der Schuldlose gemordet. Nun gehört der Weinberg dem Ahab, weil nach der damaligen Verfassung die Güter eines Staatsverbrechers an den König fielen. Zu ähnlichen Verbrechen führt unersättliche Habsucht ihre Sclaven noch immer. Sie fragen nichts darnach, wenn sie auch ihren besten Freund opfern, wenn sie auch das Glücksgebäude Anderer zertrümmern, wenn sie auch die Fackel der Zwietracht in friedlichen Familien anzünden, wenn sie auch zur Ungerechtigkeit, zur Verleumdung, zum Betrug, zum Meineid, ihre Zuflucht nehmen müssen, ja, das Leben ihrer Mitmenschen selbst gilt ihnen nichts mehr, sobald nur durch dessen Zerstörung ihre Leidenschaft befriedigt wird. Wenn ihr leset, oder höret, wie Menschen, die das Ebenbild Gottes an sich tragen sollen, bis zur völligen Unnatur, bis zur völligen Entsittlichung herabsinken, wie sie zu Räubern und Mördern werden, wie selbst die Bande des Bluts nicht immer stark genug sind, um eine ruchlose Hand von einer Gräuelthat, die auch das stumpfeste Gefühl empört, zurückzuhalten, so ist die Leidenschaft der unersättlichen Habsucht meistens mit im Spiele gewesen. Erschrickst du nicht, christlicher Freund, vor dem blosen Gedanken, vor der blosen Möglichkeit eines solchen Verderbens? Und doch befindest du dich vielleicht schon am Anfange des Weges, der in solches Verderben führt. Dein Erwerb geht dir zu langsam, du greifst zu falscher Elle, zu falschem Maas und Gewicht, oder du lieferst, um schneller zu verdienen, schlechtere Arbeiten, oder du borgest Kleinigkeiten und läugnest deren

Empfang ab — wohin muß das endlich führen? Oder du dienst, der Lohn ist für deine Wünsche und für deine Ausgaben zu gering, und du suchst denselben durch kleine Betrügereyen, durch Veruntreuungen, durch Unterschlagungen, auf eigene Hand zu vergrößern, — wohin führt zuletzt der Weg? Oder du wirst Spieler, um zu gewinnen, und hilfst dem zögernden Glücke durch Betrug nach, — das geht nicht immer und du verlierst und suchst deinen Verdruß in betäubendem Getränke zu ersäufen, — dein Haus wird dir verleidet, du verhärtest dich gegen die Blicke und Thränen des Weibes und der Kinder, gegen alle Regungen deines sich sträubenden Gefühls, wie, wie soll das enden? Darum bey Zeiten, in ihren ersten Anfängen die unersättliche Habsucht niedergehalten, unterdrückt! Sie wächst, wenn sie genährt wird, rasch heran, sie überspringt viele Stufen und führt von Fehlern zu Vergehungen, von Vergehungen zu Verbrechen, zu Frevel und Gräuelthaten. So war's bey Ahab.

Die unersättliche Habsucht ist unserm Glücke verderblich, denn 2), sie bringt uns um die Freuden, die wir schon genießen könnten.

II.

Ahab strebt nach dem Weinberge Naboths, und dieser will ihm den Weinberg nicht geben. Da senken sich Aerger und Mißmuth in die Brust des leidenschaftlichen Königs und verschlingen die tausend Freuden, die ihm in seiner Lage täglich erblühen könnten. Er hat einen kostbaren Palast — und er freut ihn nicht mehr, er hat treffliche Land-

güter, sie haben für ihn jetzt keinen Werth; er besitzt kostbare Gärten, er mag nichts davon wissen, — seine Tafel erwartet ihn und er mag nichts essen und trinken, er ist gesund — und er legt sich mißmuthig zu Bette. Nichts, nichts macht ihm Freude, da er den Weinberg nicht bekommen kann, der ihm zu seinem Glücke noch zu fehlen scheint.

Seht ihr, Geliebte, wie die unersättliche Habsucht den Menschen um die Freuden bringt, die er in seiner Lage genießen könnte? Wehe uns, wenn wir uns von dieser gewaltigen Leidenschaft ergreifen lassen! Unser Gewerbe zum Beyspiel geht ganz gut, unser Geschäft ist wahrhaft im Schwunge, eines Anderen Gewerb und Geschäft aber auch, wir möchten die Vortheile desselben auch haben — und nun entsteht Aerger und Neid in unserer Seele und macht uns unempfänglich für die Freude, die der glückliche Fortgang unsers Geschäfts in uns aufregen sollte und könnte, macht uns blind für das sonstige Angenehme und Vortheilhafte unserer Lage. So bringen wir uns selbst um manche frohe Augenblicke und Stunden und bereiten uns selbst manche traurige Augenblicke und Stunden. Was ist daran Schuld? Unsere Habsucht. Sie läßt uns vergessen das Wort des frommen Dichters: genieße, was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast, ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last. Sie läßt uns, während sie unsere Wünsche auf die Blumen richtet, die an den Wegen anderer stehen, die Blumen, die an unsern Pfaden erblühen, übersehen und zertreten. Wer von der unersättlichen Habsucht beherrscht wird, der

dürfte eine halbe Welt sein nennen, er würde das doch nicht zu schätzen wissen und sich ärgern, daß die andere Hälfte nicht auch sein wäre.

Die unersättliche Habsucht ist unserm Glücke verderblich, denn 3) sie bringt uns auch um die Freuden, die wir von ihrer Befriedigung hoffen.

III.

Naboth ist getödtet und Ahab nimmt den Weinberg ein. Da erscheint der Prophet Elias und weissaget dem Ahab Unglück. Nun kann dieser des Weinbergs nicht froh werden, nun zerreißt er, — wie nach unserm Text erzählt wird, seine Kleider, legt einen Sack an seinen Leib und geht jämmerlich einher. Wo ist denn nun die Freude, die er von der Befriedigung seiner Leidenschaft gehofft hatte? So ist's noch immer. Kömmt auch jetzt, wenn ihr die Habsucht befriedigt habt, kein Prophet Elias zu euch, der euch Unglück weissaget; — es spricht ein anderer Prophet in euerm Gewissen, — das verkündigt euch Gottes Mißfallen, das läßt euch vor der Strafe zittern, das weissagt euch Unglück. Da bewährt sich's recht: was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Auf dem Felde des Fluchs kann keine Frucht des Segens gedeihen. Aller Besitz und aller Reichthum, durch Befriedigung der Habsucht errungen, heilt nicht die Wunde, die solche Befriedigung in deinem Herzen zurückläßt. Meynst du, es sey anders, wenn du nur die Befriedigung deiner Habsucht vor den Augen der Welt

verbergen könntest, wenn du fremdes Gut an dich brächtest, ohne daß es die Welt merkte, wenn du durch Vervortheilung Anderer Geldsummen gewännest, ohne daß es die Vervortheilten gewahr würden? Oder meynest du, daß es anders sey, wenn du deine Habsucht auch vor den Augen der Welt, aber nur unter dem Scheine des Rechts befriedigtest? Nein. Gesetzt, es gelänge dir auf lange Zeit, deine Habsucht heimlich zu befriedigen, so kann es dir doch nicht auf immer gelingen. Eine Kleinigkeit bringt oft an's Licht, was du im Finstern verbargst. Es ist kein Fädchen so klar gesponnen, es kommt doch endlich an's Licht der Sonnen. Gesetzt, es gelänge dir, deine Habsucht stets unter dem Scheine des Rechts zu befriedigen, du wirst dessen, was dir durch diese Befriedigung zu Theil wurde, doch nicht froh — und wie sehr du auch den Ausdruck deines Gesichtes und deiner Rede in der Gewalt haben magst, deine Mienen und deine Worte werden doch, in unbewachten Augenblicken, für den Menschenkenner Verräther deines innern Unfriedens. Wahrhaftig, die Steine, welche der Mensch, indem er seine unersättliche Habsucht befriedigt, zum Bau seines vermeyntlichen Glückes zusammenträgt, geben kein Glücksgebäude, oder der Bau bricht zusammen und begräbt den Menschen unter seinen Trümmern. Mag es dem Menschen gelingen, daß Niemand von der Befriedigung seiner unersättlichen Habsucht etwas weiß, — der innere Prophet weiß es und spricht es aus und droht und weiset hin auf den Herrn, der Herzen und Nieren prüfet, Welt und Herzen durchforscht, — und

der Mensch geht zuletzt, wie Ahab, jämmerlich einher. Fühlt ihr, wie verderblich die Leidenschaft der unersättlichen Habsucht dem Glücke des Menschen ist? Ahab liefert den Beweis. Die Habsucht kann zu den größten Verbrechen führen, sie bringt den Menschen um die Freuden, die er in seiner Lage schon zu genießen vermöchte und sie bringt ihn um die Freuden, die er von ihrer Befriedigung hofft. Es ist ein großer Gewinn, wer gottseelig ist und läßt sich genügen. Seyd ihr genügsam und gottseelig, so habt ihr die festeste Grundlage zu euerm Glücke hienieden gefunden. Amen.

Dreyßigste Predigt.

Am ein und zwanzigsten Sonntage n. Trinit. 1834.
(zugleich Gedächtniß des Sieges bey Leipzig.)
(Epistel.)

Text. Ephes. 6, 10—17.

Vor ein und zwanzig Jahren standen in einem großen und seltenen Kampfe — Völker einander gegenüber. Es war eine glut- und blitzschwangere Donnerwolke, die sich auf Leipzigs Gefilden entlud. In ihrem Schooße war aber zugleich ein Strom von Segen verborgen, der sich wohlthätig über das deutsche Vaterland, ja über Europa, ergoß. Der Feind des Vaterlandes wurde besiegt! Der Mann, dem der Frost und die Schneefelder des Nordens die innere Glut und das Feuer des Ehrgeizes nicht hatten löschen können, der auf's Neue mit seinen Schaaren, wie ein brennender Lavastrom, Deutschland überströmte und seinen Weg mit Zerstörung bezeichnete; der Mann, den fast ununterbrochenes Glück in seine Schule genommen und verzogen hatte, wurde besiegt. Als

ein leuchtender Stern steht dieser Sieg an dem Himmel vergangener Zeiten. Mit ihrem Griffel zeichnete die Geschichte diesen Sieg auf — als ein Denkmal der barmherzigen Hand Gottes, seiner Liebe und Erbarmung für die Völker, die Jahrelang durch schonungslose Gewalt sich nieder getreten fühlten, aber auch als ein ernstes Merkzeichen, das zur Warnung dienen soll allen denen, die künftighin, im Vertrauen auf ihren Glücksstern und auf, die ihnen zu Gebote stehenden, eisernen Arme der Volkskraft, die Welt erobern zu können vermeynen.

Sollte man nun nicht glauben, daß auch noch das jetzt lebende Geschlecht jenes Kampfes und jenes Sieges der Deutschen und ihrer Verbündeten freudig gedenken, und das Fest des denkwürdigen Sieges, das wir auch heute wieder feyern, in frommer Aufregung und in frommem Aufblick zu dem ewigen Auge Gottes, das nicht schläft und nicht schlummert, feyern werde?

Aber — lasset es uns nur gestehen — dem ist nicht also. Viele Genossen des jetzigen Geschlechts haben keine rechte Freude an der Feyer dieses Festes, ja — es hat sich derselben eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte gegen dieses Fest bemeistert und sie erheben — laut oder im Stillen — Einwendungen gegen dieses Fest.

Lasset uns heute ihre Einwendungen in's Auge fassen.

Gesang:

Nur durch dich ist es errungen,
Was nah und fern in allen Zungen
Die hart Bedrängten heiß erfleht.
Gnädig hast du, Herr, vernommen
Die stillen Seufzer deiner Frommen,
Erhört die Thränen, das Gebet.
Den Kampf hast du verkürzt,
Der Throne baut und stürzt.
Dir die Ehre!
Dein Wink gebeut,
Da ruht der Streit;
Die Welt schaut Gottes Herrlichkeit.

V. u. Epistel: Ephes. 6, 10—17.

„Zuletzt, meine Brüder, seyd stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deswillen so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr, wenn das böse Stündlein kömmt, Widerstand thun, und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit; und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seyd. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurigen Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“

Dem mächtigen Manne, der noch vor ein und zwanzig Jahren unser Volk mißhandelte, war gewiß, so wenig, wie seinen kriegerischen Schaaren, der Muth abzusprechen. Aber es war der Muth, der in der Macht, in der Leidenschaft, in dem Glauben an sich selbst und an das eigene Glück seine Wurzel hat. Es war nicht der Muth, der dem Christen gebührt, — nicht der Muth, der da wurzelt in dem Glauben an die Gerechtigkeit einer Sache und an die Macht, Weisheit und Güte des himmlischen Lenkers aller Dinge. Diesen Muth aber, den Christenmuth, empfiehlt der Apostel den ephesinischen Christen, wenn er im Texte sagt: seyd stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Auf Gottvertrauen sollte ihr Muth sich gründen, denn der Apostel setzt hinzu: vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts.

Solchen Muth nun, der sich auf Gottvertrauen gründet, entwickelten unsre deutschen Brüder und ihre Verbündeten, dem Mächtigen gegenüber, von welchem sie mit unserm Texte sagen konnten: wir haben nicht mit Fleisch und Blut, mit gewöhnlichen Feinden, zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen und mit den Herren der Welt. So zogen sie denn aus nicht blos mit Armeskraft, sondern auch mit einem Herzen voll Glaubens, daß Gott mit ihnen seyn und die gerechte Sache endlich siegen lassen werde. Und siehe! es bewährte sich für sie das Wort der Offenba-

rung: Gott sah vom Himmel auf die Erde, daß er das Seufzen der Gefesselten hörte und losmachte die Kinder des Todes. Der Sieg ward errungen.

Dennoch sträuben sich viele Genossen des jetzigen Geschlechts gegen das Fest, gegen die kirchliche Feyer dieses Sieges, und erheben gegen diese Feyer Einwendungen, —

1) die Einwendung: das Fest erregt kein Interesse mehr, es sind schon zu viele Jahre über den Sieg, an den es erinnert, hingezogen.

Freylich, geliebte Christen, waren die Genossen unseres Geschlechts, die jetzt zwanzig Jahre alt sind, zur Zeit jenes Sieges noch nicht geboren, und die, welche jetzt dreißig Jahr alt sind, waren zur Zeit jenes Sieges noch zu jung, um die Bedeutung des Ereignisses gehörig aufzufassen, und wir, die wir damals mit Bewußtseyn und gehöriger Würdigung des Ereignisses in den Siegesjubel einstimmten, hörten das Getöse des Kriegs nur zum Theil, den Donner der Schlachten nur von ferne. Wir sahen nicht fallen die Krieger, die sich zu den irdischen Lorbeern unverwelkliche Palmen in der himmlischen Heymath errangen. Wir sind überdieß einundzwanzig Jahre älter geworden — und nicht mehr verkünden auf unsern deutschen Bergen die Freudenfeuer mit Glut-Zungen das, dem Vaterlande widerfahrene, Heil. Die Schreckenszeit, die wir durchlebten,

ist halb verschmerzt und erscheint uns, als Gegenstand der blosen Erinnerung, in einem mildern Lichte.

Das Alles ist nicht zu läugnen — und so können allerdings unsere Empfindungen des, uns widerfahrenen, Heils nicht so lebendig und feurig seyn, wie damals. Allein dürfen wir denn Gleichgültigkeit aufkommen lassen gegen die Feyer eines so folgenreichen Sieges, — blos weil über denselben Jahre hingezogen sind? Dürfen Christen gleichgültig werden gegen das Christenthum, blos — weil es schon vor achtzehn hundert Jahren gepflanzt worden ist? Können gemüthvolle Menschen die tausend Schönheiten verächtlich übersehen, mit welchen die Erde sich jedes Jahr schmückt, — blos weil sie das vor Jahrtausenden auch schon gethan hat? Darf uns die Sonne mit ihrem freundlichen Lichte, das Morgen- und Abendroth, der gestirnte Nachthimmel, weniger gefallen, blos aus dem Grunde, weil das eine Einrichtung Gottes ist, die so alt ist, als die Welt? Nein, der Christ wird durch das Alles immer wieder zu Gott, als zu dem himmlischen Geber, emporgezogen, und wie? — der Sieg, der erfolgreiche, an den wir uns heute erinnern und der nicht minder ein Geschenk des guten himmlischen Vaters ist, sollte eine Ausnahme für uns machen? Das sey ferne. Wir dürfen nicht vergessen: Der Herr sah vom Himmel auf die Erde, daß er das Seufzen der Gefesselten hörte und losmachte die Kinder des Todes. Sein Wort, das dem Meere gebot: „bis hieher und nicht weiter, hier sollen

sich legen deine stolzen Wellen," ergieng auch an den fremden Dränger: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter. Seiner Allmacht Hand war es, die den Frost des Himmels zu Hülfe sandte und dann später die Bogen zerbrach, Spieße zerschlug und Streitwagen mit Feuer verbrannte. Sein Wort ergieng an die, die so lange unter des Krieges blutigem Tritte gejammert hatten: seyd stille und erkennet, daß ich Gott bin. Darum gebührt es uns auch heute, unsere Herzen frommen Dankgefühlen zu erschließen und innige Lob- und Dankgebete zu dem Herrn, unsern Gott, empor zu schicken. Ein und zwanzig, oder hundert, oder tausend Jahre ändern nichts an einem Gottesgeschenke. Das wahrhaft Gute und Heilbringende wird für denkende und gefühlvolle Menschen so wenig alt, als das Heil alles Heils, — das Christenthum.

Es sträuben sich viele Genossen des jetzigen Geschlechts gegen das heutige Fest und erheben gegen dasselbe

2) die Einwendung: die Hoffnungen, die sich an jenen Sieg knüpften, sind nicht erfüllt worden.

Allerdings, — wir können das, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, nicht läugnen, — allerdings ist nicht überall und nicht Alles geschehen, was erwartet wurde. Einrichtungen, die sich für eine vorgeschrittene Zeit nicht mehr zu eignen schienen, sind theils geblieben, theils wiederhergestellt worden. Unveräußerliche Menschenrechte sind nicht durch-

gängig und in allen Beziehungen und Lebensverhältnissen geschont oder anerkannt worden. Die gehoffte Erleichterung mancher Lasten ist nicht eingetreten. Das Verlangen der Völker nach zweckmäßigen Verfassungen ist nicht überall befriedigt worden. Allein, ihr lieben Christen, ihr wisset ja doch, daß wir noch auf der Erde leben, die kein Himmel ist. Ihr wisset, daß wir unter Menschen leben, welche die verschiedensten Ansichten, Begriffe, Interessen und Wünsche hegen, unter Menschen, die, wie wir selbst, noch keine Engel sind. Ihr wisset, daß alle Verhältnisse, die sich hienieden gestalten, alle Anordnungen, die hienieden getroffen werden, immer menschliche sind und bleiben, daß das Mängelfreye, das Vollkommene, an dem nichts mehr auszusetzen ist, auf diesem irdischen Wohnplatze nie in's Leben treten, immer nur ein Gedanke seyn und bleiben wird. Die Menschen können nichts thun, als daß sie sich im Verlaufe der Zeit der Vollkommenheit immer mehr anzunähern suchen. Wenn die Menschen es noch so weit bringen; gelingen wird es ihnen doch nicht, für diese Welt je eine Zeit herbeyzuführen, die eine goldene, alle Menschen wahrhaft befriedigende, wäre. Kann es doch der liebe Gott mit seinen Einrichtungen nicht allen Menschen recht machen, — wie sollte es Sterblichen, auch wenn sie Große der Erde, auch wenn sie noch so einsichtsvoll und verständig sind, gelingen, Einrichtungen entstehen zu lassen, die Alles, was menschliches Mißvergnügen zu erregen im Stande ist, zu entfernen und aufzuheben vermöchten? Auch in Bezug auf das

Irdische ist menschliches Wissen — und das, was durch dasselbe entsteht, immer nur Stückwerk, — das Vollkommene haben wir unter einer andern Sonne zu erwarten.

So wollen wir uns denn an die Güter halten, die durch jenen denkwürdigen Kampf und Sieg wirklich gewonnen worden sind. Seht, noch ist der Friede unser. Unsere herrliche Sprache, die schon zum Theil in einem deutschen Lande verdrängt war, ist geblieben. Noch ist unser Vaterland befreyt von der Schmach der Knechtschaft unter fremden Gewalthabern. Die Ketten, die Deutschlands Länder gefesselt hielten, sind zerbrochen. Das Mark unserer Länder wird nicht mehr von fremden übermüthigen Söldlingen verzehrt. Jener Sieg läßt uns noch heute erkennen, daß Gerechtigkelt ein Volk erhöhe, daß aber die Sünde, der Geist der Abweichung von Gott und seinem Gesetze, der Leute Verderben sey. Jener Sieg verkündigt uns noch heute, daß die Welt, selbst bey einer unvollkommenen Herrschaft des Rechts und des Gesetzes sich besser befinde, als bey der Herrschaft der Willkühr und der Gewalt; daß in den Räthseln, die das Leben aufgiebt, und die zuweilen sehr schwer zu lösen sind, der Christ voll Glauben und Hoffnung und mit Vertrauen die Auflösung zu erwarten habe. Wir haben aus jenem Siege auf's Neue gelernt, man solle, auch wenn die gerechte Sache lange umsonst kämpft, doch zweifellos gewiß seyn, daß die Stunde ihres Sieges schlage. Ist denn das nicht viel, was wir jenem Siege zu verdanken

haben? Und wir wollten noch Einwendungen machen gegen die festliche Erinnerung an denselben?

Lasset auch ein und zwanzig Jahre über denselben hingezogen seyn, lasset auch nicht alle Hoffnungen, die sich an denselben knüpften, erfüllet worden seyn, — der Sieg bleibt immer Gottes Gabe, Gottes Geschenk und viele Güter sind noch in Folge desselben unser. Darum geziemt es uns, ja es ist Pflicht für uns, noch heute dieses Sieges zu gedenken, als eines wichtigen und heiligen, mit den Gefühlen frommer Freude und mit dankbarer Erhebung des Herzens zu dem, von welchem alle guten Gaben kommen. Nicht Lippendank allein, sondern Herzensdank, Thatendank, lasset uns darbringen dem Herrn aller Herrn. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Danket dem Herrn durch frische Liebe zum Vaterlande, die das Wohl des Landes und seines Regenten allenthalben kräftig zu fördern trachtet, durch würdigen Bürgersinn, der Alles, was der Stadt schadet, auf dem geeigneten Wege zu entfernen strebt, und Alles, was der Stadt frommt, auf dem Wege gesetzlicher Ordnung erzielt — und sonst durch Fleiß, Berufstreue und Redlichkeit im Handel und Wandel sich äußert. Danket dem Herrn durch ächten Christensinn, mit dem ihr ergreifet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Zu Gott, unserm Vater, schwinge sich hier im Hause des Herrn unser Geist und unser Gemüth empor

und erkenne und empfinde es tief: er hat unser Vaterland gerettet; er sah vom Himmel auf die Erde und hörte das Seufzen der Gefesselten und machte los die Kinder des Todes; er hat Großes an uns gethan! Dieß ist ein Tag, den uns der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn! Amen.

Gedruckt bei C. F. Dietz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henkel, Christian Heinrich,

Christliche Vorträge nach Anleitung verschiedener Texte gehalten

Bd.: 3

1836

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 1484(3)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11923952-1